This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

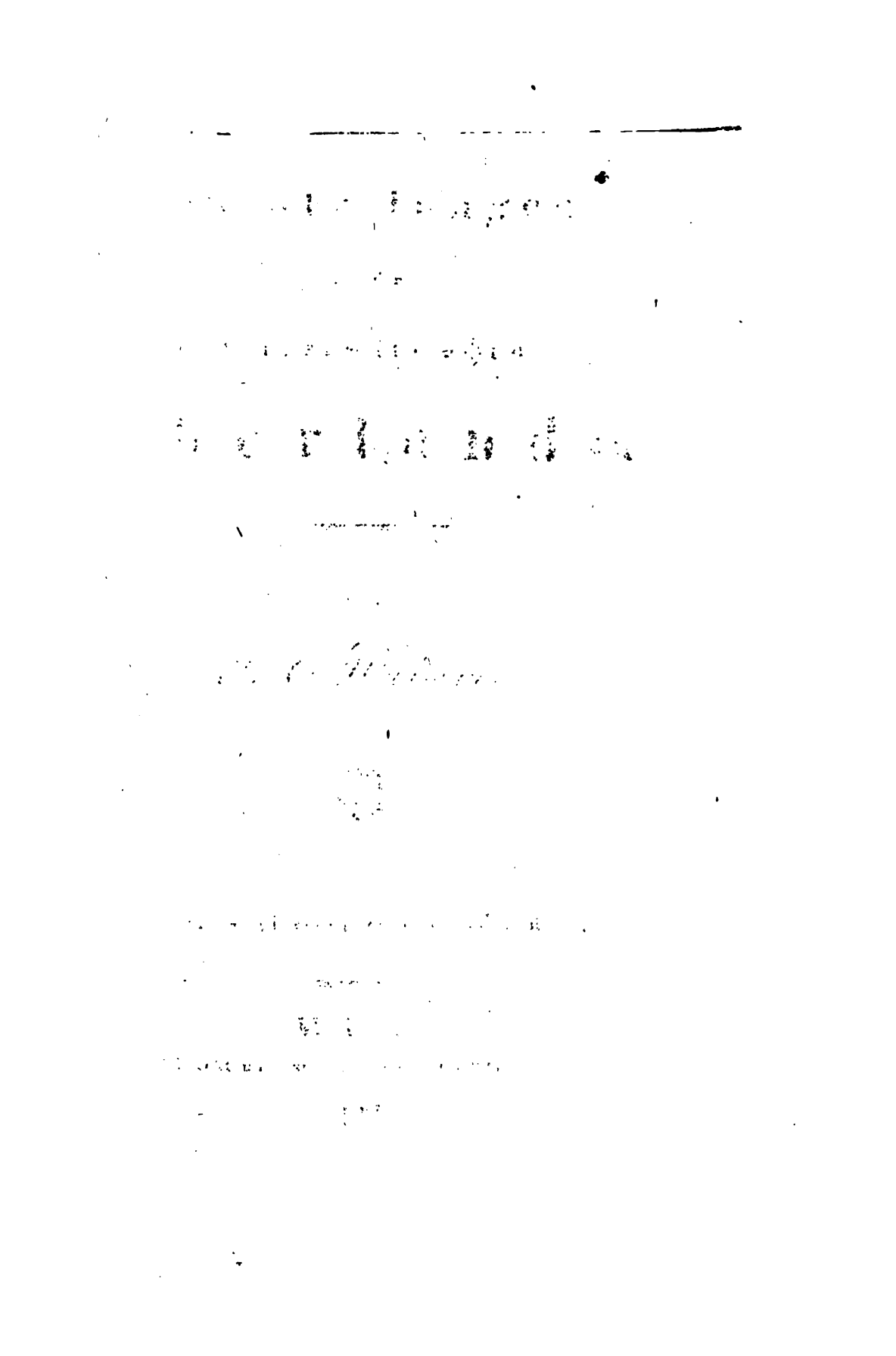
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NEW YORK PUBLIC LIBRARY
3 3433 04555 0039
D 18-7861
Weidmann, Franz Carl
Darstellungen aus dem Steyermark'schen O

J. Zimmermann del. J. Axmann sc.

DER HOCHGOLING

am Ende des Unterthals bey Schladming.



J. Sauermann del. J. Axmann sc.

DER HOCHGOLING

am Ende des Unterthals bey Schladming.

Darstellungen

aus dem

Steyermärk'schen

Oberlande.

Von

F. C. Weidmann.

Mit einem Titelkupfer und einer Karte.

Wien.

Gedruckt und im Verlage bey Carl Gerold.

1834.

» Wo wär' die sel'ge Insel aufzufinden,
» Wenn sie nicht hier ist, in der Unschuld Land?
» Hier, wo die alte Treue heimisch wohnt,
» Wo sich die Falschheit noch nicht hingefunden. «

SCHILLER.

Seiner kaiserlichen Hoheit

dem

Durchlauchtigsten Herrn

Erzherzog

Johann Baptist,

kaiserlichen Prinzen und Erzherzog
von Oesterreich,

königlichen Prinzen von Ungarn und Böhmen

etc. etc. etc.

In tiefster Ehrfurcht

gewoiht.

Zueignung.

Vie eine Braut so freundlich im reichen Myrtenkranz,
festlichen Gewanden, in hoher Schönheit Glanz,
grüfsten mich die Alpen, wie oft ich kam und ging
d Glück und Frieden fand ich in ihrem Zauberring.

d wenn die Welt mich kränkte, wenn trüb mein Auge war,
nn stieg ich auf die Höhen, wo Gemse weilt, und Aar,
rt ward mir frey der Busen, und ruhiger das Herz,
nn oben war nur Friede, und unten blieb der Schmerz.

, inn'ger stets befreundet, ward mir das schöne Land,
› ich so heitre Fluren, so biedre Menschen fand,
deren Hütten heimisch, im Geist der Väter blieb
› Redlichkeit und Treue, die Eintracht und die Lieb'.

ie sind so hehr die Berge, und ihre Matten grün,
enn angehaucht vom Odem des Lenzes sie erblüh'n!
m Felsen hoch, entfesselt, rauscht dort der Wasserfall,
lodisch grüfsend klinget der Heerden Glockenschall.

In Liederklängen wird sich die Sendinn froh bewufst;
Allüberall ist Leben, allüberall ist Lust,
Und kräftig ist diefs Leben, und diese Lust so rein
Wie Morgenroth und Sonne, wie Mond und Sternenschein!

Und was ich dort gesehen, und was ich dort erfuhr,
Am Mutterbusen ruhend der heiligen Natur,
Was ich an stillen Freuden dort süfs und fromm empfand,
Verwandten Herzen schildern wollt' ich's mit treuer Hand.

Da schlang ich emsig Kränze, und wob die Blumen drein
So gut ich es vermochte, im duft'gen Farbenschein;
Doch blieben sie nur dürftig, nicht reich geschmückt genu
Dem Bilde nicht genügend, das ich im Herzen trug.

Da ging ich zu dem Gärtner, defs kenntnifsreiche Hand
Die Blüthen alle schirmet und pflegt im Alpenland
Und flehte: »Herr! Du weifst es, ich mein' es treu und g
»Doch gleichen Schritt nicht, gehet die Kraft mit meinem M

Ich möchte Kränze winden, dem Alpenland zum Preis,
Treu hab' ich wohl gesammelt manch schönes Blüthenreis,
Doch mangeln noch viel Blumen, Du kannst sie mir verleih'n.
Ich bitte Dich in Demuth, schling' sie den Kränzen ein!«

Da sah auf mich gar milde der hohe Gärtner hin,
Gewährte meine Bitte mit huldvoll güt'gem Sinn,
Gab mir viel schöne Blüthen, und seines Auges Glanz
Gab Sonnenschein und Reife dem jungen Blumenkranz.

So leg' ich am Altare voll frommer Dankbarkeit
Ihn nun vollendet nieder, des Pflegers Huld geweiht;
Und jenen Namen tragen darf freudig er am Band,
Der segnend nur genannt wird rings in dem Alpenland.

Und wenn des Kranzes Blühen in stiller Blumenlust
Den Trieb, die Sehnsucht wecket, in manch verwandter Brust,
Mit eignem Blick zu schauen der Gottheit hehre Spur
Im vaterländ'schen Tempel der stillen Alpenflur,

Wenn alles er dort findet, was, wie er sonst vermeint,
Nur auf der fremden Erde sich zauberisch vereint,
Wenn er den Reiz der Heimath entzückt erkennt und ehrt
Dann ist mein Lohn errungen, erreicht, was ich begehrt.

Dann strahlt mir das Bewußtseyn: du hast dein Ziel erstrebt
»Dir ward vergönnt zu wirken, hast nicht umsonst gelebt!«
Es gibt mir bis zum Grabe das tröstende Geleit.
Dir dank' ich's Herr! — In Demuth sey Dir der Kranz geweiht

F. C. Weidmann.

Vorwort an die Leser.

Ich übergebe hier der deutschen, und vorzugsweise der österreich'schen Lesewelt ein Werk über einen Theil des Steyermärk'schen Oberlandes, eines Landstriches, welcher ohne Zweifel der Aufmerksamkeit aller Freunde der schönen Alpennatur in hohem Grade würdig ist.

Ueber Ursprung und Fortgang dieses Werkes glaube ich den Lesern einige Rechenschaft schuldig zu seyn, und ich will sie hiemit ablegen.

Es sind nunmehr acht und zwanzig Jahre seit ich meinen ersten Ausflug auf den österreich'schen Schneeberg unternahm. Der Reiz der Alpenwelt, der eigenthümliche geheimnifsvolle Zauber, der die Hochgebirge umschwebt, machte einen tiefen und für mein ganzes künftiges Leben entscheidenden Eindruck auf mein jugendliches Gemüth. Eine unaussprechliche Sehnsucht nach Wanderungen und Reisen in Gebirgsländer hatte meine ganze Seele erfüllt, und schon im Jahre 1807 trat ich eine gröfsere Fufsreise (durch Oesterreich, Steyermark, Salzburg, Tyrol, nach der Lombardie und Venedig) an, welche mir reiche Genüsse bot. Ich dehnte in den fol-

genden Jahren, besonders 1811, 1815, 1821 und 1825, diese Wanderungen nicht nur durch ganz Deutschland, die Schweiz u. s. w. aus, sondern besuchte in diesen Jahren auch den Süden Italiens und Frankreichs, beschritt die Kette der Pyrenäen, und betrat in Biscaya, Arragonien, Catalonien und Valenzia, Spaniens Boden. Die Bemerkungen und Beobachtungen auf diesen Wanderungen habe ich dem Publikum in Aufsätzen unter dem Titel: »Memorabilien aus meiner Reisetasche« vorgelegt, und ich war so glücklich, durch unzweydeutige Zeichen des Beyfalles erfreut zu werden. Wie weit ich aber die Gränzen meiner Wanderungen auch ausdehnen mochte, wie ferne Gebiete und Reiche mein Fuſs auch betrat, doch blieb meine Neigung vorzugsweise dem reizenden Alpenlande Steyermark zugewendet. Ich besuchte es alljährlich, wenn auch nur auf einige Tage oder Wochen, und verlebte dort die schönsten Tage meines Daseyns. Immer mehr und mehr lernte ich das Land kennen und lieben; die innigsten Bande der Freundschaft vereinigten mich dort mit edlen Männern und Frauen aus allen Ständen, und die süſsesten Erinnerungen meines Lebens knüpfen sich an dieses mir so vielfach befreundete Land. Ich hatte seitdem fortgefahren die Beobachtungen meiner Reisen öffentlich mitzutheilen. Ich lieſs einen »Wegweiser auf Ausflügen durch Oesterreich« erscheinen,

ich bearbeitete eine Darstellung der Umgebungen Wiens in zehn Bändchen, kurz, ich liefs keine Gelegenheit unbenützt, meine Landsleute und Mitbürger auf die Naturschönheiten des Vaterlandes aufmerksam zu machen, und diesen Sinn zu nähren. Im »Wanderer« lieferte ich, aufser den »Memorabilien« auch noch den stehenden Artikel: »Streifzüge in den norischen Alpen, welcher flüchtige Skizzen meiner Wanderungen durch das Mürzthal, das Ennsthal, nach Admont, Vordernberg und Eisenerz, Zell und Weichselboden, auf die Aflenzer Staritze, eine Darstellung von Grätz im Jahre 1820, Ausflüge nach Untersteyer, nach Leibnitz, Marburg, Cilly, Rohitsch etc. gab. Ich schilderte in der Wiener Zeitschrift für Kunst etc. die Feyerlichkeit der Aufstellung des eisernen Kreuzes auf dem Gipfel des Erzberges bey Vordernberg, am 27. May und 3. Juny 1823, und in einer eigenen Broschüre das, allen Anwesenden unvergefsliche Fest der Einweihung des Brandhofes am 24. August 1828. Ferner liefs ich 1830 einen Wegweiser nach Mariazell und dessen Umgebungen erscheinen, und suchte so vorzugsweise die Aufmerksamkeit immer mehr und mehr auf die herrliche Steyermark zu lenken; ich genofs der Freude zu beobachten, dafs mein Streben nicht fruchtlos war. Besonders in der jugendlichen Welt hatten die Schilderungen meiner Reisen einen hellen Funken

früher (in den Jahren 1811, 1816, 1819 und 1821) diese Gegend bereiset und durchstrichen. Ich wiederholte es, als ich dieses Werk begann, im Herbste des Jahres 1824, 1826 und 1828. Ich übergebe nun dem Publikum und seiner Beurtheilung diesen Theil des Werkes in seiner Gestaltung. Es wird und mufs noch mangelhaft seyn, wie jedes Menschenwerk; es fehlt mir die Bescheidenheit nicht, diefs allzeit und gerne einzusehen, und ich werde jede Berichtigung ebenbürtiger Criterien mit Dank annehmen. Andererseits aber bin ich überzeugt, dafs zur Zeit wenigstens, über diesen Gegenstand kein erschöpfenderes Werk vorhanden ist, und dafs es über manche höchst interessante, bisher noch gar nicht oder höchst mangelhaft gekannte und besprochene Gegenstände ein neues Licht verbreiten wird, z. B. über den Hochgolling, den Dachstein, die Hochwildstelle, das Gunkenegg, den Woising, den Schwarzensee, die Sölk u. s. w. Auch die in vielfacher Beziehung so wichtige Gegend von Aussee mit dem Salinenwerke ist noch nicht mit jener Ausführlichkeit geschildert worden als hier. Durch die Beygabe einer Karte, und der malerischen Ansicht des riesigen Hochgollings als Titelkupfer, dürfte auch die äufserliche Anschauung des Werkes nicht unbedeutende Vorzüge enthalten. Wenn die Vorsehung mir Gesundheit, und die Fortdauer der grofsmüthigen Unterstützung

gewährt, welche mir die Vollendung dieses Buches in dieser Form und Ausdehnung gestattete, so hoffe ich, binnen so kurzer Frist, als meine anderweitigen Berufsgeschäfte es gestatten, auch die zweyte Hälfte, die Darstellung des unteren Ennsthales, der Schwaben - und Zellergegend u. s. w. zu gestalten, und dann der theuren Steyermark ein nicht unwürdiges Andenken meiner Liebe und Dankbarkeit für alles Gute, was ich in ihren Gauen genofs, in diesem Werke zu hinterlassen. Möchte es mit jener Liebe aufgenommen werden, mit welcher ich es schuf, das ist mein sehnlichster Wunsch.

Somit glaube ich nun meine Leser auf jenen Standpunkt geführt zu haben, von welchem ich mein Werk beurtheilt wünsche. Es soll sie grüfsen als ein Führer und Wegweiser in Fluren und auf Alpenhöhen, deren seltene Schönheit man in Deutschland, ja zum Theile selbst im österreich'schen Vaterlande noch kaum ahnet. Dafs sie dem Schönsten, dem Reizendsten, was die europäische Gebirgswelt bietet, unbedenklich an die Seite gesetzt werden mögen, ja dafs vieles daselbst einzig genannt werden kann, unterliegt keinem Zweifel. Hierüber traut der Verfasser seinem Urtheile Competenz zu. Dafs es trotz der Reichhaltigkeit des Stoffes, trotz der benützten trefflichen Daten vielleicht nicht gelang das würdige Bild ganz würdig darzustellen, fühlt er

wohl. Die Nachsicht des Publikums wird diese Mängel entschuldigen. Nur ein vollendeter Botaniker, Geognost, Techniker und Maler könnte hier Erschöpfendes zu liefern sich anmafsen, und wo wäre ein solches Ideal von Schriftsteller zu finden? Dafs seine Kenntnisse für diesen Stoff unzureichend seyn mochten, gesteht der Verfasser gerne ein; an Liebe zur Sache ist er sich bewufst von keinem frühern oder folgenden Darsteller übertroffen zu werden; doch reicht er gerne herzlich und freundlich jedem die Hand, der denselben Pfad betritt, und vielleicht mit reicheren Gaben ausgerüstet sich berufen fühlt, Besseres und Umfassenderes zu leisten.

F. C. Weidmann.

Inhalt.

Seite

Zueignung, und Vorwort an die Leser . . . . . I—XVI

Erster Haupttheil.

Schladming 3
Geschichtliches über Schladming 4
Beschreibung des Marktes 5
Die Ramsau 9
Die Katzenburg 14
Allgemeine Bemerkungen über die Ramsau 15
Der Brucker 19
Das Schladminger Oberthal, nämlich:
Breuneckthal 21
Ursprungalpe 22
Giglach-Seen, und Alpen 25
Vetternschartel- und See 26
Neualpe 29
Zum Detter 32
Schladminger Unterthal, nämlich:
Wasserfall der Riesach 35
Ersteigung des Hochgolling 37
Ersteigung der Hochwildstelle 45
Waldhornalpe 49
Flora auf diesen Alpen 51
Weg auf den Gipfel der Hochwildstelle 52
Der Schwarzensee 62
Neualpe 67
Putzenthalalpe 69
Das Weifsthor 70
Alpenwirthschaft dieser Gegenden 72
Weg in die Sölk 77
Hieronymus-Brünnchen 77
Vicariat Wald 78
Sölk 79
Geschichtliches über Sölk 80
Trudenhöhle 81

Seite

Mesna und St. Nikola 82
Der hohe See 83
Der Samersprung 84
Ersteigung des Gunkenecks 85
Climatische Bemerkungen über das Ennsthal 92
Oekonomische Bemerkungen über das Ennsthal 94
Climatische Bemerkungen über Sölk 104
Oekonomische Bemerkungen über Sölk 104
Volk und Sitte im Ennsthale 107

Zweyter Haupttheil.

Das steyermärk'sche Salzkammergut 123
Markt Aussee 126
Geschichtliches über Aussee 127
Allgemeine Darstellung des Salzkammergutes 128
Das todte Gebirge 133
Grundelsee 140
Lahngangalpe- und See 141
Elmgrube 141
Elmsee 143
Wanderung auf dem todten Gebirge 143
Henaralpe 148
Augstwiesenalpe . . . . . 148 und 174
Wildenseealpe . . . . . 148 und 175
Alpenwirthschaft 149
Flora des todten Gebirges 152
Alten-Aussee 155
Bemerkungen über den Dachstein, und dessen zweymalige Ersteigung durch den Jäger Puchsteiner 156
Ersteigung des Loser 169
Der Wildensee 175
Ersteigung des Woising 176
Abermahlige Wanderung auf dem todten Gebirge, und Absteigen zum Grundel- und Töplitzsee 179
Töplitz- und Kammersee 184
Statistische Bemerkungen über das Salzkammergut 186
Der Salzberg bey Aussee und die Salzerzeugung 203

Erster Haupttheil.

Schladming und dessen nächste Umgebung. — Oberthal. — Unterthal. — Schwarzensee und dessen Umgebung. — Sölk und dessen Umgebung. — Allgemeine Bemerkungen über das Ennsthal und Sölk.

Erste Abtheilung.

Schladming und dessen Umgebung.

Ich beginne diese Darstellungen mit der Durchwanderung einer der reizendsten, und bisher wenigstens noch nie öffentlich besprochenen Alpengegenden unserer herrlichen Steyermark. Dieser nordwestlichste Theil des Landes, wo sich die höchsten Alpengipfel desselben bis nahe zur Höhe von 10,000 Fufs emporheben, biethet eine Fülle von Naturschönheit, welche den Waller erhebt und entzückt. Es wird allmählig immer mehr erkannt, dafs ein grofser Theil der Alpengegenden des steyermärk'schen Hochlandes sich kühn in Parallele mit den gepriesensten Fluren der übrigen europäischen Alpenländer stellen darf, und diese Erkenntnifs immer mehr und lebendiger zu verbreiten ist der eigentlichste Zweck dieser Blätter. Ich will daher zurörderst den Leser nach den minder bekannten Gegenden des herrlichen Landes geleiten, um ihm zu zeigen, welche Genüsse auch dort seiner harren. Gewöhnlich treibt sich der Waller nach Steyermark nur in der, zwar ebenfalls höchst anziehenden, aber dennoch nicht in so hoher Naturschönheit prangenden Umgebung von Mariazell, dem Weichselboden, Wildalpen, Eisenerz, Vordernberg, dem Ennsthale bis Admont, und sodann in dem freundlichen Mürz- und Murthale bis Grätz hinab, umher. Dafs man gerade an diesen Punkten, eben an der Schwelle des Allerheiligsten der hehren Alpennatur umgekehrt sey, wird nur von Wenigen geahnet. Dort aber, eben dort, ragen die erhabensten Gipfel des Landes, sowohl in der Kalk- als in der Granitkette, der mächtige Dachstein. (Thorstein) und der Hochgolling empor, dort glänzen unter dem friedlichen Schatten

der Alpen, Seen, wie die Schweiz keine reizendern zeigt, und die man bisher, selbst dem Nahmen nach, vergebens auf Landkarten und in Topographien suchen würde; dort brausen Wasserfälle über die Felsen herab, ungekannt und und ungenannt im In- und Auslande, und doch den herrlichsten Erscheinungen ihrer Art an die Seite zu setzen! —

Wir wollen nun unsern ersten Ausflug von Schladming aus beginnen, welches wir als Standquartier und Mittelpunkt annehmen.

Schladming selbst ist ein Marktfleken, nach der letzten Conscriptions-Revision mit 933 Einwohnern. Einst prangte es als bedeutende Bergstadt, reiche Bürger trieben hier Gewerbe, und der Wohlstand Schladmings war auf eine hohe Stufe gestiegen. Die Stürme der Reformation und des Bauernkrieges verwehten dieses Glück, zerstörten diesen Zustand. Die protestantischen Bauern des Oberlandes traten in unseliger Verblendung im Jahre 1525 zu offener Fehde gegen die bestehende Ordnung der Dinge zusammen. Verminderung der Abgaben, gleiche Vertheilung derselben an alle Stände, Freyheit der Religionsübung, der Wildbahn, des Holzschlages, Fischfanges u. s. w., mit den Waffen in der Hand heischend, verbanden sie sich mit den, in offenem Aufstande gegen ihren Landesherrn befindlichen Salzburgern, und lieferten bey Schladming unter Anführung ihres Obersten, Michael Gruber von Bramberg, dem Landeshauptmann von Steyer, Sigmund von Dietrichstein, ein Treffen, in welchem sie den Sieg errangen. Mehr als 3000 Katholiken, darunter viele Edelleute, blieben auf dem Schlachtfelde. Feldflüchtig warf sich der Rest der Geschlagenen hinter die festen Zinnen der Bergstadt Schladming, aber Gruber folgte ihnen, und errang im Einverständniſs mit den Bürgern die Stadt. Die roheste Grausamkeit befleckte nun den Sieg. Auf dem Hauptplatze der Stadt wurden 32 Adelige enthauptet. Aber schon nahte der Rächer. Niklas Graf von Salm erschien mit den kaiserlichen Völkern. Schladming wurde mit

stürmender Hand erobert, die Rebellen vernichtet, die Stadt zerstört und in die Reihe der Marktflecken herabgesetzt.

Der Protestantism waltete indessen in der Steyermark noch immer so kräftig fort, und artete gegen das Ende des Jahrhunderts wieder in solchen Widerstand gegen die oberste Gewalt aus, dafs die gänzliche Erstickung desselben beschlossen ward. Eine Hofkommission, bestehend aus dem Freyherrn Andrä von Herbersdorff, dem Abte von Admont und Alban von Moosheim, unterstützt durch die bewaffnete Macht, begann am Ende des Jahres 1599 ihr Geschäft. Am 4. November dieses Jahres wurden alle protestantischen Kirchen in und um Schladming zerstört, die Auswanderung der Pastoren verfügt, und die Bewohner mufsten zu dem Glauben ihrer Väter zurückkehren. So blieb es, bis das Toleranzedikt Kaiser Josephs II. die freye Religionsübung wieder gestattete. Die Stürme hatten nun ausgetobt. Friedlich erkannten die Protestanten die Huld des Fürsten, welcher ihnen ein so köstliches Gut wieder verlieh, und in Eintracht leben seither die biedern Aepler, wenn auch verschiedenen Bekenntnisses. Welch ein freundliches Bild für den Menschenfreund, gegen jene düsteren Tage des Hasses und der Zwietracht. —

Die Gegend Schladmings kann herrlich genannt werden. Im schönen, breiten und fruchtbaren Ennsthale gelegen, am rechten Ufer dieses Stromes, da, wo die Gewässer der vereinten Schladmingthäler südlich aus einer Enge hervorströmen, umgeben von fruchtbaren Bergabhängen, nördlich die schöne, auf einer Hochebene liegende (von Schladming aus nicht sichtbare) Ramsau, über welche sich von Ost nach West ziehend, gleich einer hohen Felsenmauer die steilen Abfälle des Kalkzuges vom Thorstein bis zum Kemetengebirge erheben, so zeigt sich Schladming dem Auge. Die Enns, nachdem sie durch Aufnahme mehrerer aus den südlichen Urgebirgen abströmenden Gewässer bedeutend geworden, betritt bey der, durch zusam-

mentretende Dolomitfelsen gebildeten Enge von Mandling die Steyermark. Bald nach Vereinigung mit dem Forstauer, dann mit dem Breuneckbache (bey Pichl) erweitert sich Fluſs und Thal. Südlich liegen die wasserreichen Thäler, welche ihren Ursprung an der, Steyermark und Salzburg trennenden Urgebirgskette nehmen, und durch abstoſsende Gebirgszweige wechselseitig getrennt sind, die Anfangs steil und zerrissen, je mehr sie sich aber dem Hauptthale nähern, sanft grünende Abhänge (Almen) bilden, bis selbe endlich zur Enns als Waldabhänge, und zuletzt als bebaute Gründe herunter sinken. Im Norden zieht die Kette des hohen Kalkgebirges, von der Enns mit steilen Berglehnen aufsteigend, dann mehr oder minder breite Hochebenen bildend, (z. B. die Ramsau), die theils aus Gemösen und Wald, theils aus fruchtbaren Boden bestehen und von denen, auſser dem unter dem Thorstein enspringenden Mandlingbach keine bedeutenden Bäche herabquillen. Und so gestaltet sich denn die Gegend von Schladming, in der noch besonders der vom östlichen Ufer des Schladmingbaches sanft ansteigende, bebaute, mit zerstreuten Besitzungen übersäete Rohrmoosberg anzieht. — Der Markt Schladming selbst ist ziemlich verödet und macht einen ernsten Eindruck in der Erinnerung dessen, was war und was ist. Einst, wie gesagt, eine Stadt, wolhhabend durch den Bergsegen und reiche Gewerken, nun herabgesunken, zerstört durch die Unruhen der Reformation, seit dem letzten groſsen Brand im July 1814, dessen furchtbare Spuren noch jetzt, noch mehr als einem Decennium, nicht verwischt sind, sich kaum mehr erholend. Die Bergwerke sind groſsentheils aufgelassen. Eine Ringmauer umgibt den Markt. Das Innere desselben zeigt einen kleinen Platz, eine Haupt- und einige Neben-Gassen, eine alte Kirche und ein protestantisches Bethhaus.

Die katholische Pfarrkirche ist dem heiligen Achazius, geweiht. Sie ist weder durch besondere Architektur, noch

durch daselbst befindliche Kunstwerke bemerkenswerth. Doch ist es ein mächtiges, starkes Gebäude, welches wohl noch die Blüthentage der reichen Bergstadt gesehen haben mag. An dem Bogendurchgange an der Kirche befindet sich ein sehr altes Flügelgemälde, welches vielleicht einer nähern Forschung nicht unwürdig wäre. Ein ebenfalls sehr altes Bild ist auch im Innern der Kirche zu sehen. Auch dieses ist nicht ohne Werth, so wie mehrere Abzeichen von Gewerken aus Schladmings früherer Zeit. Der Kirchhof ist grofs, aber durchaus ohne bedeutende Grabdenkmale. Auch trifft man daselbst noch viel altes Gemäuer.

Das protestantische Bethhaus ist der zahlreichen Gemeinde wegen von bedeutendem Umfange. Das Altarblatt, »Christus am Oehlberge« vorstellend, ist eine der besten Schöpfungen des Herrn Stark, Direktor der Gallerie und der ständischen Zeichnungsschule in Grätz. Sowohl Composition als Colorit zeichnen das Gemälde vortheilhaft aus. Dieses Bethaus wurde nach dem grofsem Brande renovirt (1815). Die beyden Pastorate Schladming und Ramsau zählen an 3400 Seelen, wovon für die Ramsau etwa 1400 abfallen. Pastor ist Herr Haupter, ein vielseitig gebildeter, den Naturwissenschaften huldigender, liebenswürdiger Mann. Das Bethhaus ist mit einer sehr gutem Orgel, einem Werke des geschickten Orgelbauers, Herrn Schnell in Grätz geschmückt. — Noch befindet sich ein kleines Kirchlein, die sogenannte Pestkapelle, in der nächsten Umgegend Schladmings. Diese steht auf der schönen Wiese nördlich zwischen dem Markte und der sogenannten Leiten, welche nach der Ramsau führt. Die Kapelle ward zum Gedächtnifs der im Jahre 1715 hier wüthenden Pestseuche erbaut und erst 1822 renovirt. — Hell blickt das rothe Dach der freundlichen Kapelle aus dem lichten Grün der sie umgebenden Bäume. Folgende Inschrift spricht die Weihe des Gebäudes aus:

»Neu errichtet aus frommer Andacht zum ewigen An»denken an die 1715 in dieser Gegend wüthende Pestseuche, »und in selber als Opfer gefallenen und unter diesem Hü»gel ruhenden Gläubigen, von dem Wohlthäter Herrn Ja»kob Schwerdtner, und eingeweiht von dem Hochwür»digen Pfarr-Vicar Karl Rieger, den 13. May 1822.—«

Freundlich blühende Bäumchen umstehen in jugendlicher Frische die Kapelle und den Hügel; es ist diefs ein höchst reizendes Plätzchen. —

Die Polhöhe von Schladming ist 47° 23' 36" n. B. und 31° 21' 20" ö. L. Die Marktgemeinde Schladming bildet mit einigen nahgelegenen Landgemeinden einen eigenen Bezirk, welcher schon seit mehreren Jahren von der benachbarten vormaligen Cameral- und nunmehrigen Privatherrschaft Haus delegatorisch verwaltet wird.

Von Leoben ist der Markt 17½, von Judenburg 17 Meilen entfernt. Er ist zur Herrschaft Schladming und Wolkenstein dienstbar. — Gleich aufserhalb Schladming, auf einer Anhöhe, liegen die Ruinen der sogenannten Burg. Selbst der Nahme dieser Feste ist im Strome der Zeit versunken. Nur Sagen gehen noch im Munde des Volkes über die frühere Geschichte dieser Trümmer, alles übrige ist verklungen. Diese Sagen machen die Burg zu einem Staatsgefängnifs, und die Bauart desselben, in so fern sie noch erkennbar ist, bestätigt so ziemlich diese Meinung. Die Mauern und Gewölbe des noch stehenden Thurms sind von ungeheurer Festigkeit. Ein grasiger Rain umgibt die Ruinen. Das Aufwärtssteigen an demselben ist ziemlich beschwerlich. An der andern Seite gegen den Bach hinab, senkt sich der Berg als steile, unersteigliche Felswand in die brausenden Wellen hinunter. Von diesem Standpunkte hat man einen besonders herrlichen Ueberblick des Marktes und der Umgebung. Es wird niemand gereuen, ihn erstiegen zu haben.

Wir wollen nun einen Ausflug in die schöne Ramsau

antreten. Man überschreitet die klar durch die fetten Wiesen hinströmende Enns, und wandelt nordwärts gegen den Ramsauerstein hin, dessen Vorgebirge, die sogenannte Ramsauerleiten, sich als rasiger Abhang in das Thal senkt. Zwey Wege, genannt der Torfweg und der Schneckenweg, führen als Fußpfade die Leiten hinan. Am östlichen Ende derselben führt der schlechte Fahrweg hinauf. Wir betreten den Torfweg. Man erkennt erst die beträchtliche Höhe der Leiten, wenn man sie hinanklimmt. Bald liegt tief zu unsern Füßen in der engen Schlucht der Markt. Jenseits des Marktes erhebt sich die Schladmingerleiten. Südlich erheben sich zuerst bebaute, dann waldbewachsene, endlich grünende Abhänge, über diesen zeigen sich von Osten her die Vorberge der Sölk, hinter denen wieder das schlanke pyramidalische Gunkenegg, dann der Karspitz, der Schoberspitz, der Mittenberg mit dem Steinzinken und endlich der Schladminger Kalbling emporragen. Alles durchaus Ur- und Schiefergebirge. Herrlich schimmern diese Riesen von der Sonne beleuchtet in die blaue Luft. Nur leichte flatternde Wölkchen ziehen hin an den felsigen Gipfeln, sie gleichsam kosend im sanften Treiben der Lüfte, und dann hinabschwebend gegen Südost und dort verschwindend. Ein höchst überraschender Anblick biethet sich dar, wenn man endlich die ganze Höhe der Leiten erstiegen, und den schönen Nadelwald, der den Rand der Bergebene bedeckt, durchschritten hat. Es entfaltet sich sodann der volle Ueberblick der herrlichen Gegend. Vor sich sieht man die schöne Hochebene der Ramsau. Das Auge schwelgt in dem üppigen Reize dieser Matten, und versenkt sich so gerne in dieses saftige Grün; die schönen Heerden gewähren ebenfalls einen fröhlichen Anblick. Im Norden erhebt sich majestätisch und hehr die hohe Felsenkette vom Dachstein (Thorstein) bis an den Stoder. Eine lange Reihe Felsengebilde von der höchsten malerischen Schönheit; prächtig ragen hier die Gipfel des Sinebalsteins, des Scheichenspitz,

der Sattel des Feisterkars, wo man auf die Alpen gelangt und der Steig nach Hallstadt führt, empor. Die Wände sind ganz kahl, die Schluchten voll Schutt und Gerölle, am Fufse der steilen Wände nur zeigt sich etwas Wald. Der Anblick dieser Alpenmassen ist hier wahrhaft grofsartig. Dazu das rege freudige Leben der ganz bebauten Ebene, die zahlreichen zerstreuten Höfe, jeder mitten in seiner Wirthschaft, alles dieses erhöht den Reiz des Anblickes.

Die Ramsau hat ihren Nahmen von dem Hochgebirge, in der alten Sprache der Ramms genannt, also so viel wie Au am Ramms. Die Länge der Ramsau beträgt vier Stunden, die Breite anderthalb Stunden. Im Norden ist sie, wie schon erwähnt, von der hohen Wand des Dachsteins und Ramms begränzt, im Süden von der Ramsauerleiten, im Ost und Westen durch Graben und Schluchten. Die Gemeinde zählt 150 Höfe, jeder mitten in seinem eigenen Grunde. Die Seelenzahl steigt auf 1400.

Die Gemeinde ist gröfsten Theils der Augsburger Confession zugethan. Das Pastorat wurde 1783 errichtet. Es steht fast mitten in der Ramsau.

Auch ein katholisches Vicariatskirchlein, Kulm zu St. Rupert auf der Ramsau genannt, befindet sich hier. Es wurde von einem Schladminger Gewerken erbaut. Das gothische Kirchlein erhöht den pittoresken Reiz der Gegend.

Schon der Weg durch den Nadelwald, welchen man, wie bereits erwähnt, betritt, wenn man die Höhe der Ramsauerleiten erstiegen hat, biethet die reichste Abwechslung schöner Ansichten; nur ist der Weg an manchen Stellen etwas sumpfig.

Im Munde der Aelpler gehen eine Menge Sagen und Mährchen. So wie der Schweizer seine Höhen am Pilatusberge und im Lauterbrunnenthale mit Elfen und Gnomen, mit Genien, Dryaden und Dämonen bevölkert, so auch hier die Anwohner der norischen Alpengipfel. Zwischen dem Thorstein und dem Scheichenspitz, in jenem öden fel-

sigen Geklüfte, welches selten, oder nie von dem Fuſse eines Wanderers betreten wird, hauset der böse Feind. Nächtlicher Weile brauset er hindurch mit feurigen Spuren. Hier führt er die liederlichen Weibspersonen mit sich fort, und läſst sie zur Strafe der Sünde mit Hufeisen auf den Knien beschlagen zur mitternächtlichen Höllenfahrt. Der alte greise Schmied zu Stainach wurde mehrere Male um Mitternacht herausgerufen, diese Beschlagung zu vollführen. Alles dieſs wird steif und fest geglaubt. Was den uralten Aberglauben noch bestärkte, ist die wirklich auffallende Erscheinung, daſs man in den wilden Felsenkaren zwischen dem Thorstein und dem Scheichenspitz wirklich Hufeisen fand, die indeſs höchst wahrscheinlich von Pferden herrühren, die früher an jenen Stellen weideten.

Friedlich und arbeitsam lebt hier das biedere Alpenvölkchen auf seinem schönen heimischen Boden. Fleiſs, sittlicher Wandel, und redlich treuer Zusammenhalt zeichnet diese Gemeinde vortheilhaft aus. Sie leben als Brüder in wahrhaft christlicher Eintracht, und gewähren dem philosophischen Beobachter wie dem Menschenfreunde reichen Genuſs. Protestantischer Pastor ist Herr Zlick, ein noch sehr junger, aber höchst liebenswürdiger und wissenschaftlich gebildeter Mann. Als Lieblingsstudien treibt er Botanik und Philologie. Das Bethhaus ist geräumig und schön. Das Altarblatt ist indessen sehr schlecht. Desto besser aber ist die groſse Orgel von Schwartz in Grätz. Das Bethhaus besitzt auch einige sehr schöne Ornamente. Ein Beweis des guten Geistes, welcher in der Gemeinde herrscht, ist unter andern auch ein schöner Kelch, welchen die hiesige Schuljugend stiftete. Er trägt die Inschrift: »Von der »Jugend der evangelischen Gemeinde Ramsau, am Char»freytage des Jahres 1818.«

Aus den Fenstern des Pastorates erfreut sich das Auge der herrlichsten Aussicht. Im Norden der majestätische Anblick der hohen Wände des Steins, von dem sich unun-

terbrochen Bergweiden und Wiesen bis zum Hause herabziehen, im Süden der Kulmberg mit seinem Waldrücken, westlich die Gränze Salzburgs, der dunkel bewaldete Mandling u. s. w., und östlich die Hochwildstelle, der Höckstein und deren Alpennachbarn. Diese letzte Gruppe mit ihren kahlen Zacken und Gipfeln ist besonders pittoresk. Wir besuchen nun auch den Kirchhof. Keine bedeutenden Denkmahle zwar schmücken diesen stillen Ort der Ruhe, doch es ist ein wahrer Friedhof, so friedlich und freundlich liegt dieser Gottesacker zwischen den hohen Alpen! Früher war Herr Haupter, nun in Schladming, hier Pastor gewesen. Zwey seiner Kinder ruhen in diesem Friedhofe. Die Inschrift ihres Grabmahles scheint mir besonders wohl gewählt; sie lautet:

Hier ruhen nach ihrem kurzen Kampfe
Ludwig und Maria Haupter.
In eures Lebens frühster Morgenröthe
Als Knospen schon seyd ihr gebrochen,
Und dieſs erfüllet eurer Eltern Herz
Mit tiefem Gram.
»Am Tage der Verklärung aber führet
»Der Todesüberwinder, Jesus Christus,
»Am groſsen Tag des frohen Wiedersehens
»Als Engel Gottes Euch uns wieder zu.«
»Um wieder aufzublühn, sind wir gesäet.«

Ich erwähnte schon früher der Pestseuche, welche im Jahre 1715 in dieser Gegend wüthete. Die Seuche erhob sich, was auffallend genug erscheint, auch in die Ramsau, welche mindestens 3,000 Fuſs über der Meeresfläche liegt. Auch hier fraſs sie viele Opfer. Man gerieth endlich in einem Bauerhofe der Ramsau auf den Gedanken, die Pestkranken des Hauses bis an den Hals in Dünger zu stecken; dieses einfache Mittel half; die Kranken genasen, und die Seuche fand an diesem Hofe ihr Ziel. Man setzte sodann ein Denkmal an die Stelle. Es liegt in geringer

Entfernung westlich des Pastorates. Unter einem Auge Gottes lieset man an dem Denkmale folgende Inschrift:

»Gott zu ewigem Lob und Ehr und dankh hat ain ehrsambe »Nachbarschaft der Rambsau wegen im Jahr 1715 alda eingeris- »sener und in diessem Orth gnedig wieder abgewendten Peest, »das sie nit mer weiter kommen dieses Kreutz aufrichten lassen. »Renovirt Anno 1815.«

Weiter unten sieht man eine aus Wolken gestreckte Hand mit der Ueberschrift:

»Bis hieher, und nit weiter.«

Ganz unten stehen einige biblische Sprüche.

Den Rückweg nach Schladming traten wir auf einem kleinen Umwege an. Wir wollen die wüsten, selbst in der hiesigen Gegend kaum gekannten Trümmer einer Burg besuchen, welche den Nahmen der Katzenburg führt.

Ehe wir dahin aufbrechen, werfen wir noch einen Blick auf die sogenannte Felsenkanzel an den Wänden des Steines. Die Sage geht, dafs in jenen Zeiten, als hier die Lehre Luthers verfolgt ward, die heimlichen Bekenner derselben sich nächtlicher Weile in den Felsenklüften des Ramsauersteines versammelt hätten, bey welchen Versammlungen von diesem Felsenstück herab gepredigt worden sey. Auch machen wir noch einen Halt am Schullehrerhause, um an diesem, vorzugsweise dazu geeigneten Standpunkte, den in seiner ganzen imposanten Mächtigkeit hier sichtbaren Gipfel des Dachsteines zu beschauen. Diese höchste Bergspitze des Steyrerlandes erhebt sich nach den Messungen des k. k. General-Quartiermeisterstabes 9,132 Fufs über die Meeresfläche. Der ihm nahe Scheichenspitz erhebt sich nach denselben Messungen auf 8,414 Fufs. Man übersieht an dieser Stelle die östliche und südliche Seite des Dachsteingipfels, welche in schroffen Wänden sich darstellen. Deutlich erkennt man das grofse Schneefeld, über welches der kühne Jäger Puchsteiner bey seiner zweyten Ersteigung des Dachsteines am 5. August 1823 seinen Weg nahm.

Wir setzen sodann unsern Weg nach der Katzenburg fort. Wir schreiten immer östlich, bis zu einem Bauernhofe, dessen Besitzer noch heut zu Tage den Nahmen des »Burglehners« führt. Von hier aus lenken wir, statt südlich über die Leiten hinab den Schneckenweg nach Schladming einzuschlagen, abermals ostwärts in den Wald ein. Mit jedem Schritte vorwärts wird derselbe düsterer und unwegsamer. Oft winden wir uns mühsam durch das dichte Gestripp der Wildnifs, und befinden uns endlich, nach einer starken Viertelstunde mühevollen Kletterns, an dem Ziele der Wanderung. Das öde Gemäuer der Veste starrt uns aus dem dichtesten Waldesschatten entgegen. Alles trägt das Gepräge langer Verlassenheit, alles ist wüste und wild, wie in einem Urwalde. Nirgends in den Annalen des Steyrerlandes findet man eine Erwähnung dieser Burg, welche doch, nach dem Umfange der Ruine zu schliefsen, nicht unbedeutend gewesen seyn kann. Wer weifs, welch ein Wegelagerer in den unruhevollen Zeiten des Faustrechtes hier sein Unwesen trieb, wie viele Gräuel und Unthaten in dem Schutte dieser verödeten Hallen begraben liegen! die so ganz im Waldesdickicht verborgene Lage des Schlosses, die vielen Gewölbe, Verliefse und unterirdischen Gänge, welche noch sichtbar sind, machen solche Muthmafsungen sehr wahrscheinlich. Wie gewöhnlich bey solchen Ruinen, so behaupten die wenigen Aelpler, denen das Daseyn dieser Burg bekannt ist, von ihren Urältern die Sage überkommen zu haben: in den unterirdischen Gewölben der Veste lägen unermefsliche, aber leider von Gnomen, Kobolden und feurigen Hunden bewachte Schätze. Zwey Schladminger wagten sich, trotz der Furcht des Aberglaubens, vor ungefähr 15 Jahren, in einen der unterirdischen Gänge, und mochten eine lange Strecke darin fortgewandelt seyn, bis häufiger Schutt und gespenstische Laute, welche sie schreckten, sie bestimmten, den Rückweg anzutreten.

Die Eingänge zu mehreren dergleichen unterirdischen Gängen liegen auch wirklich offen, aber ohne Vorbereitungen, Fackeln und andere Geräthschaften ist an kein weiteres Eindringen zu denken in dieses Gebiet der Finsterniſs und des Schuttes. Ungeübte Bergsteiger mögen überhaupt unterlassen den Weg nach diesen Ruinen anzutreten; er ist äuſserst beschwerlich und anstrengend. Wir schreiten sodann immer ostwärts fort, bis der Wald sich lichtet, und wir auf einem äuſserst steilen Abfall des Berges hinabklimmen und die Fahrstraſse gewinnen, welche durch diesen Graben nach der Ramsau hinaufführt. Dieser Bahn folgend, betritt man dann bald wieder das Thal, und hat nach einer in jeder Hinsicht sehr lohnenden Excursion wieder Schladming erreicht.

Ich kann die Leser indessen nicht von der herrlichen Ramsau scheiden lassen, ohne noch einige allgemeine Bemerkungen über diesen interessanten Ort mitzutheilen, welche um so mehr hier am rechten Platze stehen dürften, da auch über die Ramsau in keinem topographischen Werke bisher etwas verlautete.

Die Ramsau ist eine Hochebene, wovon die Wässer theils südlich, theils östlich abflieſsen. Die Höfe liegen alle, wie schon erwähnt, zerstreut, mitten in ihren Gründen gelegen. Alles ist gut verzäunt, hie und da gute Weiden, mit Ahornbäumen besetzt; die Zäune sind von Eschen, die Wohngebäude halb Stein, halb Holz. Reinlich, wie in den besten Theilen des Schweizer Hochlandes, ist die Hütte des hiesigen Aelplers. Die Häuser sind stockhoch, haben aber gröſsere Fenster als die gewöhnlichen Bauernhäuser zu haben pflegen. Zu ebener Erde ist das Vorhaus und die Stuben, wo die Leute essen und spinnen. Häufig sieht man hier auch eine sehr einfache Vorrichtung zum Bandmachen, eine Beschäftigung, welche hauptsächlich die Kinder treiben, und eben eine solche, um Seile zu machen. Diese Werkzeuge verfertigen sie alle selbst.

Unten ist auch die Knechtstube und der Keller. Im obern Stockwerk ist eben auch ein Vorhaus, das sogenannte Menscherzimmer (Mägdezimmer), das Wohn- und Schlafzimmer, und Gastzimmer. Ueberall herrscht die erfreulichste Reinlichkeit. Das Geschirr in der Küche ist spiegelblank, der Estrich sauber gescheuert. Die Möbeln, im ehrbaren tüchtigen Style eines vergangenen Jahrhunderts, tragen die Spuren emsiger Sorge und Pflege. In den grofsen Kasten bewahrt die emsige Hausfrau die Vorräthe selbst erzeugter Leinwand, die Tischzeuge, ihre Brautkleider, den Sonntagsstaat, die schönen Kindtaufpolster u. s. w. In eigenen Sparbüchsen werden die Silbermünzen gesammelt, welche der Fleifs der Mägde sich errang. Jede solche Büchse trägt den Nahmen der Eigenthümerin, und bewahrt ihre einstige Mitgift. Gleiche häusliche, und aufser Ramsau nicht leicht zu findende industrielle Thätigkeit zeigt sich auch bey den Hausvätern dieser abgeschiedenen, und doch so anziehenden Gemeinde. Während der langen Winterdauer beschäftigen sich die mehresten derselben mit Verfertigung kleiner Holz- oder Drehwaaren, mit Flechtarbeiten oder Ackergeräthschaften seines Thales, ja einer von ihnen sogar mit Anfertigung ziemlich brauchbarer Barometer und Wärmemesser. Auch die Frömmigkeit, welche, ohne zu prunken mit ihrem Gehalte, hier überall sichtlich wird, weckt wohlthuende Gefühle in der Brust. Die Bibel, oder Arndt's wahres Christenthum sind Bücher, die man hier in jedem Hause findet, und wenn der fleifsige Hausvater des Tages Last und Hitze redlich mit den Seinigen getragen hat, dann versammelt sich Abends die ganze Hausgenossenschaft um ihn her, der Vorlesung des Wortes Gottes zu horchen.

Die Luft auf der Ramsau ist, der hohen Lage wegen, rein und kalt. Doch ist die Temperatur sehr wechselnd. Daher auch häufig Brustkrankheiten, doch höchst selten Epidemien.

Da sich die Lage von Norden gegen Süden abwärts neiget, so ist die Wirkung der Sonne mächtig. Winde sind hier häufig. Im Frühjahre, bis halben, auch oft bis Ende May ist der Ostwind vorherrschend, er trocknet aus, und hält oft die Saat zurück; nach der Sonnenwende tritt häufig West, Westsüd, oder Westnord ein. Der Westsüd ist hier der Sirocco, bringt oft Gewitter und Hagel vom Thorstein herab, auch Regen und Schnee, doch selten anhaltend. Ich selbst sah zuweilen des Vormittags die Flocken tanzen um den Thorstein und Scheichenspitz, indessen sie Nachmittags im hellen Glanze der Sonne strahlten, welche die ganze herrliche Gegend vergoldete. Aufser Waldkirschen gedeiht hier kein Obst. Im Landbau treiben die Bauern hier folgenden Wechsel, als Korn, gedüngt, Haber, Weizen und Klee, gedüngt, 3 Jahre Klee. Die Frucht ist hoch und reich. Der Klee üppig, doch schadet Frost und Reif so häufig, dafs man hier zu sagen pflegt, eine Frucht müsse ihnen immer mifsrathen.

Der Boden ist thonig und spröde; die Unterlage ist Felsen und Schoder. Doch benützt der Fleifs des Aeplers jedes Fleckchen. Der Dünger hilft, und der Fleifs zwingt auch dem undankbaren Boden seine Gabe ab. Korn, Haber und Flachs sind die Hauptfrüchte, das übrige ist nicht genügend. Der Klee reicht nicht aus. Futter wird aus den Nachbargegenden zugeführt. Den Haber ausgenommen, wird alles gedüngt. Der Dünger wird im Stalle gesammelt; $^1/_3$ gehacktes Stroh, das übrige Grass (zerhackte Zweige von Fichten und Tannen) und Farrenkraut wird im Herbste gesammelt. Im Februar und März wird auf grofse Haufen ausgeführt. Auf ein Tagewerk (1200 □°) rechnet man 30 — 35 einspännige Fuhren. Man arbeitet hier mit dem Doppelpflug und der hölzernen und eisernen Egge, meist mit Ochsen bespannt. Keine Ackerbeete 6″ tief, 6 — 8″ breit. Nach dem Anbaue arbeitet man mit eiserner, dann mit hölzener Egge.

Jedes Haus hat seine Gründe um sich, in sechs Theile getheilt. 1 mit Weizen, 1 mit Roggen, 1 mit Haber und Flachs, 3 als Eggarten. Auf ein Tagewerk (1200 □°) rechnet man $2^1/_2$ Metzen Weizen, 2 Metzen Gerste (die Jerusalemsgerste ist seit mehreren Jahren hier heimisch geworden), Haber 4 Metzen (der russische Haber gedeiht sehr gut, wird mit dem andern zugleich reif und ist brandfreyer und schwerer). Die Ernte (der Schnitt) ist in guten Jahren für das Winterkorn Anfangs August, für den Sommerweizen und das Sommerkorn Anfangs September, für den Haber 14 Tage später. In naſskalten, ungünstigen Jahren für das Winterkorn Anfangs September, Sommerweizen zwischen 24. September — 24. Oktober, Haber Ende Oktober. Sehr oft, wie z. B. im Jahre 1821, wo man vom 4. May bis 24. September nicht einen schönen Tag zählte, muſs der arme Aelpler seine Ernte aus dem Schnee hervorsuchen. Es wird alles mit der Sichel geschnitten und in kleine Garben und Hüfeln gestellt. Ein Tagewerk gibt 20 Schober, zu 60 Garben. Vom Weizen erhält man 7 — 8 Metzen, Korn 10, Haber 20, Gerste 12. In vielen Jahren, z. B. 1816 und 1817, ist der Weizen kaum der Mühe des Dreschens werth gewesen. Bey guten Jahren gewinnt man vom Weizen dreyfachen Samen, vom Korn vierfachen. Gewöhnlich muſs dieses Getreide angekauft werden und nur Haber wird von eigener Erzeugung erübrigt. Dieser wird dann theils zum Branntwein, und die Trestern zur Viehmast verwendet. Gedroschen wird vor Weihnachten; der Halmhau ist für Haltvieh und Schafe. Der Flachs gedeiht gut, Klee ebenfalls. Kraut (in den Krautschwellen mit Wasser übergossen und geschwemmt), Rüben und Kartoffel gedeihen für den Bedarf. Was die Wiesen und Moose betrifft, so gibt Eggarten das beste Futter zweyschürig. In nassen Jahren ist das Grummet kaum die Arbeit werth. Die Eggarten werden Ende Juny gemäht, die übrigen Anfangs August, das Grummet im September. Was den Viehstand der Ram-

sauer betrifft, so haben sie an Hornvieh einen eigenen Schlag von Farbe und Gröfse. Roth mit weifsem Kopfe, weifsem Streif über Hals und Nacken, weifsen Bauch und weifse Brust. Eine gut gemästete Kuh hält 3 Centner, ein Ochs 4 — 5 Centner. Es ist ein herrlicher Anblick, dieses schöne Vieh auf dem saftigen grünen Alpenboden weiden zu sehen. Jene Kälber, welche nicht gezogen werden, verkauft man gewöhnlich mit 3 Wochen. Der Ochs wird gleich verschnitten. So bald wie möglich wird das Vieh auf die Halt getrieben. Das Verhältnifs des Zuchtviehes zum Nutzviehe ist wie 6—8. Ueber die Kühe, die Milch- und Käseerzeugung werde ich später bey dem Besuche einiger Alpen sprechen. Pferde hat man nicht viele, grofsentheils Pinzgauer Schlag. Mit Salzburger Pferden treiben die hiesigen Aelpler schon jahrelang Handel auf den Märkten in Lietzen und Steinach. Schafe hat man ebenfalls nur wenige und von grober Wolle. Sie werden mit Laub- und Stoppelfutter gehalten und zwey bis dreymal geschoren. Die Wolle wird zu eigenem häuslichen Gebrauche verwendet. Schweine hält man nach Bedarf. Ziegen, ein für den Aepler sehr vortheilhaftes Thier, sind zahlreich. Mancher Bauer hält bis an 50 Stück. Die Böcke werden als jährig verkauft, das Paar zu 8 — 9 fl. C. M. Hat ein Bauer 24 Stück Ziegen, so werfen davon 18 jede ein Junges, 6 aber jedes zwey, das macht 30 Junge, die als jährig 100 fl. C. M. werth sind. Was nachgezogen wird, mustert man von den Alten aus. Die Bienenzucht ist nicht der Rede werth. —

Ein beliebter Spaziergang der Schladminger ist das Fischerhaus: »zum Brucker.« Es liegt südlich vom Markte. Man geht dem Laufe des Schladmingerbaches entgegen, welcher aus dem Gebirge, zwischen Schieferwänden durchbrausend, von denen herab die nicht gemeine, weichhaarige Glockenblume (Campanula pubescens) mit ihren blafsblauen Blüthen den Wanderer begrüfst, demselben in wilden Abstürzen entgegentoset, um dann sein Gewässer mit der

still dahin fluthenden Enns zu vereinigen. Schon zunächst des Marktes selbst zeigen sich malerische Ansichten, z. B. bey dem Kupferhammer von Seissenstein, einem pittoresken Felsgebilde, welches seinen Namen von dem Sausen des Wassers führt, welches hier schäumend an die Wände schlägt. Um das Fluder hindurchzuleiten, hat man hier mit kühner Hand das Gestein durchbrochen. Der Bach rauscht auf diesem Wege mit jener Kraft, welche alle alpengebornen Gewässer bezeichnet, über ungeheure Felsblöcke und bildet von Schladming bis zum Brucker eine fast stundenlange Reihe von Cascaden, welche, gröfser und kleiner, ein höchst malerisches Ganzes bilden. Immer den Bach zur Rechten, hat man in einer kleinen Stunde das Haus, »zum Brucker« genannt, erreicht. In diesem Fischerhause erhält man treffliche frische Forellen. Auch bietet sich vor demselben ein herrlicher Rückblick nach dem Thorstein und dem westlichen Theile seines Gletschers dar. — Von hier aus wird die Gegend immer herrlicher, je weiter man südlich schreitet, ringsum entfaltet sich je länger je mehr die ganze volle Schönheit der höhern Alpennatur. Das letzte Haus des Dorfes Unterthal liegt etwa noch eine Stunde vom Brucker südlich. Nach dem Namen seines Besitzers wird es »zum Detter« genannt.

So weit führe ich bis jetzt die Leser, und kehre nun zurück, um den Ausflug in das Oberthal zu beginnen, in dessen Verlauf wir wieder zum Detter zurückkehren werden, um von dort in das Unterthal zu wandern, und so diese beyden Ausflüge zu verbinden. —

Wir verlassen also Schladming, um die Wanderung in das Oberthal anzutreten; es ist reich an ausgezeichneten pittoresken Gegenden. Für den Hüttenmann ist diese Partie doppelt anziehend, weil sich hier die bedeutendsten Spuren des alten gewaltigen Bergbaues der Schladminger finden. Von Schladming bis Pichel wandert man wohl zwey Stunden, zur Linken den schönen Rohrmoosberg, zur

Rechten die Ramsauerleiten. Man verläfst sodann die Strafse und lenkt über die Ennsbrücke, dem Breuneckthale zu, ein. Die Enns ist hier schon sehr klein. Am Eingange des Thales, unfern der Ufer des Flusses, liegt das kaiserliche Schmelzgebäude, in welchem die Schladminger Kupfer- und Silbererze aufgearbeitet wurden. Hiezu kamen auch jene, welche aus dem Vordernberger Meifsling gewonnen wurden und goldhältig waren. Das Gebäude steht noch, ist aber verödet. — Bald hinter dieser Schmelze eröffnet sich der Eingang in das Thal, aus welchem, wie aus einer Schlucht, sich rauschend der wilde Breunekbach herausstürzet. Man geht immer am rechten Ufer desselben aufwärts. Sein Gefälle wird immer stärker. Brausend über mächtige Felsblöcke schäumend bildet er eine Reihe von Katarakten.

Man überschreitet ihn sodann und geht nun am linken Ufer durch den Wald hinan. Der Weg ist steil. Von der Schmelze bis hieher ist eine Stunde. Diese Anhöhe ist blofs unten am Bache waldig, übrigens ist sie bebaut und mit Gehöften bedeckt. Wenn man die Höhe erstiegen hat, steht man am eigentlichen Eingange des Thales. Man wird überrascht von der hohen pittoresken Schönheit desselben. Das Auge erblickt schöne Wiesen, geschmückt mit dem den Alpenmatten eigenthümlichen zauberischen Grün, in welchem sich das Auge so gerne versenkt. Auf diesem üppigen Wiesenboden zerstreut liegen die stillen Hütten der Aelpler. Waldige Abhänge bekränzen das herrliche Thal, über ihnen erheben sich schöne hellgrüne Alpentriften, und den Hintergrund schliefst, ernst hereinstarrend, ein mächtiges Felsengebirge, seine kahlen Zinnen hoch in die Wolken streckend. Es ist diefs ein Theil des kolossalen Kalkspitzes, er ragt 7231 Fufs über die Meeresfläche empor. Man befindet sich auf diesem Standpunkte etwa in gleicher Höhe mit der Ramsau. Der Rückblick nach Pichel, dem westlich gelegenen Mandlingpafs und auf die Ramsau mit ihren schönen Gehöften und dem imposanten Hintergrunde des Steines, gewährt

dem Auge hohen Genufs. Man schaut hier hinüber nach dem Gränzriesen in der Kalkkette, dem hohen Thorstein. Mächtig trägt er sein ehrwürdiges Haupt in die Luft. Dichte graue Nebel ziehen an seinen kahlen Zinnen, vom Westwinde gepeitscht, hin; es sind Regenverkündiger für den Wanderer. — Von welcher Seite man dieses herrliche Gebirgshaupt erschaut, regt es durch seine Höhe, durch seine Formen und durch die Erinnerung der Beschwerden seiner Ersteigung die Aufmerksamkeit im hohen Grade an. Immer kehrt der Blick dahin zurück und trennt sich nur ungerne, von neuen näher liegenden interessanten Gegenständen angezogen, von dem grofsartigen Bilde. —

Das Breuneckthal ist zwar enge, doch schön und freundlich. Der Weg durch dasselbe führt stets sanft aufwärts. Die einzelnen Gehöfte, Lehen der Ennsthaler Bauern, erstrecken sich wohl eine Stunde weit. Bey der Sägemühle begrüfsen wir hier den ersten Zermbaum (Zirbelnufskiefer, *Pinus cembra*), den schönen Alpensohn, dessen Holz der Aelpler bey Verfertigung seines Hausgeräthes so sehr liebt. Auch beginnen nun die Voralpen, sie liegen in einer Vertiefung, mitten unter schönen Wiesen, und werden daher während jener Zeit, als die Heerden auf den Hochalpen weiden, einmal abgemäht.

Die ersten sind die Heusseralpen und Schupferalpen, auf der Höhe westlich die Oberalpen. Ueberall rauschen kleine Giefsbäche von den Höhen und zeigen dem Wanderer, dafs er sich auf Urgebirgen befindet, welche vorzugsweise diese Eigenschaft besitzen. Die Gegend wird durch diese Gewässer sehr belebt. Die Clausalpe schliefst hier das Thal. Hinter ihr erhebt sich das Gebirge in mächtigen Absätzen, über deren einen der Bach eine sehr schöne Cascade bildet.

Im Schatten majestätischer, hoher, hundertjähriger Fichten erklimmt man die weiteren Höhen und bald erreicht man sodann den Zaun und die Gränzmark der Ursprung-Alpe. Doch ist noch eine gute Strecke Weges bis zu den

Alpenhütten selbst. Das Gemälde, welches diese Alpe bildet, ist herrlich. Sie ist ohne Zweifel in dieser Hinsicht eine der schönsten dieses Gebirges. Acht bis zehn Hütten liegen zerstreut auf dem ausgedehnten ebenen Boden. Sie sind, wie gewöhnlich die Ennsthaler Hütten, von Holz erbaut, doch mit heizbaren Zimmern versehen. Ueberall trifft man auch einen Hirtenbuben, welcher die Ziegen und Schafe hüthen mufs. Der Boden ist voll kleiner Bäche. Südlich ist die Alpe von hohem Gebirge, den kahlen schroffen Wänden des Kalkspitzes, an dessen Füfsen man gewöhnlich die Reste gefallener Schneelavinen aufgethürmt sieht, umschlossen. Etwa zwanzig Klafter über dem Boden der Alpe zeigt sich im Kalkspitze ein Loch, aus welchem nach anhaltendem Regen mächtig Wasser heraussprudelt. Die hiesigen Aelpler behaupten, dafs diese Erscheinung auch öfters bey schönem Wetter einträte, und dann stets ein unfehlbares Anzeichen bald eintretender übler Witterung sey, so wie auch das Aufhören dieses Ergiefsens nach dem Regen, schönes Wetter verkündige. Von Westen her zeigen sich Stellen, wo dieses mächtige Gebirge wohl erstiegen werden kann; doch ist noch nichts über eine solche Ersteigung bekannt geworden. Eine Stelle hier führt den ominösen Nahmen des Freythofes; gewifs steht diese Benennung mit einer Sage in Verbindung, doch konnte ich nichts darüber erfahren. Uebrigens ist diese ganze stille Alpengegend mit ihrem romantischen Charakter die Heimath vieler Sagen. Die mächtigen verfallenen Halden und Stollen in der Nachbarschaft, die tiefen alten Wälder, das geklüftete Gebirge, lieferte der Phantasie der guten Aelpler reichen Stoff zu Mythen und Sagen. Er bevölkert das Gebirge mit Waldweibern und Gnomen, läfst nächtliche Elfentänze halten und in dem Spiegel des Giglachsees Nixen ihr Wesen treiben. Eine Sammlung von Alpenmärchen, von gewandter Hand bearbeitet, ohne ihr nationelles Gepräge zu zerstören, müfste gewifs ein höchst anziehender Beytrag zu diesem Zweige

der Literatur geben. Hier am Ursprunge gehet auch die Sage von Lindwürmern und dergleichen Mifsgestalten, welche in des Urwalds Tiefen ihre Mifsgestalt sonnten. Noch zeigt man hier an der Ursprungalpe einen uralten Baum, an den sich eine solche Sage knüpft. Der Alpenboden wimmelte von scheufslichen Schlangen, welche mit ihrem gifterfüllten Hauch die ganze Gegend verpesteten und unbewohnbar machten. Da kam ein Mann, der sie zu bannen verstand; ehe er sich aber dazu herbeyliefs, frug er sorgfältig, ob keine weifsen unter ihnen gesehen würden? als man diefs verneinte, so schritt er an das Werk. Er bestieg den erwähnten Baum, liefs ihn mit Holz umlegen und dasselbe anzünden. Auf seine Beschwörung wimmelten nun alle Schlangen herbey, krochen in das Feuer und kamen dort um. Plötzlich aber erschien eine weifse Schlange; kaum ersah sie der Zauberer, als er schrie, er sey verloren. Die Schlange zog auch wirklich durch das Feuer, wand sich den Baum hinauf und erwürgte den Zauberer. Doch ist seit dieser Zeit die Alpe frey von den Schlangen. Noch mufs ich erwähnen, dafs in der Sprache der Aelpler die Schlangen: Gleckwürme, die Salamander: Wegnarren genannt werden.

Oestlich der Ursprungalpe liegt der sogenannte Kamp. Zwischen diesem und dem Kalkspitz ist die Einsattlung, über welche man nach Giglach gelangt. Die ganze Alpe ist ringsum eingeschlossen von höheren Gebirgen, und nur gegen das Breunekthal zu offen. Hier wollen wir unser erstes Nachtlager aufschlagen. Die Hütten an der Ursprungalpe sind geräumig und gut.

Mit dem nächsten Morgen treten wir nun, durch nächtliche Ruhe gestärkt, die Wanderung wieder an. Wir wenden uns über den steinigen Alpenweg der Höhe zu, welche nach Giglach führt. Unsere Bahn geht steil aufwärts, über Kalk- und Schiefertrümmer. Wir bedürfen wohl eine Stunde, um die Höhe zu gewinnen. Der Weg

ist monoton, und zeichnet sich durch nichts besonders aus. Von oben geht es dann eine kleine Strecke wieder abwärts zu dem Spiegel des oberen Giglachsees, welcher hier in der stillen Abgeschiedenheit der Alpenwelt sein schönes Gewässer ausdehnt. Unweit davon, nur wenige Klafter tiefer, liegt der untere See.

Der Obersee ist ziemlich rund, von steinigen, doch begrünten Abhängen umsäumt, welche sich in seiner Fluth spiegeln. Er mag eine Viertelstunde lang, aber kaum so breit seyn. Der Untersee ist noch schmäler, aber gut drey Mal so lang, durch vorspringende Felsen gekrümmt. Nur steinige Weiden umgeben ihn. Nördlich liegt der Kamp, südlich die Fieringscharte und steile Wände.

In der Umgebung dieser Seen trifft man grofse Spuren des einstmaligen Bergbaues dieser Gegend. Am nördlichen Ufer des Obersees liegt am Wege ein verfallener Stollen, wo auf Kupfer gebaut wurde. Auch finden sich Spuren von Erzen im Kalksteine dieser Gegend. Auch südlich trifft man noch viele ausgedehnte Halden auf halber Höhe des Gebirges, wo in den vorigen Zeiten auf Silber und Kupfer gebaut wurde. Die meisten Stollen sind verbrochen, daher nur schwer mehr etwas zu sehen ist. Die Sage geht, dafs in einem dieser Stollen dreyzehn Knappen verschüttet liegen.

Am See fangen die Alpenweiden der Giglach-Alpe an. Die Hütten liegen etwas abwärts gegen das Oberthal zu, eine halbe Stunde von dem See entfernt. Man entdeckt sie erst, wenn man sich in ihrer Nähe befindet. Es sind zwey grofse von Stein erbaute Hütten. Eigenthümer der gröfseren ist der Bauer Neumayr in Oberhaus. Die Hütte ist niedrig, tief gebaut, aber sehr geräumig im Innern; sie besteht aus drey Abtheilungen, nämlich dem grofsen mittlern Raume mit dem Herde, dann der Milchkammer, wo auch die Sennerinn wohnt, und endlich aus einer heizbaren Stube.

Von hier kann man auf einem drey Stunden währen-

den, aber guten, gangbaren Alpenweg thalabwärts, dem Landauersee vorüber, nach der Hofriese im Oberthale zu dem Ferbichlerlehen gelangen. Wir aber wollen jetzt auf einem weiten Umwege dahin wandern, welcher eine reiche Fülle von abwechselnder Naturschönheit gewährt. Dieser Weg ist jedoch nur bey gutem Wetter, wenn die Höhen hell sind, anzutreten.

Wir kehren nur bis zu dem unteren See zurück, dann wenden wir uns südlich in das Thal gegen das Vetternschartel; anfangs gehet es längs einem sich wüthend über Steinblöcke stürzenden Alpenbache über grüne Alpenweiden hinan, bis man den ersten Absatz der Höhe erreicht. Die Gegend wird hier immer ernster, bis sie sich endlich zu einer wahrhaft grofsartigen Wildnifs gestaltet. Grofse, abgestürzte Felsenmassen liegen zerstreut auf dem Boden, dessen grofse Steinplatten nur dürftiges Gras bedeckt. Roth und brandig ist das Gestein, welches uns umgibt, vom Erzgehalt gefärbt. Eine öde, verlassene Knappenstube erhöht den wildmalerischen Eindruck der Wüsteney, welche wir durchwandeln; Todtenstille herrscht, nur der hier selten gehörte Fufstritt des Wanderers stört dieses ewige Schweigen. Mitten unter den Trümmern abgestürzter Felsen liegt hier der kleine Vetternsee; selbst im Hochsommer schmilzt nur selten das Eis an seinen Rändern. Längs seines westlichen Ufers schreiten wir nun der letzten Höhe zu, und über diese, noch eine Stunde lang steil aufwärts, auf einem schmalen Steige. Hier, an der neuen Knappenstube, trifft man endlich wieder Spuren menschlicher Wesen in dieser Wildnifs. Auf der Scharte ist nun die Crête des Gebirges erklimmt. Westlich dehnt sich diese fort, nur wenig sich erhebend; östlich liegt der Neualpenkopf, viel höher; südlich zeigt sich eine gröfsere, sehr steile Felsenwand; der Blick schweift hinab in das angränzende Lungau; zunächst unter unserem Standpuncte zeigt sich ein wildes Kar voll Steingerölle und abgestürzter Felsenmassen, hie

und da grofse Schneeflecken, Reste der hier häufig abgehenden Lavinen, und einige kleine Lacken, oder Seen, deren obere oft bis tief in den Hochsommer gefroren bleiben. Diese grüne Eisfläche macht hier einen sonderbaren ernsten Eindruck auf das Gemüth. Weiters blickt man in die Tiefe des Znachthales und Weispriachthales, mit Wald bewachsen, abwechselnd mit Alpen und Wiesen, und darüber hinaus die Gegend von Tamsweg.

Von der Höhe dieser Scharte führt ein schlechter Steig längs der nördlichen Wand des Neualpenkopfes zu den Vettern-Gruben, welche noch, obschon sehr schwach, betrieben werden. Das Gebirg ist Schiefer, in diesem brechen die Kobalterze, als weifser Kobalt mit Wismuth, und Spiefsglas, und etwas Nickel. Die Gruben sind hier in schlechtem Zustande, sie sind Eigenthum eines Gewerken. Freunde der Botanik finden hier Stellen, von denen sie sich kaum werden losreifsen können, besonders an den Wänden des Neualpenkopfes.

Wir steigen sodann von der Schneide des Vetternschartels etwas abwärts auf der Lungauer Seite, bis in das oben erwähnte wilde Felsenkar, wenden uns dann längs dem Fufse der Wände des Neualpenkopfes über wild durch einander geschleuderte Felsentrümmer, über Schneeflecken, und an einigen, nur selten vom Strahle der Sonne erwärmten Lacken vorüber; die Gegend ist über alle Beschreibung öde und wild. Wir lassen den Abfall in das Thal südlich; hier tritt übrigens der Fall besonders ein, dafs man erkennt, wie unerläfslich in dieser Wildnifs gute, und der Gegend wohl bekannte Führer sind, ohne welche überhaupt Niemanden zu rathen ist, diese Alpengebiete zu durchstreifen.

Hier ist denn auch nicht eine Spur eines Weges oder Steiges zu finden, man mufs sich seine Richtung selbst geben unter diesem Chaos abgestürzter Felsentrümmer; so geht es eine halbe Stunde stets auf salzburg'schem Gebiete

fort, bis an den Fuſs der Zinkwandscharte. Hier liegt nun der Neualpenkopf westlich, östlich die steile Zinkwand unter dieser, etwas in der Tiefe die alte Knappenstube; auch an dieser Wand bezeichnen die brandigen Streifen das Streichen der Erzgänge im Innern des Gebirges.

Auf der Höhe ist hier das Gebirge mit einem Stollen durchgeschlagen, so daſs man von Steyermark nach Salzburg hier durchgehen könnte; dieser Stollen ist aber auf salzburg'scher Seite vermauert worden. Auf die Zinkwandscharte gelangt man auf einem steilen, beynahe eine halbe Stunde dauernden Aufgang durch eine rinnenförmige, begrünte Vertiefung. Dieser Aufgang ist höchst beschwerlich. Von der erreichten Höhe geht es dann wieder eben so steil und auf schlechter Bahn abwärts; an manchen Stellen, besonders wenn noch Schnee lieget, muſs man zur Erleichterung durch die Führer oder Knappen Tritte (Stufen) machen lassen, was dann die Sache erleichtert.

Dieser ganze, nur selten von Menschen betretene Weg ist äuſserst mühsam, ja stellenweise sogar wirklich gefährlich; doch eben dieſs erhöht für den Gewandten und Muthigen den Reiz desselben. Ungeübte in den Beschwerden des Alpensteigens müssen hier durchaus ferne bleiben. Der Geweihte aber, dessen Kraft und Behendigkeit ihm das Wagestück gestattet, wird gewiſs reichen Genuſs in dieser furchtbar schönen Wildniſs finden.

Nach einer starken halben Stunde Abwärtssteigens erreicht man die Kobaltgruben. Die Stollen sind auf dem nördlichen Abhang südlich eingetrieben. Man zählt deren acht bis zehn. Grauer Speiskobalt, sehr nikelhältig, Wismuth, Kupfernikel, Nikel, Ocher, Spieſsglanz ist was hier ausbricht. Die Knappenstube liegt etwa eine Stunde unterhalb der Mundlöcher schon auf Alpenboden. In dieser steinernen Hütte wohnen, abgeschieden von der übrigen Welt, das ganze Jahr hindurch 8 — 10 Knappen. Das Erz wird im Sommer getragen, im Winter durch den Sackzug heraus-

gebracht. Dieſs letztere geschieht auf folgende Weise: der Knappe setzt sich auf einen groſsen, gegen die Spitze etwas gekrümmten Holzschindel, dessen rückwärtiger Theil ohngefähr wie ein Geigensattel gestaltet ist. Die Säcke von Bockshaut, mit den gewonnenen Erzen gefüllt, werden angehängt, und so fährt der Knappe abwärts. Bey der Knappenstube wird dann abgeladen, und Sack und Sitz trägt der Knappe dann wieder hinauf in den Stollen. Von hier übersieht man die majestätische Zinkwand und das Ausbeissen der Gänge, worüber schon Hacquet in seinen Reisen in die norischen Alpen spricht.

Von der Knappenstube ziehen wir nun wieder stets abwärts, immer zwischen Felsen; abermals ein beschwerlicher Steig. Südlich bleibt das Neualpenthal, mit den kleinen Seen gleiches Namens, bey welchem vorüber ein kleiner Steig über die Lignizscharte nach dem Ligniz thale im Lungau führt. Man braucht anderthalb Stunden von der Knappenstube bis an den Boden der Neualpe. Von da hat man einen äuſserst schönen Ausblick durch das Schladminger Oberthal auf die hohen Wände des Dachsteines.

Die Neualpenhütten haben überhaupt eine sehr schöne Lage. Die sogenannte Rojerhütte ist die gröfste. Sie enthält eine groſse Kammer, mit einem 4 Klafter langen und 5 Schuh breiten Heerde, auf welchem die zwey Kessel zum Käsemachen hängen. Zu jeder Seite dieser Kammer sind zwey Stuben, die eine für den Hirtenbuben, die zweyte zur Milchkammer bestimmt, die dritte als Aufbewahrungsort für Käse und Schotten, die vierte für die Sennerinn. Hat man hier ein halbes Stündchen gerastet und sich mit einer Stärkung, wie sie die Alpen bieten und wie sie nach einer so anstrengenden Wanderung so gut mundet, gelabt, so geht es denn wieder rasch abwärts, in das nun schon mit Wald bewachsene Thal. In einer Stunde hat man die Knappenstube und das Pochwerk am Brandel erreicht. Nächst der ersteren befinden sich die Gruben auf Bley, Kupfer und Silber.

Auf dem Wege von den Neualpenhütten hieher läfst man östlich das kurze Alpenthal und Scharte des Trockenbretes, über welche ein Steig in das Lungauer Görichenthal führt. Wer noch Mufse und Kraft hat, von hier diesen Ausflug zu machen, findet sehr schöne Gegenden. Einige Stunden geht es immer über Lungauerböden längs der Gränze Salzburgs und Steyermarks fort, bis unter die Gollingscharte, über diese dann wieder in das Schladminger Unterthal. Ueberall rauschen schöne Wasserfälle von den Felsen herab, und die Gegend prangt mit hoher Schönheit der Alpennatur.

An der Knappenstube und dem Pochwerk am Brandl fliefst der Alpenbach, welcher vom Eiskar herabströmt. Ihm folgend, kann man hier auf einem ziemlich guten Steige in dieses schöne, einige Stunden lange Alpenthal gelangen, und dann neben dem Hochgrath und dem Eiskarspitz, an dem mächtige Schneelagen schimmern, hinüber in das Schladminger Unterthal zu den Stegerhütten gelangen. Im Eiskar sind zwey kleine Seen und Alpenhütten. Auch hier trifft man mächtige Spuren des alten Bergbaues. Man baute hier auf Silber und Bley. Jetzt ist alles verlassen, obgleich nicht erschöpft. Man sieht noch grofse Halden; in einer sollen starke Verhaue seyn, denn hier wurde der reichste Bau betrieben. Bey den Eschnahmhütten geht es nun immer abwärts. Oestlich bleiben auf halber Höhe des Gebirges die Knappenstube und die Gruben des sogenannten Rosenbleyes, westlich der Aufgang in das Duysitzkar, wo sich zwey kleine Seen und eine Alpe befindet. Das Thal abwärts bis Hofwiesen ist einförmig. Dort aber bildet die Vereinigung dieses Thales mit jenem, welches sich von Giglach herabzieht, einen schönen Boden, wo die Alpenhütten sich befinden. Der Steig von Giglach führt über einen hohen Absatz vom Laudachsee nach Hofwiesen hinab. Unweit davon, im westlichen Gebirge, liegen die noch im Betrieb stehenden, zum Werke

nach Oeblern gehörigen Bleygruben. Von Hofwiesen geht es durch eine Aue, dann bey dem Fenzerlehn vorüber nach dem Ferbichlerlehn. Auf dem Umwege, den ich hier die Leser führte, kann man annehmen, dafs diese Wanderung in 7 — 9 Stunden zurückgelegt werden kann. Der gewöhnliche kürzere Weg ist drey Stunden. Uebrigens habe ich die Beschwerden, der so eben beschriebenen Bahn gerne treulich angegeben. Wer die Kraft in sich fühlt, sie zu überwinden, wird in diesen Alpengebieten, welche zu den wildromantischsten des Landes gezählt werden dürfen, hohen Genufs finden; der minder Geübte vertraue seiner Kraft nicht zu viel. Ein solcher ziehe ohne weiters den geraden Weg von Giglach nach dem Ferbichlerlehn vor.

Vom Ferbichlerlehn hinaus in das Unterthal ist der Weg sehr schön. Ueber Wiesen und durch Auen durchschneidet man das schöne Oberthal, auf dessen allgemeine Beschaffenheit wir hier einen Blick werfen wollen. Obschon nur beschränkt und enge, gehört dieses Thal doch zu den reizendsten Thälern des steyermärkschen Oberlandes. Die Abhänge der Berge sind waldig; darüber glänzen helle schöne Alpen herab. Vor dem Blick liegt der majestätische Ramsauerstein mit seinen schroffen Zinken, unten im Thale zahlreiche Gehöfte und Lehen, das Malerische des Anblickes erhöhend. Nach einer Stunde Wandelns erreicht man das Rojerlehn, es liegt zierlich gebaut jenseits des Baches. Hier öffnet sich das Thal, die Berge senken sich gegen Schladming hinab. Am rechten Ufer des Baches erhebt sich jener, welcher das Ober- und Unterthal scheidet, am linken der schöne und wohlbebaute Rohrmoosberg. Dieser Standpunct ist von grofser Schönheit. Auch zeigt man dem Wanderer von hier das sogenannte Fensterl am Dachstein. Dieser Felsenriese hat nämlich beynahe an seinem Gipfel eine Oeffnung, durch welche man bey heiterem Wetter den blauen Himmel schimmern

sieht. Wir wenden uns nun dem Unterthale zu, bald erreicht man die ersten Wiesen. Den Weg von Schladming bis zum Detter schilderte ich schon oben, hier setzt sich nun dieser damit in Verbindung. Doch muſs ich, ehe ich die Leser weiter führe, noch ein paar Worte über Detter selbst sagen. Dieser wackere Mann, einer der bravsten Landwirthe dieser Gegend, empfängt die Fremden mit der vollen Herzlichkeit des Aelplers. Man wird sehr wohl thun, ihn zum Führer nach dem Wasserfalle der Riesach und dem Riesachsee zu erbitten. Detter ist überhaupt ein sehr interessanter Mensch. In seiner frühesten Jugend war er Hirtenknabe; damals, immer im Freyen, und auf den Alpen, lernte er die Eigenschaften und Heilkräfte der Alpenkräuter kennen und erforschen. Jetzt benützt er diese Erfahrungen zu Heilungen bey seinen Nachbarn und Bekannten, und wird in dieser Beziehung rings im Thale gekannt und gesucht. Durch Betriebsamkeit in seiner Alpenwirthschaft, durch verbesserte Pferde- und Rindviehzucht, und durch Fleiſs und Redlichkeit in allen seinen Geschäften, erwarb sich der wackere Mann ein ziemliches Vermögen, und seine Wirthschaft ward noch 1822 zu den bedeutendsten des ganzen Unterthales gezählt. Am Fasching-Dinstag des Jahres 1823 weckte der Ruf: Feuer! die friedlichen Schläfer des Gehöftes; schon hatte die Flamme, durch mordbrennerische Hand gelegt, furchtbar um sich gegriffen, keine Rettung gab es mehr für sämmtliche Gebäude. Schwer traf den biedern Aelpler dieser Unfall, doch vernichtete er den Wohlstand desselben noch nicht. Die Nachbarn, ihm vielfach befreundet und verbunden, legten wacker Hand an bey der Erbauung des neuen Gehöftes, und schon im Herbste war alles fertig. Mit Andacht und Rührung feyerte der Biedermann im Kreise seiner Hausgenossen die Sylvesternacht des Jahres 1823, und alles ging sodann zur Ruhe. Da begann die frevelnde Hand des Mordbrenners den zweyten Versuch zu Zerstörung des irdischen

Glückes Detters, und abermahls flammten um 4 Uhr des Morgens in der Neujahrsnacht 1824 sämmtliche Gebäude auf, und der erste Morgenstrahl des neuen Jahres erleuchtete nur einen Schutthaufen, an welchem der tiefgebeugte Familienvater händeringend stand, und den Ruin seines sauer erworbenen Wohlstandes beweinte. Doch liefsen Gottesfurcht und ein kräftiges Gemüth den Biedermann nicht versinken; er raffte die Trümmer seines Vermögens zusammen, nahm die freund-nachbarliche Hülfe seiner Glaubensgenossen abermahls in Anspruch (Detter ist Protestant) und begann zum dritten Mahle seine Wirthschaft wieder anfzurichten. Bald war auch alles hergestellt, und Detter begann wieder mit Fleifs und Thätigkeit zu wirken und zu schaffen.

Wahrlich, das Bild einer solchen Kraft erregt Achtung! Im treuherzigsten Tone erzählt der wackere Aelpler seine ernste Geschichte dem Einsprechenden. Sie hat mich tief gerührt durch den Ausdruck von wahrer Gottesfurcht und Redlichkeit, mit welchem sie mitgetheilt ward. Möge das Glück dem rechtschaffenen Manne nun holder seyn in seinem redlichen Walten.

Von Detters Haus zieht sich nun das Unterthal fort bis zu dem Wasserfalle der Riesach, wo sodann bey der Hinkeralm das Steinriesenthal beginnt. Das herrliche Alpenthal läuft zwischen dem Mitterberg und dem landesfürstlichen Ofnachgebirge in geringer Breite fort. Die Abwechslung, welche diese beyden Gebirge und die zwischen ihnen liegenden Almen bieten, gewährt dem Auge hohen Reiz. Die Wiesengründe des Thales gehen hier allmählich in Almen über, der Bach fliefst ruhig wie ein künstlicher Kanal dahin, im Hintergrunde treten die mächtigen und dunkeln Wände des Greiffenberges und Rauchenberges, das Thal verengend hervor. — Ich mufs hier für den der Alpenwelt nicht ganz kundigen Leser den Unterschied andeuten, welcher zwischen Almen und Alpen hier zu Lande ge-

macht wird. Alpen nennt man jene Gebirgshöhen, welche über die Höhe von 900 — 1000 Klafter hinausragen, Almen hingegen jenes Weideland, welches sich vom Fuſse der Hochgebirge bis an die Grenzen der Vegetation erstreckt und mit Vieh betrieben wird. Man theilt sie in Voralmen, Mitteralmen, Hochalmen und Nachalmen ein, je nach der Zeit, in welcher sie benützt werden. Vom Detter an, bis zum Schluſs des Unterthales, bey der Hinkeralm, wo sodann das Steinriesenthal beginnt, zieht sich nun auch eine Reihe solcher Almen fort, welche groſsentheils höchst malerisch gelegen, der Gegend einen ganzen eigenthumlichen Reiz gewähren. Die Ordnung, in welcher diese Almen, vom Detter angefangen, liegen, ist folgende:

Kriegeralm.
Lettmayralm.
Schipplehneralm.
Gaismayralm.
Herzmayralm.
Ratteseralm. } Steyeralm. } Neuwerthalm. } Diese werden unter dem gemeinschaftlichen Namen der Weissenwändalm begriffen.
Pilzalm.
Hinkeralm.
Rantlalm.
Ledereralm.
Gsölleralm.
Traschalm.
Seiteralm.
Unterthaler Hinkeralm.
Untere Steinwändalm.
Eibelalm.
Stegeralm.
Obere Eibelalm.
Obere Steinwändalm.

Diese sämmtlichen Almen, durch welche der Weg immer

mehr ansteigend, zuletzt steil werdend hinanführt, und welche ich im steyermärkschen Lexikon vergebens suchte, werden von Bauern aus Unterthal, Rohrmoos, Mauterndorf, Haus und Klaus betrieben. Die obere Steinwändalm befindet sich schon an den Felsenwänden des Hochgolling, und ist trotz ihrer Lage eine der berühmtesten des Thales, von wegen der kostbaren Alpenkräuter, welche zwischen dem Gesteine sprossen, und dem Viehe eine vorzügliche, aus Instinct auch von demselben sehr gesuchte Nahrung bieten.

Der Wechsel, den diese Gegend bietet, ist wunderbar. Mit jedem Schritte entfalten und gestalten sich die Gebirge anders. Hiezu das rege Leben und Treiben der Alpenwirthschaft, wenn man diese Thäler zu einer Zeit betritt, wo die Almen noch befahren sind, alles dieses vereint sich, ein höchst anziehendes Bild zu gestalten.

Der Weg führt von der Kriegeralm aus stets rasch aufwärts. Je höher man gelangt, je mehr erheben sich auch bedeutende Alpengipfel über die das Thal bildenden Waldwände. Der Wildkarspitz, der Rauchspitz und das Waldhorn sind die auffallendsten dieser Gipfel. Das letzte liegt, so wie der Hochgolling, dicht an Salzburgs Grenze. Ueber das Waldhornthörl führt eine im Alpenlande sehr bekannte Passage in das Lungau. Ein zweyter solcher Uebergang ist auch die, westlich vom Golling liegende grofse Gollingscharte.

Zwischen der Hinkeralm und der untern Steinwändalm machen wir Halt. Hier stürzt aus einer wilden Waldschlucht der Seebach, (die Riesach) hervor, und vereinigt sich unten mit dem Thalbache. Hier lenken wir links in diese Waldschlucht ein und steigen aufwärts zu dem herrlichen Wasserfalle, dessen tobendes Rauschen heraus schallt in die stillen Alpengründe, indefs er selbst sich noch dem Auge verbirgt. Sobald wir aber nur ein wenig in dem Walde aufwärts gestiegen sind, so zeigt sich uns schon die unterste Abtheilung des malerischen Wassersturzes. Der Bach

stürzt in drey Abtheilungen die Felsen herab. Leider können, der Krümmungen wegen, die drey Abtheilungen nicht auf einmahl übersehen werden, und dieſs schwächt den Eindruck; wäre diese Trennung des Sturzes nicht, so könnte man diesen Wasserfall sicher den schönsten der Monarchie beyzählen. Man kann indessen nur die oberste Abtheilung den eigentlichen Wasserfall nennen. Hier stürzt der Bach etwa 60 Fuſs hoch herab. Der mächtige Wasserstrahl wird durch die Klippen in mehrere Streifen zertheilt, wodurch der Effekt des Anblickes noch vermehrt wird. Weit umher spritzt die zürnende Najade einen Staubregen auf die kühnen Waller, welche sie in ihrem Felsenbade belauschen.

Die Höhe des ganzen Sturzes in allen drey Abtheilungen mifst über 150 Fuſs. Wir stiegen ganz zu seiner Höhe hinan. Oben führt ein schmaler Steg über die beyden Felsenhörner, zwischen welchen der Waldstrom sich seinen Weg gebrochen hat. Hier oben stehend, den herrlichen Sturz unter sich in die Tiefe brausen zu hören, und hinabtauchen zu sehen sein mächtiges Gewässer in den düsteren Felsenkessel, dieſs gewährt einen ganz eigenen Anblick. Aber nur der Schwindellose wage sich an diese Stelle, auf diesen luftigen Pfad; den Schwindelnden zieht es leicht hinab in den Abgrund, welcher ob dem Gebrause des wüthenden Gewässers zu beben scheint.

Hier führt dann der Weg nach dem Riesachsee hinein. Ich werde auf ihn zurückkommen, wenn wir vom Hochgolling zurück wandern, um die Hochwildstelle zu ersteigen. Dieſsmal trennen wir uns also wieder von dem herrlichen Wasserfalle, und setzen unsern Weg nach dem Hochgolling fort. Noch manchen Blick senden wir zurück nach dem schönen brausenden Wassersturze, welcher sein Bild unserm Gedächtnifs tief eingeprägt hat, und freuen uns schon jetzt, bald wieder zurückkehren zu können, uns an seiner hohen Schönheit zu erfreuen.

Nun wendet sich das Thal mehr südlich, und wird

mit jedem Schritte rauher und wilder. Wald und Steinblöcke decken die Tiefe; der Weg geht jezt immer aufwärts. Hier hat nun das Unterthal geendet. Hier heifst es das Steinriesenthal, und führt diesen Namen mit vollem Rechte. Indefs ist die erste Hälfte, obschon enge, doch nicht so steinig, als die zweyte Hälfte. Die Almen folgen nun dicht hinter einander, und im Hintergrunde entwickeln sich mehr und mehr die imposantesten Gebirgsmassen. Ein Rückblick nach der Gegend des Wasserfalles zeigt, wie rasch man aufwärts gestiegen ist. Das Thal ist hier schon ganz Alpe. Ueberall brechen von den Alpenwänden grofse Steinblöcke ab, rollen ins Thal, und bilden hier ein wildes Chaos von Felsentrümmern, über welche kletternd man den Weg fortsetzt.

Wir stehen nun am Fufse des Hochgollings, einer der höchsten Bergspitzen des Landes, dem höchsten Punkte in der Granitkette, welche hier hereinstreicht. Er allein strebt dem Dachstein, dem riesigen Grenzwächter der Steyermark in der Kalkkette, an Höhe nach, und erreicht ihn beynahe.

Sehr lange hielt man den Golling für unersteiglich, wenigstens war weder auf der salzburgschen, noch auf der steyermärkschen Seite eine Ersteigung bekannt geworden. Endlich geschah diefs von Seite des bayerischen Militärs. Ingenieurs erstiegen ihn, und liefsen auf dem Gipfel eine Pyramide von etwa 12 Fufs Höhe errichten, und gegen die Salzburger Seite hin schwarz anstreichen. Se. kais. Hoheit, der durchlauchtigste Erzherzog Johann, der erhabene Freund der Alpen, richtete bereits im Jahre 1811 seine Aufmerksamkeit auf diesen interessanten Gipfel. Der damalige Waldmeister Paul Grill erhielt die Anweisung, eine Recognoscirung über die besten Zugänge zu machen, und stattete hierüber unter dem 13. September 1811 Bericht ab, dafs es ihm unmöglich scheine, oder mindestens mit der höchsten Gefahr verbunden dünke, diesen Gipfel zu ersteigen; dieser Bericht hielt indessen Se. kais. Hoheit nicht

ab, Höchst-Ihre Beobachtungen fortsetzen zu lassen, und der Gipfel des Hochgolling blieb immerdar ein Ziel der Aufmerksamkeit. Die Zugänge wurden von Alpenjägern und geübten Anwohnern der Umgegend fortwährend untersucht, und im Jahre 1817 erstieg Se. kaiserliche Hoheit der Erzherzog Johann, mit wenigen Begleitern und den nöthigen Führern, zuerst diesen erhabenen Gipfel. Seitdem wurde die Besteigung öfters wiederholt. —

Ich führe nun meine Leser auf diesen interessanten Gipfel. Auszüge aus dem Tagebuch einer Besteigung werden ihnen zeigen, welche Genüsse, welche Gefahren diese Besteigung bietet, und in manchen Gemüthern die Lust erwecken, die letzteren zu bestehen, um die ersteren freudig zu erringen.

Der ersten Hütte (Eibelhütte, Eibelalm) vorüber, schreitet man immer zwischen Schutt und Felsentrümmern vorwärts, welche chaotisch die Alpentrift bedecken. So erreicht man die obere Steinwändalm, und mit ihr das Ende des Steinriesenthales. Kann man irgend eine Gegend schauerlich nennen, so ist es diese; sie trägt einen ganz eigenen Charakter der wildesten Gröfse. Schöner, saftig grüner Alpenboden bildet die Tiefe. Er ist ungefähr 400 — 500 Schritt lang, eben so breit, und ganz eben. Helles Gewässer durchrauscht ihn. Auf diesem Boden zeigt sich nun die Steinwändhütte. Nur im Norden gegen die Eibelhütte hin, woher wir kamen, öffnet sich das Thal, der Eingang ist, wie gesagt mit Felsentrümmern bedeckt. Die übrigen drey Seiten sind von den höchsten Gebirgen geschlossen. In Osten erheben sich die hohen Wände der Schottwiegen. An dieser die kleine Gollingscharte mit ihren Schneefeldern, von dieser Seite kaum ersteiglich. In ernster Majestät steigt der Hochgolling in die blauen Lüfte auf. Man sieht die grofse Gollingscharte mit ihrer zwar steilen, aber doch grünen Abdachung, über welche der Steig führt, endlich die Rückseite des Hochgrathes. Schwarz und steil zeigen sich die

Wände des riesenhaften Gebirges. Senkrecht erhebt der Berg hier seine Wände, von dieser Seite durchaus unersteiglich. Die Alpe selbst ist düster und finster, nur selten vom freundlichen Strahle der Sonne beschienen, da der Raum hier zu beschränkt ist von den furchtbaren Felsenwänden. Der Anblick ist von überraschender Wildheit. Die schwarze, düstere Farbe der Wände des Hochgolling wird nur durch die Erzgänge unterbrochen. Man erblickt ihr Streichen an den Wänden, von Westen nach Osten, und ihre Verflächung durch die ganze Länge derselben; die widersinnigen Klüfte, ihre Mächtigkeit, die rothbraune Farbe bezeichnen sie; es sind Arsenik- und Kupferkiesgänge. Die Auswitterung gibt ihnen die Farbe. Das Gestein ist sehr brüchig, daher das Chaos von Felsentrümmern am Fufse des Gebirges. Ueberall rieseln Wässer herab. Der Abhang gegen die Gollingscharte ist der einzige bewachsene Fleck, obschon auch dieser von mächtigen Felsenmassen unterbrochen wird.

Die Steinwändhütte ist ganz der Wildnifs angemessen, in welcher sie liegt. Von zusammengelegten Steinen, niedrig erbaut, mit Breterschindeln gedeckt, liegt sie im malerischen Vordergrunde des Gemäldes. Die Hütte enthält die Vorderstube mit dem Herde, und eine innere für die Sennerinn und die Alpenerzeugnisse. Unsere Gesellschaft war zu zahlreich, als dafs die kleine Steindwändhütte sie hätte fassen können; ein Theil derselben verfügte sich daher in die nahe gelegene Eibelhütte, und auch in die tiefer liegende und bequemere Stegerhütte. Der Himmel hatte sich getrübt; es blieb wenig Hoffnung, die Excursion auf den Gipfel unternehmen zu können. Mächtiger und mächtiger stets schwang der Alpensturm seine Flügel. Majestätisch zogen die Nebel an den Hochgebirgen hin, und schienen den kühnen Wallern den Eingang in ihr Allerheiligstes verwehren zu wollen. Wie fabelhafte riesige Wächter schienen sie den Aufgang des Berges hüthen zu sollen.

Wir gingen indessen zur Ruhe. Immer wüthender rasete der Sturm. Er deckte einen Theil des Stalles ab. Die Wirkung des Aufruhres der Elemente, welcher uns umtobte, war von der grofsartigsten Natur; das dumpfe Rollen fernhin abstürzender Lawinen, das Gekrache des Donners, das Prasseln des Regens, alles erinnerte uns mit geheimnifsvoller Macht, dafs wir auf einer Alpe, am Fufse des höchsten steyermärkischen Urgebirges waren.

Der nächste Tag verstattete keinen Ausflug. Das Wetter blieb schlecht. Des Nachmittags zogen die Wolken immer schwärzer und dichter auf. Endlich brach ein heftiges Hochgewitter los. Furchtbar leuchteten die Blitze, rollten die Donner. Der Regen stürzte in Strömen nieder, er vertrieb uns endlich aus der Alpenhütte, deren Boden überschwemmt ward. Wir eilten, vom Sturm gepeitscht, hinab, der Eibelhütte vorüber, nach der Stegerhütte. Diese, grofs und geräumig, ein Haus zu nennen, nahm uns auf. Wir konnten die Stube heitzen, und uns trocknen von der Fluth, welche sich über uns ausgegossen hatte. Der Anblick der Gegend war auch jetzt noch herrlich. Sie hatte einen neuen Reiz gewonnen. Von allen Seiten schofs das Wasser von den Bergen. Der Staubbach, welcher vom Eiskar herabrauschend bey der Steinwändalpe einen sehr schönen Wasserfall bildet, brausete in einer Mächtigkeit, wie wir ihn nie gesehen, die Wände herab. Gegen Abend hellte es sich auf. Auf dem Hochgebirge zeigte sich frisch gefallener Schnee. Voll guter Hoffnung, morgen den Kampf mit dem Bergriesen beginnen zu können, legten wir uns zur Ruhe, auf das frische Heu, in der geheizten Stube.

Mit dem Frühesten weckte der Ruf: »Auf! es ist hell und schön,« die Schläfer. Die Höhen glänzten rein im Morgenlicht. Nur in der Tiefe lag noch etwas Nebel, und strich in leicht flatternden Streifen durch das Unterthal hinauf. Alles rüstete sich zur Alpenfahrt. Der Golling mufste

bezwungen werden. Nach allen getroffenen Vorkehrungen, ward um 7 Uhr aufgebrochen. Wir kehrten wieder über die Eibelhütte zur Steindwändhütte zurück, wo die Sennerin uns ein gutes stärkendes Frühstück bereitet hatte. Wir hatten bis hieher eine Stunde zugebracht. Nun begann die eigentliche Besteigung des Hochgolling. Dem kleinen Fufssteige folgend, wandten wir uns nun, zwischen den Steinen über dem Alpenboden steil hinan durch die Schlucht, der Gollingscharte zu. Es ist ein bewachsener Abhang voll Steine. Mitten liegt Schutt und Gerölle, von den Wänden des Gollings abgestürzt. Eine Wand trennt diesen Abhang in zwey Theile. Ein kleines Schneefeld breitet sich hier aus. Durch dasselbe gingen wir auf eingehauenen Tritten. Von da erhoben wir uns auf äufserst steilen Abhängen gegen die Scharte hin. Sie lag voll Schnee. Wir mufsten Wege in demselben bahnen lassen. Wir standen auf dieser ernsten, fast schaurigen Stelle auf der Grenze zwischen Steyermark und Salzburg. Längs den steilen und brüchigen Wänden (von denen erst vor zwey Tagen eine abgestürzte Masse mehrere Stücke aus einer weidenden Heerde in die Tiefe geschleudert und zerschmettert hatte), immer an der Grenze beyder Lande hin, sollten wir den Hochgolling erklimmen. Unsere biedern Aelpler waren indefs unermüdet, und die ganze Gesellschaft voll des fröhlichsten Muthes. Keine Beschwerde ward geachtet, der Preis war zu lockend, der Gipfel mufste errungen werden. Bis hieher waren wir, von der Steinwändhütte an, anderthalb Stunden gestiegen. Bisher hatte uns immer nicht ganz helles Wetter begleitet, als wir aber nun auf der Gollingscharte standen, trat die Sonne in ihrer vollen Majestät hervor, und umstrahlte schimmernd den bald besiegten Gipfel des norischen Riesen.

Von der Gollingscharte senkt sich ein Pfad hinab nach dem Lungauischen Göriachthale, dessen gerade unter der Scharte liegenden innersten Grund ein dunkler See erfüllt. Wir aber wandten uns aufwärts, der von der Scharte fort-

ziehenden Schneide nach. Hier verliert sich jeder gebahnte Weg. Doch unsere Jäger und Aelpler, bekannt mit jedem Steine dieser Gegend, führten uns dennoch rasch aufwärts. Es ging nun südlich durch brüchige Wände immer steil hinan. Die Tritte mufste man sorgfältig suchen. Die Beschwerde war grofs, doch der fröhliche Muth, der uns geleitete, und die herrliche Alpenflora, welche uns hier begrüfste, liefs uns aller Mühen vergessen. Wir fanden hier den prächtigen *Ranunculus glacialis*, das *Geum reptans*, die *Saxifraga oppositifolia*, nebst der sehr seltenen *Saxifraga retusa*, ferner *Saxifraga bryoides asuera* und *aizoides*, *Soldanella pusilla*, *primula glutinosa*, *Hieracium Halleri* und *alpinum*, *Sibbaldia procumbens*, *Potentilla frigida* und *Grandiflora Lefsleria*, *distycha* und *sphaerocepala*, so wie viele andere seltene, nur dem Urschieferboden angehörige Gewächse. —

Wir erreichten sodann eine kleine Klamme, kahl und brüchig, in dieser lag Eis. Hier war nun die böseste und gefährlichste Stelle zu passiren. Die Felsen bilden hier hohe Tritte, gleich einer kolossalen Treppe; immer steiler und steiler hinan zieht sich der Weg an der Wand mäandrisch hin und her, im Süden der tief gähnende Abgrund, fast senkrecht abstürzend. Die Richtung nach dem Gipfel konnten wir nicht wohl verfehlen, denn der wackere Jäger Jagel (Jakob Puchsteiner, eben derselbe, welcher bereits zweymahl den Dachstein erstiegen) hatte früher den Weg recognoscirt, und einzelne Steine aufgeschichtet, um nicht aufgehalten zu werden. Schon ward der Ueberblick der Gegend wahrhaft bezaubernd! Ziehende Nebel verhüllten uns zwar noch einen Theil derselben, doch eröffneten sich bereits majestätische Fernsichten, sowohl nach Schladming hin, als in die Salzburgschen Lungauthäler. So erreichten wir endlich den Grath am westlichen Ende. Hoch erfreute uns das Erscheinen einer der lieblichsten Alpenpflanzen, des schönsten und seltensten Vergifsmeinnichts, der *Myosotis nana*, die aus dem Rasenteppich der

Aretien und Gentianen uns mit ihren azurnen grofsen Blüthen begrüfste.

Die Beschwerde stieg von hier an bedeutend; nur gänzlich Schwindellose mögen diesen Hochpfad betreten. Ungefähr hundert Schritte weit schreitet man über eine abgerundete glatte Schneide, höchstens zwey Schuh breit. Zu beyden Seiten öffnen sich furchtbare Abgründe, links in das Steinwändthal, rechts in das Lungau; doch mit dieser Schneide ist auch das letzte Hindernifs besiegt, und mit einem jubelnden: Glück auf! standen wir auf dem Gipfel des Hochgolling. Er ist nach den Messungen des k. k. General-Quartiermeisterstabes 9047 Fufs über dem adriatischen Meere erhoben, also nur um 85 Fufs niederer als sein Riesennachbar in der Kalkkette, der gletscherumgürtete Dachstein. —

Auf dem Gipfel steht das oben erwähnte 12 — 14 Fufs hohe Steinzeichen. Im frohen Gefühle des errungenen Sieges lehnten wir uns an dasselbe. Der Raum auf dem Gipfel ist so grofs, dafs etwa zwanzig Menschen gedrängt stehen können. Nach allen Seiten fallen dann steile, fast senkrechte Wände ab. Wir verweilten hier eine Stunde, und liefsen in dieser kurzen Zeit die Eindrücke fast aller vier Jahreszeiten an uns vorüber gehen. Von Norden her wälzte der Wind dichte kalte Nebelmassen herauf, welche mit eisigem Hauch ernst und majestätisch, wie Ossiansche Riesengestalten, an uns vorüber zogen. Zuweilen rissen die phantastischen Gebilde, und dann konnten wir in schwindelnder Tiefe unter uns die Steinwändhütten wie im magischen Lichte liegen sehen. Ein gleiches war der Fall östlich gegen die Gebirge des Schwarzensees. Südlich glänzte das Land in hellem freundlichem Sonnenlicht, dort, und westlich hatten wir gute Fernsicht, deren nähere Schilderung wir uns hier erlassen, da jene von der Wildstelle, über welche sogleich gesprochen werden wird, beynahe dieselbe, und die etwas nördlich vorspringende Lage jenes Berges etwas freyer und weniger beschränkt durch nahe, bedeutende Höhen ist. —

Nur in Süden und Südwesten, wo gleich der nächste Riesennachbar des Hochgolling, das scharfe Kaiseregg, sich aufthürmte, sieht man zunächst die zwey gleichlaufenden, an seinem Fuſse entspringenden Thäler Lassach und Göriach, ihrer ganzen Länge nach, bis in die Gegend von Tamsweg, die weitere Gegend von Maria Pfarr, den südlich davon liegenden, von dem Thale der Mur trennenden Mitterberg, jenseits desselben die Kette der Turracher und Bundschueralpen, bis zur Einsattlung des Ketschberges und jenseits desselben in dämmernder Ferne die, Kärnthen und Krain trennende Kalkkette. Oestlich die Fortsetzung der Tauernkette durch Steyermark, mit allen ihren Gipfeln, welche wir bey Beschreibung der Aussicht von der Hochwildstelle angeben werden, und zunächst im Südosten der hohe Preberspitz. In Westen niedere Alpen bis an die, in Mitte des Urgebirges überraschenden Kalkfelsen zwischen den Tauern und der Kleinarl mit ihren sich auszeichenden thurmförmigen Gipfeln, dem Faulkogel und dem Mosenmandel. Im Südosten die an dem Ursprunge der Mur sich erhebende, nach Tyrol streichende Gletscherkette, von welcher ebenfalls bey der Wildstelle die Rede seyn wird. —

Es fielen nun einzelne Sonnenblicke auf uns, und übten wohlthätigen Wärmeeinfluſs, gleich aber zogen wieder die Nebel heran, und entluden Schneegestöber, und bewarfen uns mit Eis. Hier stärkten wir uns mit dem kleinen Vorrath, welcher mitgenommen worden war. Ein Krug Wein reichte für uns aus, und freudig ward auf einer Höhe von fast 10,000 Fuſs der fröhliche Toast über das Gelingen der Unternehmung ausgebracht. Dann hieben wir unsere Namen auf einer Steinplatte ein, jeder der Gesellschaft legte einen Stein in das Mandel, und dann ward die Rückreise angetreten. Natürlich ging es da schneller, obschon die Tiefen uns hier noch schauerlicher entgegen gähnten, und unsere Hände von der Kälte erstarrt waren. Schneegestöber trieb uns vorwärts, allein an den mit Schnee ausgefüllten Klammen in

den nach Lungau abfallenden Wänden, die schon im Ansteigen schwierig waren, ward der Weg wirklich gefährlich, da der Neuschnee, in welchem beym Aufsteigen die Tritte gehaftet hatten, geschmolzen war. Jeder Fehltritt, jegliches Ausgleiten konnte hier den Tod bringen; doch kamen wir mit Hilfe der treuen und muthigen Führer glücklich durch, bis auf einen der Begleiter, den Ungeduld nachtrieb, ohne den Führer abzuwarten. Ausgleitend und sogleich abrollend flog sein nicht berggemäfs geführter Alpenstock durch die Lüfte in den Abgrund, doch erhielt er sich, während der Athem in unserer Brust stockte, dadurch, dafs sein Arm sich durch den weichen Schnee in eine Felsenspalte zwängte und er an ihm, wie an einem Haken über dem Abgrund hing. Bald war er aus dieser entsetzlichen Lage befreyt, und aufser einer schwachen Quetschung, unverletzt. So setzten wir den weitern Pfad fort, auf dem noch brechende und abspringende Steine, und Uebersehen naher Abgründe den Wanderer gefährden. Glücklich langten wir in unserm Standquartier, der Steinwändhütte an. Wir hatten von dort aus auf die Scharte 1½ Stunde, von der Scharte auf den Gipfel 3 Stunden zugebracht. Eine Stunde waren wir oben gewesen, hinab brauchten wir auf die Scharte 2 Stunden, von da hinab 1 Stunde, zusammen 8½ Stunden. Dennoch waren wir nicht ermüdet, und der erhabenen Eindrücke voll, welche diese Excursion in unsern Gemüthern zurückgelassen hatte. —

Wir schreiten nun zurück an das andere Ende des Thales, um den Gipfel der Hochwildstelle zu ersteigen. Wir verlassen die obere Steinwändhütte und ziehen dem Thale nach, abwärts zu den untern Steindwändhütten und der Eibelhütte.

Westlich bleibt das Wildkar, östlich der Rauchenberg uns zur Seite liegen, so wie der Bach, der von den Kläfferseen herabströmt, und jenseits desselben die Davidalm. Vom Steger bis an die Lubererhütten ist eine Stunde Weges.

Hier verlassen wir die Tiefe des Thales, und steigen den östlichen Abhang hinan; es geht sehr steil aufwärts. Auf der halben Höhe stehet die einzelne Anreithhütte; etwas weiter aber die Zaserhütte. Eine köstliche Quelle sprudelt dazwischen, wo die Sennerinnen ihr Trinkwasser holen. Diese Hütte ist sehr schön gelegen; die Uebersicht des Unterthales ist hier herrlich. Hier betritt man den Wald. Unten im Thale sieht man freundlich und friedlich die eine Steinwändhütte liegen. Der Fussteig durch diesen Wald ist etwas beschwerlich, geht auch über eine kleine Wand, und hat sehr böse Stellen. Vom Thale bis zur Anreithhütte ist eine Stunde Weges. Von dieser bis zur Detterhütte, welche wir nun erreichen, eine halbe Stunde. Die Detterhütte liegt am Fusse des Plachen, und bildet die Ecke zwischen dem Steinriesen- und Riesachthale. Die Detterhütte hat bezüglich der Aussicht eine herrliche Lage; sie liegt am halben Abhange des Gebirges, noch von Wald umgeben; auf einer etwas abhängigen Wiese. Rückwärts derselben ziehen sich bis auf den Grath des Gebirges die Weiden. Die Hütte ist gross, wohlgebauet und reinlich. Wenn man zu den Fenstern der mittleren Stube tritt, so stellt sich dem Blicke eine Aussicht dar, welche wahrlich entzückend genannt werden kann. Vor sich sieht man den Abhang. Die Wiesen, malerisch mit Wald vermischt. Etwas südlich eröffnet sich ein Theil des Steinriesenthales, allein die Tiefe desselben ist durch den Wald verborgen, welcher sich gegen die Anreitherhütte hinzieht. Herrlich kontrastiren die Alpenspitzen bis an das Eiskar, mit den grünen Abhängen des Thales. Zu den Füssen des Abhanges vor dem Beschauer überblickt man das schöne Schladminger Unterthal bis zu dem Vereinigungspunkte mit dem Oberthale. Die schönen Wiesen, der helle Waldstrom, die vielen Hütten, Lehen u. s. w., gestalten ein höchst reizendes Bild, welches die zu beyden Seiten sich absenkenden Gebirge mit ihren waldigen Abhängen schliessen. Der Hintergrund des

Gemäldes ist wahrhaft grofsartig. Die kahle Wand des Steines zeigt sich in kolossaler Gestalt; etwas nordöstlich gleich unterhalb der Hütte die Wand des Wasserfalles, und östlich das Riesachthal; den Anblick des Sees verdeckt der Wald. Rückwärts der Grath von den Alpen sich immer mehr hebend, zuletzt der hohe Hexstein (höchste Stein), und die hinter derselben hoch aufragenden Abstufungen und Wände der Hochwildstelle; das Ganze macht einen mächtigen Eindruck, und gerne und lange verweilt man an diesem Fenster, in dem grofsem Anblicke schwelgend.

Die Hochwildstelle, dieses riesenhafte Gebirge, erhebt sich ebenfalls zu dem Range der höchsten Gipfel des steyermärkschen Alpenlandes. Nicht minder als der Hochgolling zog es die Aufmerksamkeit des Erzherzogs Johann kais. Hoheit an sich, und der oben, bey Gelegenheit des Hochgollings erwähnte Waldmeister Grill erhielt ebenfalls 1811 Anweisung, die Möglichkeit einer Ersteigung dieser Spitze zu erforschen. So viel man wufste war die Hochwildstelle im Jahre 1801 zuerst von dem Aelpler Mathias Reitter erstiegen worden. Seither hatte man nichts mehr von ähnlichen Versuchen vernommen. Der Waldmeister Grill versuchte seinem Auftrag in Gesellschaft dieses Aelplers zu genügen, aber die Resultate lauteten auch hier, wie über den Hochgolling, nicht befriedigend. Reitter fand den Aufgang seit 10 Jahren sehr verändert, und gefährlicher als damals, weil der Rasen an mehreren Stellen abgesessen war. Grill und Reitter nahmen den Weg von der Kerschbaumalpe links hinauf über die Neuwirthalpe. Auf den Gipfel zu kommen, gelang ihnen damals nicht. Er berichtete diefs dem Erzherzoge, welcher hierauf die Sache vor der Hand ruhen liefs. Alpenjäger mufsten indessen die Forschungen und Vorbereitungen fortsetzen, und im Jahre 1814, am 19. August, beschritt der erlauchte Freund der Alpen auch diesen erhabenen Gipfel.

So wollen mir nun meine Leser denn auch auf diesem

Wege so freundlich folgen, als auf jenem nach dem Hochgolling. Auch hier werden sie diese Blätter auf Genüsse der erhabensten Art aufmerksam machen. Wie dort, theile ich hier, um den Gang nicht zu unterbrechen, einen Auszug aus demselben Tagebuche mit, und führe sie somit abermals auf die Höhen der herrlichen Alpen.

Wir verliefsen die Detterhütte. Kühle Lüfte wehten, doch heiterte es sich aus und bey diesem Anblicke schwoll unser Muth, und die Hoffnung, am nächsten Tage unser Vorhaben (die Ersteigung der Hochwildstelle) ausführen zu können. Steil abwärts ging es über die Alpenweiden, gegen die Höhe des Wasserfalls der Riesach. Durch den Wald gelangten wir nach einer halben Stunde zu dem Ausflusse der Riesach aus dem See. Wir übersetzten den Bach, und gingen nach den Gföhlerhütten. Malerisch breitete sich der schöne See vor unsern Blicken aus. Unser Auge überflog eine smaragdne Fläche und ruhte mit Entzücken auf den Alpenmatten jenseits desselben, über welche sich sodann die Röhre von Waldhorn, und die pittoreske Waldhornspitze erhoben. Der See hält ungefähr eine halbe Stunde in der Länge, und ist etwa halb so breit. Er enthält köstliche Salblinge. Die Gföhlerhütten gehören einem Bauer dieses Namens. Einst gehörte ihm auch der See, später aber kaufte ihm denselben sein Geifsknecht ab. Jenseits des Sees erheben sich schöne Alpen. Zuerst das Fischerhaus, dann die Riesachalpe, die Kerschbaumalpe, endlich die Rothalpe.

Der Anblick dieser Alpen auf den grünen Weiden ist herrlich. An vielen Orten ist Wiesengrund zum Mähen. Die Abhänge sind zuerst mit Wald bedeckt, dann mit grüner Weide bekleidet; allenthalben rieselt Gewässer herab, überall ist reges, fröhliches Leben. Bey der Kerschbaumalpe bricht ein kleiner, fröhlich sprudelnder Alpquell hervor; er kommt von den Neuhüttenalpen am Fufse der Hochwildstelle herab. Dort befindet sich ein ganz kleiner See. Das

Thal bis zu den Kothalpen ist äufserst freundlich und schön; diese Hütten sind die Voralpen des Waldhorns. Vom See bis hieher sind 1 1/2 Stunden, ziemlich stark zu gehen. Hinter den Kothalpen schliefst sich das Thal. Der Bach stürzt hier über eine ansehnliche Höhe, und bildet einen schönen Fall. Längs demselben, steil aufwärts, fast eine Stunde lang, führt der schlechte steinige Weg. Der Rückblick nach dem Riesachsee und den niederen Alpen ist herrlich. Wie man die Höhe erreicht hat, eröffnet sich das Thal der Waldhornalpe, beschränkt, aber malerisch schön in hohem Grade. Friedlich und ruhig liegen etwa 100 Schritte tiefer, die stillen braunen Alpenhütten, freundlich, nahe bey einander. Südlich erheben sich neuerdings sanfte grüne Abhänge, auf diesen sieht man majestätisch thronend die Wand des Waldhornspitzes, an ihrem Fufse zwey grofse Schneelehnen. Südwestlich zeigt sich das Thal steil aufsteigend nach dem Waldhornthörl, in dessen tiefen Schatten die sogenannten Kapuzinerseen liegen. Malerisch zeigen sich hier die Wände des Plachen- und Greiffenberges. Südlich ziehet sich das Thal noch eine halbe Stunde zwischen den Alpen hin, dann schliefsen es rings steile Abhänge, nämlich zunächst an der Waldhornspitze, die felsigen Absätze, wo die zwey kleinen Seen liegen, bey welchen vorüber der Steig zu dem steilen Rietingschartel führt; an diese reihen sich die Wände bis an das Scharrekschartel, dann die Ochsenböden und die Tratten der Waldhornalpe (schon östlich), dann das hohe Scharrek, die Höhe der Trattenscharte, der Fufs der Hochwildstelle, alles mit tiefen, ausgedehnten Schneefeldern bedeckt. Nordöstlich liegt das sogenannte Himmelreich, welches sich bis an die Hütten herabsenkt. So umkränzen die höchsten Gebirge die stille Gegend der Waldhornalpe. Ringsum alles Urgebirge, die Felsenwände steil und von bräunlicher Farbe, was die Wildheit der ohnedieſs düstern Gegend noch erhöht. Die schönen grünen Wiesenmatten strahlen einzeln wie Oasen durch dieses düstere Colorit.

Der Boden selbst ist beschränkt, vom Alpenbache durchschnitten; die Hütten stehen nahe beysammen. Meist von Stein erbaut, sind sie ziemlich geräumig und im Innern auch reinlich. Von aufsen umgibt sie grundloser Koth. Nur bey höchst trockener Sommerzeit versiegen manchmal diese Sümpfe um die Alpenhütten her. Da die Ställe für das Vieh, für Kühe, Schweine, Ziegen und Schafe hier dicht an den Hütten liegen, so ist dieser Uebelstand nicht zu vermeiden.

Die Waldhornalpe hat acht Hütten. Sie gehört theils zu Schladming, theils zur Ramsau. An Kühen hat manche Brentlerinn 10—12 Stück, manche auch nur 3—5 (je nachdem der Bauer wohlhabend ist), und 25—30 Ziegen. Auf einer Hütte ist gewöhnlich eine Brentlerinn, ein Halter und ein Geifser. Erstere erhält 6 fl. jährlich, und Kleidung, Schuhe, Kost, auch Trinkgeld bey dem Viehverkaufe. Die Hütte besteht aus einem Vorhause, wo der Käseherd sich befindet; da der Herd sehr niedrig ist, und sich kein Schornstein hier befindet, auch das Ganze von Holz erbaut ist, so ist die Feuersgefahr bedeutend, und es vergeht auch kein Sommer, in welchem nicht Alpenhütten abbrennen. Sodann umschliefst die Hütte noch einen Milchbehälter, und eine Stube auf der andern Seite. Im erstern ist auch die Schlafstätte der Brentlerinn, in letzterer schläft der Hüterbub. Im Milchbehälter wird das nothwendige Zeug, dann Butter, Käse und Schotten aufbewahrt. Von ersterer indessen nur die vierzehntägige, von letzteren beyden aber die Erzeugung der ganzen Alpenzeit. Unweit der Alpenhütte liegen die sogenannten Scherm (Trempel), einer für die Kühe, der andere für die Ziegen. Das Wort »Scherm« stammt von »Schirm« ab. Einige sind von Stein. In jenen Alpen, wo entferntere Bergweiden sind, kehren die Kühe des Nachts nicht zurück. Sie werden Morgens und Abends von dem Hüther gemolken, und zwar auf der Weide selbst. Dann trägt der Hüther die Milch nach Hause. Sie geben im Durch-

schnitte zwey Mafs. Die Ziegen kehren, da sie sich selbst überlassen sind, zurück. Sie werden gemolken, dann wieder frey gelassen. Im Frühlinge geben sie bey jedem Melken 2—3 Seitel. Sonst in einem Tage ein halbes Mafs. Die Weide hier, obschon ausgedehnt, ist es doch nicht in dem Mafse, wie in der, nördlich des Ennsthales gelegenen Kalkkette. Für kleines Vieh ist aber die Weide am Waldhorn sehr gut, weil es überall auf die bewachsenen Stellen kommen kann. Ueberdiefs kann hier auch gut gemäht werden. Das sogenannte Gleckschneiden, eine sehr gefährliche Verrichtung der hiesigen Aelplerinnen, besteht darin, dafs dieselben auf den höchsten und steilsten Stellen der Hochalpen, wo freylich sehr gutes Gras wächst, dasselbe abmähen, und in sogenannten Buckelkraxen herabtragen. Nicht selten verunglückt eine Aelplerinn bey dieser Verrichtung. So sahen wir, wie vor wenigen Jahren ein siebzehnjähriges, schönes, frommes Mädchen, die Tochter des hiesigen Aelplers Mathias Reitter, durch einen schrecklichen Sturz in den Abgrund endete. Da die Alpen sehr wasserreich sind, so hat man in einigen Gegenden des Schladminger Bezirkes bereits solche Vorrichtungen getroffen, dafs die Butterfässer durch Wasser betrieben werden.

Das Waldhorngebirge ist sehr reich an schöner Flora. Auf dem Wege von der Waldhornalpe auf das Waldhornthörl u. s. w. finden sich unter andern:

Aconitum napellus.
Arnica scorpioides.
» *doronicum.*
» *glacialis.*
Gentiana pannonica.
» *punctata.*
» *bavaria.*
» *prostrata.*
» *nivalis.*
» *cetiaris.*
Seneccio butanifolius.
» *incanus.*
Orchis viridis.
Solidago virgo aureo.
Polyganum viviparum.
Saxifraga aizoides.
» *autumnalis.*
» *caesia.*
» *oppositifolia.*
» *stellaris.*

Hieracium aureum.	*Erigeron alpinum.*
» *mantiacum.*	*Phyteuma.*
Cricus spinossissimus.	*Silene acaulis.*
Chrysanthemum alpinum.	» *saxifraga.*
Pedicularis verticillata.	» *rupestris.*
» *rostrata.*	*Geum montanum.*
Campanula polla.	» *reptans.*
Achillea atrata.	*Sempervivum hirtum.*
» *clavenna.*	*Tilajo leontopodium.*
Arabis alpina.	*Artemisia spicata.*
Antirrhinum alpinum.	*Ranunculus glacialis.*
Valeriana celtica.	*Primula minima.*
Thymus alpinus.	» *glutinosa.*
Dianthus alpinus.	*Rhododendron ferrugineum.*

Man ersieht hieraus, welches Interesse auch den Botaniker in dieser Gegend fesseln mufs. —

Wir schlugen unser Nachtquartier in diesen Hütten auf, unter denen jene des Mathias Reitter die beste ist. Mit uns und unserer Gesellschaft kehrte laute Fröhlichkeit ein. Ein Zitherschläger bewegte Jung und Alt zum Tanze. Doch der Gedanke an die Beschwerden des kommenden Tages bestimmte uns bald die Ruhe zu suchen. Der Jubel verstummte, und schnell sank gesunder stärkender Schlaf auf die müden Wanderer herab. —

Um drey Uhr früh erwachte die Gesellschaft. Man trat hinaus vor die Hütten. Es war empfindlich kalt, doch eine helle, sternenklare Nacht. Leuchtend zogen am tiefblauen Aether die feurigen Sterne. Rasche Thätigkeit entwickelte sich so fort. Die Begleiter wurden geweckt. Alles rüstete sich zur kühnen Bergfahrt, alles war voll Lust und Muth. Vor der grofsen Hütte war der Versammlungsplatz der fröhlichen Steiger. Ein schöner Tag stand uns bevor. Höher pochte jedes Herz, Erwartung und Ungeduld schwellte jeden Busen. Bald waren die Vorbereitungen geendet, jeder mit seinen Steigeisen, Wettermantel u. dgl. versehen. Eine

Flasche Wein und Brot durfte auch nicht fehlen, und so wurde dann in Gottes Namen, mit einem fröhlichen: Glück auf! die Wanderung um halb 4 Uhr des Morgens angetreten. Gleich unterhalb der Hütte ging es über den Bach, und den nordöstlichen Alpenabhang steil aufwärts. der Fufssteig schlängelt sich fast eine Stunde lang schroff über Weiden, an dem Hange der Himmelreichwiese aufwärts, bis man den Absatz der Tratten erreicht. Still und bedachtsam schritt der Zug vorwärts. Das göttliche Schauspiel des erwachenden Morgens schlug in aller Herzen, alle fühlten sich ergriffen, von der zwar oft gesehenen, doch stets so herrlichen Feyer. Das grauende Morgenlicht dämmerte auf unsern Weg. Tief und schwer lag noch die Nacht auf den unter uns liegenden Thalkesseln. Nur die höchsten Alpenspitzen begannen zu leuchten im purpurnen Morgenlicht, und bewährten eben dadurch, dafs der junge Tag sie zuerst mit den Rosenlippen küfste, ihre Höhe. Am hellsten flammte der Waldhornspitz und das Scharrek, bald darauf zuckten die Feuerstrahlen auch auf den niederern Gipfeln; Immer mehr und mehr senkte sich das göttliche Licht auch in die Tiefe, und weckte dort Leben und Lust. Von der Tratten, an der sogenannten Ochsenhalt (in der Alpenzeit die Kühweide), siehet man auf die zwey Seen, gegen der Rietingscharte. Hier trennen sich die Steige. Oestlich (der Trattenweide nach) gehet es zu der Scharreckscharte, nordöstlich zu der Trattenschärte. Bald ist man dann über die Weiden hinaus, und betritt die grofsen Schneefelder. Sie bedeckten gröfstentheils den Abhang. Die Decke war gefroren, der Weg darüber mühevoll, doch ist es der kürzeste und nächste. Eine gute Stunde hatten wir von der Tratten steil aufzusteigen, bis wir hier die Höhe erreichten. Nur sparsam gedeiht hier Gras. Ueberall steile Felsen und Schneelagen, welche nur in sehr heifsen Sommern etwas schmelzen. Oestlich liegt die Trattenscharte, nördlich der Fufs der Hochwildstelle, deren mächtige Mas-

sen hier jedoch noch nicht entdeckt werden können. Von hier führen sehr beschwerliche Uebergangspfade hinab nach dem Suttenthal und in die westlichen Thäler; das Himmelreich, welches unbedeutend höher ist, links lassend, neben einer steilen Schneelehne zogen wir nun langsam aufwärts, bis wir die Schneide des Gebirges erreicht hatten, wo sich das Himmelreich mit der Trattenscharte vereinigt. Wir waren bis hieher dritthalb Stunden lang gegangen. Der Morgen war strenge kalt, dieſs hatte unsere Schritte, so viel das Terrain es zuliefs, beschleunigt. Hier trat nun aber die Sonne ganz vor, und warf ihre wohlthätig wärmenden Strahlen auf uns; wir begrüfsten sie mit lautem Jubel; allenthalben entwickelte sich nun die Aussicht. Tiefer und tiefer sanken mächtige Gebirge unter uns hinab. Bedeutende Höhen lagen bereits besiegt zu unsern Füfsen; riesenhaft aber erhob sich nun erst vor unsern Blicken die kolossale Hochwildstelle, von allen Seiten kahle, schroffe Wände uns entgegenstreckend, gleichsam herausfordernd, die kühnen Alpensteiger, zum Versuche sie, die mächtige zu besiegen. Das Auge entdeckt hier fast keinen Steig. Hier ruhten wir aus. indessen zwey vorausgesandte Bergknappen an der steilen Schneelehne Tritte einhieben. Die wackern Leute arbeiteten rasch und kräftig; bald war es geschehen. Wir machten uns auf, und betrachteten den zu betretenden Pfad. Er war beschwerlich genug. Alles, was uns auf diesem Wege nur irgend hinderlich seyn konnte, Mäntel, Proviant u. s. w., wurde nun hier zurückgelassen. Wir legten alles unter eine Felsenplatte, schnallten die Steigeisen an, und begannen die Fortsetzung der Wanderung. Der Fufssteig war an den besten Stellen höchstens etwas über einen Schuh breit und führte quer durch die westliche Wand. Der Zug wurde geordnet: Jakob Puchsteiner, der kühne Jäger, eröffnete ihn mit dem Seile in der Hand, ihm folgte die Gesellschaft, eingetheilt zwischen die Träger, Führer und Knappen; der Aelpler Stad-

ler schlofs den Zug und hielt das Ende des Seiles. So hielten wir uns fest und schritten vorwärts über diesen schauderhaften Pfad, in lautloser Stille. Eine starke Viertelstunde ging es so fort, über dem Abgrund schwebend, an der Wand, bis man denn an die eigentliche Wildstelle kommt. Nun erhebt sich der Steig schlängelnd auf einen kleinen grünen Platz, durch eine Rinne, steil aufwärts an der Wand. Hier kann man blofs durch Fufstritte auf einzelnen Felsblöcken die Höhe gewinnen. Die Beschwerde erreicht hier den höchsten Grad. Die Anstrengung aller Kräfte und gänzliche Schwindellosigkeit ist unerläfslich. Die Steigeisen erproben hier ihre Nützlichkeit. So gelangten wir an die erste Schneelehne, über welche man durchaus mufs. Jetzt geht es rechts, steil aufwärts. Man gelanget nun zu einer Stelle, wo sich überhängende Steine zeigen. Hier mufs man seitswärts gehen, und sich um die Ecken mit gröfster Vorsicht schwingen. Von da ging es denn durch die Rinne, über den Schnee, auf den von den Knappen eingehauenen Tritten, dann wieder östlich um die Schneide herum. Hier rasteten wir wieder ein wenig, denn wir fühlten uns sehr angegriffen durch die Beschwerden dieses Weges. Schon von hier schwelgten wir in einer der bezauberndsten Aussichten. Von dieser Schneide beginnt nun der letzte Aufgang. Der Steig führt wieder durch die westliche Wand, auf die nördliche Seite hinaus, und von dieser über den Grath hinauf zu den Steinmandeln. Von diesen bis auf den Gipfel sind noch 40 Schritte. Mit lautem Jubel betraten wir ihn! die Wildstelle ist nach den Messungen des General-Quartiermeisterstabes 8803 Fufs über dem adriatischen Meere erhaben. Der Berggipfel bildet auf seiner Höhe eine Schneide. Senkrechte Wände nach Nordosten und Südwesten. Nach Südosten fällt er ebenfalls scharf ab. Nach Nordwest zieht er sich etwas hinein, und zeigt dann auch jähe Abstürze. Die Wildstelle ist auf keiner Seite ersteiglich, als von jener, wo wir hinauf

kamen. Oben auf dem Gipfel ist von einer bis zu vier Klaftern Raum. Alles ist kahl und brüchig, nichts sichtbar als Gneifs und Schiefer. Doch gibt es auf dem Wege herauf schöne Alpenpflanzen. Ich fand: *Ranunculus glacialis, Gentiana rubricata, Ligusticum austriacum, Juncus nidelicus, Silene pumilio, Chrysanthemum alpinum, Arnica doronicum* u. s. w.

Auf den losen, verwitterten Gneifs- und Schieferplatten des Gipfels lagerten wir nun, so gut es gehen wollte; die Sonne schien hell und heiter; wir schwelgten in der Uebersicht der Gegend; die Aussicht von dem Gipfel der Hochwildstelle gehört zu den grofsartigsten und entzückendsten auf irgend einem Alpengipfel der Steyermark. Die Lage der Hochwildstelle, mitten in den Ennsthaler Gebirgen hervorspringend, begünstigt sie sehr. Nach welcher Seite man sich wendet, überall ist die Aussicht gleich herrlich. Ich werde versuchen, hier die Gebirge und Gegenden namhaft zu machen, welche das Panorama dieser Fernsicht bilden. Der Leser wird hieraus am besten die Grofsartigkeit des Anblickes zu beurtheilen vermögen. Ich beginne im Norden, und beschreibe so den Kreis wieder zurück.

Nördlich zeigen sich dem Auge die senkrechten Wände und Ursprünge des Sutten- und Sebigthales; erstere sich breit hin dehnend, mitten glänzt der schöne friedliche Alpenboden mit seinen vier glänzenden Seen und den Hütter. Diese zwey Thäler werden durch eine Kette niederer Alpen getrennt, und diese letztern wieder durch die Fortsetzung der Kette der Wildstelle von dem Schladminger Unterthale. Das Ganze ist ein schroffes, zerrissenes Gebirge, in welchem als vorragender Gipfel nur der Hexstein, in gerader Richtung etwa eine Stunde von der Wildstelle entfernt, Erwähnung verdient. Das ganze Ennsthal, von Radstadt bis nach Admont, liegt vor dem Blicke ausgebreitet da. Hie und da nur decken die Voralpen die Fläche des herrlichen Thales. Doch sieht man die schönen Sam-

berge, Schlofs Gstatt, Trautenfels, Friedstein, und die prächtige Ruine von Wolkenstein. Höher über diesen Punkten erheben sich über Schladming die schöne Bergebene der Ramsau mit ihren Bauerhöfen; dann der majestätische Zug der Kalkalpen, angefangen mit dem kolossalen Dachstein, dem riesigen Grenzsteine der Steyermark, und dem ihm an Höhe sehr nahe kommenden Kappenkarstein, die Ramsauer Alpen im Stein- und Elendgebirge, der zwar mächtige, doch gegen die Höhe, auf welcher wir hier stehen, viel niederere Stoder, Kamp und Grimming. Hinter dem Dachstein schimmert das Eisfeld herüber. Um den Kappenkarstein reihen sich der Sinabelstein, der Scheichenspitz und die hohe Fläche bis gegen das Gjaid. Ueber das Elendgebirg und den Grimming blinken die schönen Ausseer Gebirge herüber, der Loser, Breuning, Zinken, Schönberg, Augst, die Kesseln der Augstwiese und des Wildensees, die Trusselwand, der kuppelförmige Woising. Einzeln, auf der hohen Fläche sich erhebend, weiter die hohen Grundelseerberge und die kahlen, weifs hervorragenden Umgebungen des hohen Priels, welcher sich über alle seine Nachbarn riesig erhebt, der Kasten, das Feuerthalgebirge u. s. w., alles voll grofser Schneelagen; dann die Kraxen- und die Tauplitzerberge. Diese pittoreske Wildnifs liegt in ihrer ganzen Ausdehnung vor unserm staunenden Auge da. An sie schliefsen sich die niederern Alpen des Stoders, das Waschenegg und der Pyrgas mit seinen Umgebungen. Oestlich ragt am Schlusse des Ennsthales der mächtige Buchstein, ihm südlich zur Seite, durch die Enns getrennt, die hohen Kalkgebirge von Admont und Johnsbach, das Sparafeld, der Kalbling u. s. w. empor; über alle erhebt das Hochthor bey Johnsbach sein riesiges kahles Haupt. Durch die Schlucht der Enns blicket ein Theil der Kalkalpen des Brucker Kreises, nämlich der Hochschwab und seine Umgebung herein; nun reihen sich an die wilden Johnsbacher Gebirge Alpen an Alpen, die Radmärer und Ei-

seuerzer Berge, darunter besonders kenntlich der Reichenstein. Oestlich, näher an der Wildstelle, liegen die Alpen der kleinen Sölk, das Zuckerhut ähnliche grüne Gunkenegg in der grofsen Sölk, dann diese Thäler mit allen ihren Alpen, die ganze mächtige Urgebirgskette, vom Seckauerzinken, Gries und Gemskogel, der Tauernalpen mit dem hohen Bösstein und seiner Umgebung, den sanftern Prettsteiner- und Oppenbergeralpen, und den höhern Oberwölsern, Donnersbachern u. s. w., dann Hoch-Rettelstein, Greinberg und Eiskarspitz bis an die Sölk. Am Ursprunge der Sölk zeichnen sich der Greinspitz und der Schimpel durch ihre Höhe aus. Südlich liegen alle Sölker und Gruggaueralpen, der, an Höhe sich der Wildstelle sehr nähernde Hochknall zwischen der kleinen und grofsen Sölk, die Gebirge der Neualpen, des Predigtstuhles, die Schwarzenseer- und Putzenthaleralpen, der, ebenfalls mit der Wildstelle an Höhe streitende Preberspitz, im Südwesten der Waldhornspitz, Greiffenstein, Rauchenberg, das Eiskar, und, alle, auch die Wildstelle an Höhe überragend, der Riese Hochgolling. Von diesem nach Westen die Gebirge abfallend die Zinkwand, der Kalkspitz, noch niederer die Umgebungen des Radstädtertauerns, die sich erhebenden Berge der Flachau und Klein-Arl mit dem hohen Faulkogel. Zwischen den südlich gelegenen Alpen erblickt man die Judenburger-, Turracher- und Bundschuheralpen, die Einsattelung des Katschberges, und über diese, in grauer Ferne, die zackige Kalkkette, welche Steyermark und Kärnthen von Krain trennt. Eben so grofsartig ist die Aussicht nach Westen. Nach seiner ganzen Länge übersieht das Auge das Thal der Salza von St. Johann bis zu ihrem Ursprunge an der Gränze Tyrols. Nördlich davon erblicket man zuerst das Tännengebirge, den Kalkstock der Berchtesgadner Berge mit dem Eisfelde, die Teufelshörner, Göhl und Watzmann, die schönen grünen Alpen von Goldegg, die Sonnberge von Taxenbach, Zell, Mittersill, und über diesen die grü-

nen Alpen des Brixenthales. Zuletzt schliefsen das Thal ferne hohe Berge; zwischen dem Dachstein und dem Tännengebirge verliert sich das Auge über die Abtenauer Berge gegen Salzburg. Südlich des Salzathales liegt vor dem Auge die ganze mit Eis bekränzte Hauptkette, vom Faulkogel und dem Katschberge sich erhebend, die Alpen des Cedernhauses und Muhrwinkels, und der grofsen Arl mit dem hohen Ankogel, die Kette der 10 und 11,000 füfsigen Gebirge beginnend; die Eisgebirge der Gastein, und Rauris mit ihren hohen Gipfeln dem Herzog Ernst: und dem hohen Narren. Ueber alle hervorragend die zwey Hörner des Glockners, und das in seiner Nähe stehende Wiesbachhorn. Diese verdecken die weitern Eisfelder und Spitzen.

Lange safsen wir hier, in dem erhabenen Alpenpanorama schwelgend, das sich dem Auge entfaltet. Der Glockner spielt hier die erste Rolle; ihm folgen das Wiesbachhorn, der hohe Narr, Herzog Ernst und Ankogel; ihnen reihen sich dann die Grofs-Arler, der ewige Schnee, der Finskogel und seine Nachbarn, und der Dachstein an. Dieser bleibt der Höchste in der Steyermark. Ihm zunächst folgen der Koppenkarstein, der Hochgolling, der Priel mit dem Feuerthal, die Hochwildstelle, der Stein Karlek nächst dem Golling in Lungau, der Preberspitz, der Hochknall; die andern Berge sind niederer, doch kann man hier ihre wechselseitige Höhe schätzen. So ragen die Umgebungen des Schimpels, die Greinspitze, der Böfsstein, und der Reichart und Zinken in der Urgebirgskette, so der Schönberg, Woising, die Kraxen in den Ausseerbergen, das Hochthor in der Admonter Gegend über alle hervor.

Wir reinigten endlich eine noch fest im Gebirge auf dem Gipfel liegende Steinplatte, und schrieben mit schwarzer Oelfarbe Tag, Stunde, Witterung und Barometerhöhe, dann die Namen der Gesellschaft darauf. Ueber diese Platte wurde sodann ein Steinhaufen gesetzt, und auf dessen Spitze ein Stein mit Oelfarbe angestrichen, als Zeichen. Nach been-

deter Arbeit ward der Rückweg angetreten. Um 11 Uhr langten wir an dem Orte an, wo wir unsere Sachen zurückgelassen hatten, labten uns, ruheten aus, fröhlich über das bestandene Abenteuer, brachen dann um 12 Uhr wieder auf, legten, zwar mit Beschwerde, doch ohne den geringsten unangenehmen Zufall den Rückweg zurück, und langten heiter und wohlbehalten wieder in den Alpenhütten an, die wir mit Tagesanbruch verlassen hatten.

Wir treten nunmehr die Wanderung nach dem herrlichen Schwarzensee an. Von der Waldhornalpe geht es weiter rechts in das südlich gelegene Thal fort. Dieser Weg ist ziemlich einförmig. Er führt über grüne Bergweiden beständig steil aufwärts. Zur Seite bleibt der kleine Bach. Im Hintergrunde rechts der Greiffenstein mit seiner senkrechten Wand, links das Waldhorngebirge. So wandert man wohl zwey Stunden aufwärts, bis man eine kleine Fläche erreicht. In dieser wilden Gegend liegen die zwey Schafgrub- oder Kapuzinerseen. Zwischen beyden durch geht der Weg an die linkseitige Wand, und an dieser über Gerölle steil hinan zum Waldhornthörl, einer von Felsen eingeschlossenen schmalen Scharte. Auf diesem Wege ist die Ausbeute schöner alpinischer Pflanzen besonders reich. Mit flüchtigen Sprüngen sieht man hier oft eine Gemse kühn über die Felsen setzen, wenn der Fufstritt des Menschen erschallt. Von den Alpenhütten bis hieher wandert man wohl drey Stunden. Man verweilt gerne auf dieser Stelle, denn die herrlichsten Alpenansichten erfreuen hier das Auge. Nördlich überblicken wir unsern zurückgelegten Weg mit dem majestätischen Felsengebilde der Hochwildstelle im Hintergrunde. Freudig grüfsen wir den ernsten Gebirgsriesen, und freuen uns seiner Besiegung, indem wir uns lebhaft die Genüsse zurückrufen, welche seine Besteigung uns gewährte. Südlich sieht man auf zwey Seen, gleich unterhalb der Scharte, dann auf die Gebirge des Lassachthales (im Lungau), durch dieses auf die Häuser

und die Gegend von Tamsweg und auf die jenseits an Kärnthens Grenzen gelegenen Bundschuhalpen.

Das Lungau bildet hier, weil die Grenze der Gebirgsschneide folget, einen stark ausspringenden Winkel. Auf der Höhe der Scharte zieht die Grenze hin. Von da sieht man auf die etwas östlich gelegene Kaiserscharte. Nun haben wir das Lungau betreten und wandeln auf salzburgischem Boden. Schnell geht es nun über einen Abhang dem ersten See zu. Hier übt die strenge Alpennatur oft mit Macht ihre Herrschaft, und fesselt das frische Alpengewässer dann bis in die erste Hälfte des Julius mit der Eisdecke. Westlich in dem wilden Kar liegt der zweyte See. Nun wenden wir uns wieder aufwärts der Kaiserscharte zu. Sie liegt ziemlich hoch. Auf dem Wege dahin sieht man die Grenzkette der Schladmingthäler mit ihrem Granitkolosse, dem Hochgolling, sich majestätisch erheben. Gegen das Lungau hin dacht sich die Kaiserscharte in sanfteren Abhängen ab, desto steiler aber gegen das Putzenthal. Von der Höhe blickt man fast schüchtern hinab. Es zeigt sich kein Steig, nur ein steiles Schneefeld breitet sich vor dem Blicke aus, da geht es nun, nach Alpensitte, an das sogenannte »Abfahren« gerade und mit der Schnelle des Pfeiles über den Schnee hinab. Am Fuſse dieses Schneefeldes angelangt, stehet man schon am Rande eines zweyten, noch länger, steiler und beschwerlicher als das erste, weil der Schnee nicht so dick ist. Es ragen Steinblöcke vor, und dieſs erschwert das Abfahren. Doch Muth und Gewandtheit führen schnell und sicher darüber. Noch geht es dann eine Weile bahnlos durch grüne Abhänge fort, bis man, ohngefähr nach einer Stunde Wandelns, wieder auf einen schlechten Fuſssteig (dem Triebweg für das Kleinvieh) geräth, welcher nach der Putzenthaleralpe führt. — Links in der Bergniederung eben dieser Alpen geht ein gefährlicher Steig hinab über abhängige glatte Seiten, ohne Steigeisen von Niemand zu betreten. Zwey Stunden braucht

man, um die Putzenthalerhütten zu erreichen. Von der Höhe der Scharte übersieht man einen Theil des Gebirges, vorzüglich jenen, welcher das Schladminger Ober- und Unterthal trennt. Der Predigtstuhl, von seiner auffallenden Form so genannt, überragt hier seine Nachbarn. So reich an Pflanzen die Schladminger Seite dieses Gebirges ist, so arm ist diese entgegengesetzte daran. Beständig im Schatten, voll Gerölle und Schnee, nähren diese Abhänge nur wenige Kinder Florens. Hie und da findet man abgefallene Erze, Kupfer- und Arsenikkiese, wie denn überhaupt diese Gebirge reich an Erzgängen sind. Die Putzenthalalpe liegt am Ursprunge des Thales, bereits im Walde. Südwestlich verlängert sich das Thal ein wenig, und da liegen die zwey letzten Hütten. Hier können Fußgänger auf einem ähnlichen Uebergang, wie jener der Kaiserscharte, in das Preberthal gelangen. Von dem Putzenthale führt ein schmaler Fahrweg abwärts durch einen schönen Wald in einer halben Stunde nach dem Schwarzensee.

An diesem herrlichen See, sicher einem der reizendsten des schönen Alpenlandes, wollen wir nun längere Zeit verweilen. Wir wollen ihn und seine malerische Umgebung ganz kennen lernen, und ich bin überzeugt, meine Leser werden mir gerne auf seinen dunkelgrünen Spiegel, in die Abgeschiedenheit seiner Uferwälder, und in seine freundlichen Alpenhütten folgen. Es ist wirklich ein ganz eigenthümlicher Zauber des Friedens und der Ruhe, der die stillen Gewässer dieses schönen Sees umschwebt. Tage, ja Wochen lang kann der Freund der schönen Alpennatur, der Botaniker, Geognoste u. s. w. hier verweilen, und es werden ihm stets neue Genüsse für das Auge und die Wissenschaft erstehen. Schön ist der See des Morgens, wenn das Frühroth auf den Alpenspitzen die heilige Flamme entzündet, wenn der Urwald dampft, und das rege fröhliche Alpenleben erwacht. Schön ist er am Abend, wenn die

Heerden mit fröhlichem Geläute heimziehen, die feyerliche Dämmerung ihren Schleyer über die Alpen breitet, und gleich Schwänen die Kähne der Sennin̈nen über den Spiegel des Sees gleiten und die fröhlichen Lieder der Mädchen erklingen. Und wenn nun vollends der silberne Mond heraufschwebt und im dunklen Spiegel des reizenden Wasserbeckens wiederglänzt, wenn die heilige Ruhe der Nacht auf Hütte, Flur und Alpe ruht, und die Sterne aufgezogen sind am tiefblauen Aether, da wird jedes fühlende Herz ergriffen von der Herrlichkeit dieser schönen Natur, und die hier verlebten Stunden werden zur Feyer der süfsesten Erinnerung.

Der Schwarzensee gehört dem Stifte Admont. Den schönsten, vollsten Anblick seines Umfanges gewährt er von der Fischerhütte des Jägers und Fischers Jakob Zehetner; der ganze herrliche Spiegel liegt da in himmlischer Schönheit vor dem Auge. Zur Rechten erhebt über bewaldete Vorberge der hohe Lercheckspitz sein Haupt. Verdient irgend einer der Berge dieser Gegend solchen Nahmen, so ist es dieser, welcher, von hier aus gesehen ein eigentliches Horn, sein Haupt in die Lüfte streckt. Er liegt im Süden des Sees, und trennt das Putzenthal von dem Rietingschartel. Hinter dem Lercheck ist die Kaiserscharte. Zur Linken rauscht der Neualpenbach in den See und bringt Leben in die Landschaft. Weiter oben ergiefst sich der Putzenthalerbach in demselben. Der See hat eine birnenförmige Gestalt, das engere Ende bey seinem Ausflusse. Sein Umfang hält beynahe eine Stunde. Er kann etwas geschwellt werden, weil man dann sein Gewässer zur Holztriftung benützt. Bey seinem Ausflusse bildet er einen zweyten, etwas kleineren See, bis der Bach sich durch die nördlich denselben begränzenden Höhen durchgewunden hat. Diese ist ganz mit Wald bewachsen. Am äufsersten Ende, etwas seitwärts gegen das nördliche Gebirge, liegen die sechs Hütten der sogenannten Ausseralpe.

Diese haben ihre Weiden nach dem Thale gegen Breitlehen und die nahe gelegenen Abhänge. Das ganze nördliche und östliche Ufer wird von den steilen, waldigen Felsenabhängen des Kamm begränzt. An seinem Fuſse führt ein Fuſssteig von den eben angeführten Hütten zu jenen der Inneralpe; diese liegen am südwestlichen Ende des Sees auf einer schönen grünen Fläche an die westlichen Abfälle angelehnt. Die Inneralpe besteht aus zehn Hütten. Die Eigenthümer sind: Eibenthaler (aus Gröbmingwinkel), hat 26 Kühe, 18 Stück Geltvieh; Dier (aus Mitterberg) 9 Kühe, 3 Stück Geltvieh, 20 Ziegen; Luigner (aus Salza) 13 Kühe, 3 Stück Geltvieh, 30 Ziegen; Harmer (aus Dörfl Sölk) 8 Kühe, 3 Stück Geltvieh, 20 Ziegen; Ferstl (aus Groſsenzling) 9 Kühe, 4 Stück Geltvieh; Klack (aus Friesach, Pf. Assach) 14 Kühe, 5 Stück Geltvieh, 27 Ziegen; Riegl (aus Weissenbach) 9 Kühe, 7 Ziegen; Lenz (aus Pruggern) 9 Kühe, 10 Ziegen; Schwab (aus Weissenbach) 18 Kühe, 8 Stück Geltvieh, 27 Ziegen; Danklmayr (aus Gunggrin) 26 Kühe, 6 Stück Geltvieh, 42 Ziegen. In der Inneralm zeigt sich die Gegend des Sees von besonderer Schönheit. Ein Kreuzbild an einer uralten Föhre zieht die Aufmerksamkeit an. Es erinnert an die Tage, welche der erhabene Alpenfreund, Se. kaiserl. Hoheit, der durchlauchtigste Herr Erzherzog Johann in den Jahren 1811 und 1814 in diesen Alpengegenden verlebte, um die Schätze Florens und Plutus zu erforschen, welche hier auf und in den himmelanstrebenden Urgebirgsfelsen durch die Hand der Natur niedergelegt wurden. An jenem Baume, vor dem an demselben angebrachten Kreuzbilde ward in jenen Tagen die heilige Messe gelesen. Noch zeigen die Aelpler mit freudigem Gefühle auf die einfache Danklmayrhütte. Sie lieh dem erhabenen Alpenwanderer ihr stilles Dach zur Ruhe nach den Mühen des Tages.

Der Bach, der sich in mehreren Abtheilungen durch

den Alpenboden schlingt, trennt die Hütten der Inneralpe und bildet bey seinem Einflusse in den See mehrere kleine Inseln. Lange Stege verbinden sie. Dieser Bach stürzt zunächst der Hütten über eine kleine Felsenwand herab und bringt die Gewässer der obern westlichen Felsenhöhen in den See. Von den Hütten aus ziehen sich Fufssteige hinan. Den Hintergrund des Alpenbodens schliefst ein schöner Urwald. Am obern Ende des Sees zeigt sich ein grofser, aus dem Wasser hervorragender Block. Es ist das Ende eines Baumstammes, welcher, vom Sturme gebrochen, vom Abhange herabgeschleudert ward und hier stecken blieb. Vor wenig Jahren schiffte zur Abendzeit ein Aelpler auf dem See umher. Endlich hielt er an diesem Blocke, setzte sich darauf, band den Kahn an und begann sorglos lustige Liedchen zu blasen. Indessen aber lösete sich der Kahn los, und ward von einem Windstofs in den See hinaus getrieben. Der Bursche gewahrte es erst, als er nicht mehr zu erlangen war. Es war späte Herbstzeit und die Alpe bereits aufgelassen. Er mufste sich also bequemen, die ganze Nacht auf diesem unbequemen Lager zu verweilen. Zum Unglücke war eben diese Nacht sehr kalt und stürmisch, und was die Furcht des armen Teufels noch vermehrte, war der Umstand, dafs der Block gerade jener Stelle sehr nahe ist, wo man öfters die gräuliche Wasserschlange gesehen haben wollte. Es geht nämlich hier die Sage von einer ungeheuren Schlange, welche sich öfters, und selbst in neuester Zeit (etwa einen Monat vor meiner Anwesenheit im Jahre 1825) wiederholt gezeigt haben sollte. Die lebhafte Phantasie der Aelpler ermangelt nicht, die Erzählungen von diesem Ungeheuer auf das Abenteuerlichste zuzustutzen, und es geschah wirklich, dafs selbst aufgeklärtere Männer der Sache einigen Glauben beyzumessen begannen. Allein es fand sich trotz aller angestellten Beobachtungen und Forschungen doch nirgends eine Bestätigung über das Ungeheuer, und so darf man

wohl glauben, dafs es am Ende mit demselben beschaffen seyn wird, wie mit den Drachen und Ungeheuern in den öden kalten Klüften des Dachsteines, welche so lange Zeit von sich reden machten, und endlich bey näherer Besichtigung in grofse Lacerten zusammenschmolzen, welche freylich dort gefunden werden. Die Furcht vor jenem Ungeheuer nun war es vorzugsweise, welche unsern armen Aelpler auf seinem Baumstrunk in der kalten Nacht ängstete. Endlich erschien das Morgenroth, man bemerkte ihn in der Ausseralm, und sandte den hilfreichen Kahn, ihn zu erlösen. — Die Flora ist hier ziemlich reich. Man findet an den Ufern des Schwarzensees:

Uvularia amplexifolia,
Rhodiola rosea,
Allium sibiricum,
Polypodium nigidum,
Lycopodium alpinum,
Veronica,
Pteris crispa (von besonderer Schönheit am Wasserfalle),
Carduus heterophyllus, und noch viele andere. —

In dem Putzenthale und den dasselbe umgebenden Gebirgen, besonders am Weifsthor, ist ebenfalls schöne Flora; dort findet sich z. B.

Cardamina bellidifolia,
Juncus spadiceus,
Sibbaldia procumbens,
Sempervivum globiferum,
Ajuga pyramidalis,
Hieracium grandiflorum,
Orchis viridis,

und mehrere andere liebliche Kinder Florens, welche ihre stillen Reize nur auf den höhern Alpen zur Schau stellen. An der Wand ob den Putzenthalerseen findet sich auch schon die *Saxifraga hieracifolia*, diese schöne und seltene

Alpenpflanze, welche aufserdem bisher nur noch in den Liptauer Karpathen gefunden ward.

Auch das Fischen ist hier ein eigenes Vergnügen. Der Jäger, welcher zugleich auch Fischer ist, wohnt, wie ich bereits erwähnte, unweit der äufsern Alphütten, dort, wo der Neualpenbach sein Gewässer mit den dunklen Fluthen des Sees mischt. Dort ist auch der beste Platz zum Fischfang. An trüben Tagen pflegt der Fang ergiebiger zu seyn als an hellen. Das Netz wird des Morgens oder Abends eingelegt, der Einfluſs des Baches wird in einem ziemlichen Umkreis umstellt, zu beyden Seiten stehen zwey Leute, und ziehen rasch das Netz an das Ufer. Wie dasselbe sich nähert, pflegt man Steine über das Netz in den See zu schleudern, um das Ausbrechen der Fische zu hindern. Salblinge bevölkern den See, die besten werden in den Seen der Neualpe gefangen, hier eingesetzt, und wachsen dann hier an. Die Forelle ist hier, so wie in dem Bache gegen das Putzenthal heimisch; sie erreicht eine Schwere von 3—4 Pfund.

Die Hütten am Schwarzensee sind der beste Standpunkt, um von ihnen aus die Excursionen in die Umgegend des Sees anzutreten. Hier ist die beste Gelegenheit, wie von einem Mittelpunkte aus, diese romantischen, an hohen Naturschönheiten so reichen Thäler zu besuchen. Die Unterkuuft ist gut und so bequem, als man es im Schoofse der Alpen begehren kann. — Von hier kann man in einem Tage die Durchwanderung der schönen Neualpe bewerkstelligen. Der Steig dahin beginnt an den äufsern Hütten. Er zieht sich gleich hinter der Holzknechthütte steil aufwärts, und führt durch einen Holzschlag längs einem Bächlein, welches über Felsenblöcke herabbrauset. Man steigt wohl eine gute halbe Stunde, bis man den Thalboden erreicht. Hier liegen die sogenannten untern Hütten. Von diesen erhebt man sich über Alpenweiden sanft aufwärts dem Thale nach, und gelangt sodann zu den oberen Hütten.

Von den untern bis hieher geht man abermals eine halbe Stunde. Das Alpenthal gewährt hier einen schönen Anblick. Es ist ziemlich breit, zu beyden Seiten noch mit etwas Wald bekränzt. Hier befinden sich ausgezeichnet schöne Bäume in malerischen Gruppen. Die Grasplätze mit ihrem hellen schönen Grün, worein sich das Auge so gerne taucht, ziehen sich noch etwa eine halbe Stunde weiter bis an den Fuſs der höheren Gebirge. Hohe Wände umschlieſsen das Thal, zu ihren Füſsen dehnen sich schöne rosige Abhänge. Ueber den südlichsten derselben führt der Steig zur Neualpenscharte, und über diese in das Gruggau. Südöstlich glänzen im stillen Frieden auf mäſsiger Höhe die beyden kleinen schönen Neualpenseen. Der köstliche Salbling, der Hauptbewohner dieser Alpengewässer, aus der Gattung der Schwarzreiter *(Salmo alpinus)*, wird von vorzüglicher Güte in diesen Seen gefangen, und dann in den Schwarzensee eingesetzt, wo er anwächset. Er ist blaſs von Farbe, von weiſsem Fleische, und erreicht selten das Gewicht eines halben Pfundes. Im Hintergrunde des Thales erhebt sich der hohe Predigtstuhl, ausgezeichnet durch die sonderbare Gestaltung seiner Spitzen. Das Gebirge ist hier überall gut gangbar. Auch auf diesen Höhen sind noch Spuren des alten Bergbaues.

Die Hütten in der Neualpe sind gut gelegen. Es ist hinreichend Holz in der Nähe, und überall gutes Wasser im Ueberfluſs. Doch sind die Hütten etwas kleiner als jene im Schwarzensee. Der Ueberblick der Gegend ist hier schön und groſsartig. Zurückschauend über das Thal erfreut sich das Auge an den Massen des jenseitigen Gebirges, welches sich mächtig erhebt; hier zeigen sich die hohen Spitzen der Gebirge des Lessachthales, das Schareck und die Hochwildstelle mit ihren östlichen Abhängen. Die Wand gegen die Trattenscharte und das groſse Loch gegen die Stuben. Eben so angenehm und leicht wird nun der Rückweg zu dem Schwarzensee

gemacht, und dieser Ausflug, welcher einen Tag so reizend ausfüllt, wird jedem Wanderer, der ein empfängliches Herz für die Schönheiten der Natur mitbringt (und andere verirren sich ja nicht auf diese Höhen), vielen Genufs bieten.

Nicht minder anziehend wird einen zweyten Tag ein Ausflug nach der Putzenthalalpe ausfüllen. Dieses liegt südwestlich des Schwarzensees. Von den Hütten auswandernd hat man immer die hohen Gebirge des Putzenthales, welche es von dem Lungau trennen, vor Augen. Die hohe Lansitzscharte, das Weifsthor und das Lercheck decken einen Theil davon. Von den Hütten aus führt der Weg gleich in den rückliegenden Fichtenwald, dessen ehrwürdige Schatten den Waller kühlend begrüfsen. Man schreitet sodann dem Putzenthalerbache zu, und folgt demselben ziemlich steil aufwärts eine stärke halbe Stunde. Dann verläfst man den Wald, und betritt nun den Kessel, der das diefsseitige Ende des Thales macht. Hier stehen die zwey untern Putzenthaler Hütten. Der Anblick ist höchst malerisch und grofsartig. Hohe Gebirgswände schliefsen wie riesige Wächter das Ganze ein. In chaotischer Unordnung liegen grofse Felsentrümmer auf dem Alpenboden zerstreut umher. Nordwestlich öffnet sich eine steile Schlucht, durch welche ein Bergstrom herab rauscht. Diese Schlucht zieht, sich stufenweise erhebend, bis an die unteren Wände der Kaiserscharte. Südwestlich ragen ebenfalls kahle Gebirgsmassen in mehreren Absätzen empor, auf diesen schöne Grasplätze. Das Ganze schliefsen die zerrissenen schroffen Wände der Lansitzscharte und des Weifsthores. Ganz südlich zeigt sich der Wasserfall, der von dem oberen Putzenthal herabbrauset. Hier zieht sich auch ein Steig auf die Kaiserscharte hinan. Er schlängelt sich die Wand aufwärts, zieht sich immer längs derselben hin, und gewinnt auf diese Weise die Höhe der Scharte, dann geht er an die Wände der Kaiserscharte und über die zwey Schneelehnen

steil aufwärts. Wir schlagen hier jenen Weg ein, der zu den obern Putzenthalerhütten führt, längs dem Wasserfalle über den felsigen Abhang steil hinauf. — Es bedarf etwa einer halben Stunde, bis man die Höhe gewonnen hat. Hier liegen, gleichsam am Eingange eines Thales, die von Stein erbauten oberen Hütten. Man mufste sie von Stein erbauen, weil hier kein Holz zu finden ist. Von den Hütten an zieht sich das Thal etwa eine Stunde lang hinan, stets sanft aufsteigend, wilde schroffe Felsenwände im Hintergrunde. Dem Thale folgend entdeckt man die Steige, welche links in das Neualpenthal, oder gerade südlich über die Scharte und das Preberthal nach dem Gruggau führen. Wir wenden uns von den Hütten, dem Viehsteige folgend, gerade südwestlich, um die Lansitzscharte zu gewinnen. Man steigt wohl drey Stunden scharf aufwärts, ehe man die Höhe erreicht. Der Steig führt über gute fette Grasplätze, wo das Geltvieh weidet, zwischen Wänden und steinigen Abhängen; der Weg wird immer beschwerlicher, aber die Natur, die uns umgibt, auch immer malerischer und erhabener. Zuletzt geht es über zahlreiche abgestürzte Felsentrümmer und Schneefelder. Wir lassen nun die Lansitzscharte rechts liegen, steigen unter dem östlich von derselben liegenden kleinen Kopf ziemlich mühsam durch, und haben nun das Weifsthor, die Schneide des Hauptgebirges erreicht. Hier wollen wir einen Augenblick verweilen, und uns an der Uebersicht der Gegend auf diesem erhabenen Standpunkt erfreuen. Nach Süden zu ist sie wohl ziemlich beschränkt, dahin fällt das Gebirge steil ab, die Schneide selbst ist schmal und zeiget senkrechte Wände. Zu ihren Füfsen spiegeln sich tief im Abgrunde die drey Lansitzerseen und die Lungaueralpen. Diese bilden ein sich von Osten nach Westen ziehendes Thal. Sie erheben sich malerisch und amphitheatralisch wie kolossale Stufen über einander. Von den unteren fällt das Thal ab und verbindet sich mit dem waldigen, tief liegenden Lessachthale, wel-

ches an den Seen des Waldhornthörl entspringend, sich nach Süden ziehet. Das Felsenhaupt des Hochgolling, nach dem unser Auge sucht, bleibt demselben verdecket durch vorliegende Berge, aber wir werden dafür entschädigt durch den malerischen Anblick des Steinkareckes und die, das Lessachthal vom Göriachthale trennende Schneide. Durch die Oeffnung des Thales fliegt der Blick hinüber nach den Bundschuhalpen und dem Katschberge. Oestlich zeiget sich des Schöneckes hoher Gipfel, auf uns herabschauend (der auf dasselbe über einen Felsengrath hinan sich schlängelnde Steig ist sehr beschwerlich). Hinter dem Schöneck erkennen wir die Felsenstirnen des Rotheckes und der Preberspitze, eines der höchsten Riesen dieser Gegend, nach den Messungen des k. k. General-Quartiermeister-Stabes 8,659 Fuſs über dem Meere erhaben. Unendlich reizend ist der Rückblick nach der Steyermark und bietet eines der interessantesten Gemälde der Alpenwelt. Das zu unsern Füſsen liegende Putzenthal, die westliche Kaiserscharte und der Kranz von Gebirgen, von dieser bis zu unserm Standpunkte, dem Weiſsthor herüber, und jenseits bis an das, weit niederer als das Weiſsthor gelegene Lercheck, gewährt schon einen prächtigen Anblick. Majestätisch ragt über sie alle die Hochwildstelle mit ihren phantastischen Formen, wie ein Zauberbild, hervor. Wir können jene Wand sehen, über welche die Besteigung dieses Bergriesen, von welcher wir früher sprachen, geschah. Durch das Putzenthal eröffnet sich die Aussicht auf den schönen Schwarzensee, auf dessen Spiegel wir wie friedliche Schwäne die Barken der Sennerinnen dahin gleiten sehen. Dieser Anblick gewährt einen ganz eigenen Reiz, und bringt in das Bild der grofsen, wilden Natur, welche uns umgibt, einen Anflug von Ruhe und süfsem Frieden, der dem Herzen unendlich wohlthätig ist. Auch über Breitlehn bis nach Sachensee, und über die Berge der Sölk nördlich an den Grimming und die kahlen Ausseergebirge,

und den hohen Gröſsenberg (Priel), fliegt das trunkene Auge, und weidet sich an den kolossalen und pittoresken Formen dieser Gipfel.

Hier dürfte auch der beste Ort seyn, über die eigentliche Alpenwirthschaft dieser Gegend das Nähere anzuführen. Wir erwähnten schon früher den Viehstand der Aelpler des Schwarzensees. Er ist ziemlich bedeutend, und besteht aus 151 Kühen, 57 Stück Geltvieh, und 83 Geiſsen. Aufserdem besitzt noch jeder Bauer an 40 — 50 Stück Schafe. Diese werden auf die höchsten Stellen des Gebirges getrieben, bringen dort den Sommer zu, und werden Ende August herab, und zu Hause getrieben. Die Zeit von einer Schur zur andern bringen sie auf den Höhen zu. Auf dem Lunperkar ist die Ochsenhütte; dort hinauf treiben die Schwarzensee-Bauern ihre Ochsen. Ein Hüter besorgt sie. Zugleich sammelt derselbe auch Enzian und Speik, letzteren zum Verkaufe, ersteren für den Bauer selbst, welcher seinen Branntwein daraus bereitet. Bey jeder Hütte sind die Kühställe (Trempeln, Pfarrer), jene der Geiſse, und eine Heuhütte, da einige Theile des Alpenbodens gemäht werden. Die Ställe sind von unbehauenen Baumstämmen zusammengefügt, auf zwey Reihen Kühe berechnet, drey und drey beysammen, die Köpfe gegen die Wand, mit einfachen Futterbarren. Der Boden ist mit Prügeln belegt. Das Ganze niedrig, mit flachem Dache. Noch niederer, so, daſs man nicht aufrecht stehen kann, sind die Geiſsställe. Die Schweinställe sind getrennt und einzeln. Alles ist auf den nöthigsten Raum beschränkt. Die Dächer sind mit Breterschindeln gedeckt, und mit Steinen beschwert. Die Hütten selbst sind groſs und geräumig. Zu ebener Erde, etwas über den Boden erhoben, und damit das Zimmer trocken bleibt, der erste Kranz auf Stein gesetzt. Die Hütte besteht aus drey Abtheilungen. Mitten, wo die Thür ist, befindet sich die Küche; in dieser der Herd zum Kochen und Käsemachen. Hier sind die gröberen Geschirre, das Butter-

fafs, der Schweintrog zum Käswasser aufheben u. dgl. Auf der einen Seite ist die Milchkammer, ein sehr geräumiges Locale, wo auf Stellen die Milch in Stötzeln oder Schüsseln von Zermolz (*Pinus cembra*) aufbewahrt wird. Hier ist der Platz für den Bottich zur abgerührten Milch, zum Käsen (Käsemachen) u. s. w. Auf andern Stellen stehen die Käse herum. Auch ist in dieser Stube die Kiste der Sendinn zum Aufbewahren ihrer Kleider, und jene für ihren Proviant. Dann in einer Ecke das hohe Bett derselben. Diese Kammer hat übrigens gewöhnlich keinen gebohnten Boden, so wie die Küche. Auf der andern Seite der Küche ist die eigentliche Stube, mit gutem Boden, öfters ausgetaufelt, und mit ordentlichen kleinen Glasfenstern versehen. Hier steht ein gutes Bett, ein Ofen, Tische, Bänke und Stühle. Alles ist hier geräumig und wohnlich. In kälteren Tagen, gewöhnlich zu Ende der Alpenzeit, pflegt man hier die Milch aufzubewahren, die Geschirre zu trocknen, und dann bewohnet auch die Sendinn diese Stube. Die Alpenzeit fängt hier mit halben May an, und dauert bis halben October, in günstiger Witterung, oft auch noch länger hinaus. Dreymahl fährt der Bauer nach der Alpe, und holt die Butter nach Hause. Die Sendinnen machen auch für den Hirten und die Fremden kleine, zwey Zoll grofse Würfel, die sie Monsen nennen, und welche nach den Modeln, in denen sie gedrückt werden, sich voller Verzierungen darstellen. Käse und Schotten werden zu Ende der Alpzeit abgeholet. In den grofsen Hütten ist gewöhnlich eine Sendinn (hier auch Schwoagerinn, Brentlerinn genannt), ein Knabe, der »der Geifser« genannt wird, und ein Futterer. Früh wird das Vieh auf die Weide getrieben: die Kühe zunächst, die Geifse (Ziegen) ziehen schon weiter auf die Stellen, wo reichlicheres Futter wächset, die Schafe bleiben zunächst auf den Ochsenhalten, woselbst die Ochsen und das Jungvieh, von eigenen Hütern besorgt, sich findet. Diese Hüter bewohnen einzelne Hütten, hoch oben an den Wänden.

Früh und Abends wird gemolken. Des Morgens um 4 Uhr, des Abends zwischen 4 — 5 Uhr. Des Abends pflegen auch die Kühe und Geifse in die Stallungen zu kommen, und nur auf einigen wenigen Alpen bleiben sie die Nacht auf freyer Weide. Wenn das Vieh auf entlegenere Weideplätze gegangen ist, so gehen Hirten mit Milchbutten auf dem Rücken zu ihnen hinauf, melken sie dort, und bringen die Milch nach den Hütten. Küh- und Geifsmilch werden gewöhnlich gemischt, und alle zwey Tage wird gebuttert. Auf vielen Alpen werden die Butterfässer vom Wasser getrieben. Sodann wird gekäset. Zuerst werden die mageren Käse in grofsen Kupferkesseln, bey gelindem Feuer gemacht; der oben schwimmende Topfen wird abgeschöpfet, in ein Tuch gehängt, und wie er trocken ist, in die Käseform gebracht, gesalzen und geschwert. Zu dem im Kessel bleibenden, wird die Buttermilch geschüttet, stark gehitzet, und Schotten gemacht. Die Käse sind 7 — 8 Zoll hohe Stücke von anderthalb Schuh im Durchmesser, das Gewicht steigt auf 6 — 8 Pfund.

Das hiesige Rindvieh ist klein, aber sehr milchreich, roth, oder buntscheckig von Farbe. Das Futter, welches sie erhalten, ist sehr gut. Die Schweine werden bey den Geifsen mit dem Abfalle der Milch genährt. Die Nahrung der Menschen besteht in Mehl- und Milchspeisen, ziemlich fett, wie diefs die Neigung aller Aelpler des steyermärkschen Hochlandes ist. Selten wird indessen Butter verbrauchet, Milch, Schotten, Schottsuppe, Muefs und Sterz, sind die gewöhnlichen Speisen; Bubenkoch, Rahm und Faumkoch kommt selten, noch seltener Fleisch auf den Tisch.

Auf Reinlichkeit wird in diesen Hütten sehr gehalten. Ein Vorzug, dessen man sich nicht in allen Theilen des Landes rühmen mag. Täglich wird alles gewaschen; in den Ställen, wo nichts eingestreuet wird, wird fleifsig ausgemistet (der Dünger bleibt unbenützt). Vor den Hütten und Ställen ist ein gewaltiger Koth. Nur bey sehr anhal-

tend trockener Witterung ist hier zu gehen möglich. Daher sind durch eingelegte behauene Baumstämme oder Steinpflaster Steige gemacht.

Die Arbeiten der Sendinn sind beschwerlich. Nebst Melken, Butterrühren, Käsemachen, Reinigung der Geschirre und der Hütte u. s. w. mufs sie täglich um Futter (ins Gleck) gehen. Diefs ist das grüne Futter, welches dem Vieh beym Melken etwas gesalzen gereicht, oder für die Zeit von anhaltend schlechter Witterung gesammelt wird. Gleck schneiden, oder ins Gleck gehen, heifst, wenn die Sendinn auf sehr hohe und steile Stellen, wo das Vieh nicht hinkommt, um Futter gehen mufs. Dieser Gang ist oft lebensgefährlich, und, mit Steigeisen an den Füfsen, steigt die kühne Sendinn auf die steilsten Höhen, um oft ein einziges dürftiges Grasplätzchen zu benützen. Mit der Sichel sammelt sie das Gras, fafst dann entweder dasselbe in ein grofses Tuch, und trägt es auf dem Kopfe, mit bedächtigem Schritte dem Steige folgend, den oft kaum die kecke Gemse zu betreten wagt, nach der Hütte herab. Oefter ladet sie es auch in einen Tragkorb (eine sogenannte Buckelkraxen) und bringt es so auf dem Rücken nach Hause. Fois, oder ins Fois gehen, heifst nach den näheren gemächlicher zugänglichen Stellen steigen, meist am Fufse der Berge in Waldungen, und dort das Gras schneiden. Wir begleiteten sie oft auf diesen Wanderungen, und sahen sie meistens die Blätter der *Cacalia alpina*, auswählen. Bey einigen Hütten befinden sich auch noch eingeschlossene Grasgärten, welche mit der Sense gemähet werden, und wo das Heu bey schlechter Witterung und in Spätjahren aushelfen mufs. Solche Flecke werden gedüngt. Höher als manche Alpen liegen hoch ab den Wäldern in diesen Urgebirgen die Bergweiden. Da wird das Heu mit der Sense gemäht in Schober um Stangen gebracht, und im Winter auf dem Schnee herabgezogen. Auch diese Verrichtung gehört zu

den beschwerlichsten, und auch gefährlichsten Eigenheiten in der Lebensweise des Aelplers, und Schultes hat in seiner Glocknerreise mit dem gewöhnlichen Feuer seiner Darstellung eine solche Scene geschildert; man darf voraussetzen, daſs allen Freunden der Alpenwelt dieſs Buch bekannt sey, und ich vermeide daher, auf dasselbe hindeutend, hier Wiederholungen.

Wir wollen uns nun anschicken, die reizenden Ufer dieses malerischen Sees zu verlassen, um die Wanderung in die Sölk anzutreten, allwo uns ebenfalls des Interessanten genug erwartet. Noch einmal umschreiten wir den dunklen Spiegel des uns so lieb gewordenen Sees. Noch einmal erfreuen wir uns an dem Brausen des Urwaldes, an dem lieblichen Plätschern der kleinen Wasserfälle. Noch einmal erheben wir das Auge zu den mächtigen Alpenmassen, welche den Hintergrund des Gemäldes schlieſsen, und seine Flanken bilden. Noch einmal erfreuen wir uns, an dem Jägerhause stehend, des Ueberblickes der in hohem Grade pittoresken Gegend. Schön und herrlich bleibt sie, selbst in ungünstiger Jahreszeit besehen. Ich verweilte einmal daselbst im October des Jahres 1825. Da war bereits das rege fröhliche Alpenleben erstorben vor dem Fuſstritte des nahenden Winters; schon wütheten auf den hohen Zinnen des Lerchecks und der Kaiserscharte die Stürme, und peitschten die Schneeflocken an die mächtigen Felsenwände; und doch verlieh selbst dieser ernste Schmuck der himmlischen Gegend einen neuen Reiz. Aber wenn im Hochsommer die Sennereyen bevölkert sind, wenn die schönen Heerden die reichen Alpentriften bedecken, wenn der helle freudige Gesang der muntern Sendinn weithin über den Spiegel des Sees erschallt, und rings das jubelnde Echo weckt in den Wänden, wenn die Nachen lustig dahingleiten auf der stillen Fluth, dann erhält das Bild seinen gröſsten Zauber, und der Eindruck des Ganzen wird mächtig und tief.

Die Waldungen dieser Gegend bedarf das gräflich Batthyanische Werk in den Walchen. Hier liegen die Holzschläge, und das Holz wird auf dem Bache und weiter durch die kleine Sölk bis in die Enns getriftet. Schade wäre es, wenn auch der schöne Urwald mit seinen ehrwürdigen Schatten der Axt erliegen sollte; die Gegend verlöre dadurch vieles von ihrer Schönheit.

Wir treten nun den Weg nach der Sölk an; noch manchen Rückblick schenken wir der schönen Najade, welche durch die hohen Bäume noch einmal hervorlächelt, dann geht es rasch durch das Thal fort nach Breitlehn. Vom See bis hieher ist eine Stunde. Hier zeigen sich viele Hütten. Wir lassen sie jenseits des Baches liegen, und wandeln vorwärts nach Sachensee. Links lassen wir das Stubbenthal, woselbst, eine Stunde Weges höher hinauf, auf einem schönen Boden auch Hütten liegen. Breitlehn treibt seine Heerden nach Lessach, Sachensee auf die Stubben. Von Breitlehn nach Sachensee ist etwa $1^1/_2$ Stunde, von da krümmt sich das Thal westlich, und gewährt hier einen sehr malerischen Anblick. Rechts ist die sogenannte Pikenellwand am Fuſse des Kesselberges. Hier entspringt eine Quelle köstlichen Wassers, das Hieronymus-Brünnchen genannt. Eine romantische Sage knüpft sich an diese Quelle. Sie soll ihren Namen von einem Priester erhalten haben, der, hier ruhend, sie weihte, als er einem Holzknechte, welcher sich in den Wänden verstiegen hatte, das allerheiligste Sacrament brachte. Eine ähnliche Sage erhält sich im Thale von der Pikenellwand selbst. Ein, Gemsen verfolgender Jäger verstieg sich daselbst an einer Stelle, welche man noch dem Wanderer zeigt. Es blieb kein Ausweg mehr für den Unglücklichen. Da kam der Geistliche mit dem Hochwürdigsten, und zeigte es dem Aermsten. Hierauf soll er, um dem Hungertode zu entgehen, sich selbst in den Abgrund gestürzt haben. Die Oeffnung dieses Thales gegen die Sölk hinaus zeigt zur

Rechten den überraschenden Anblick der kolossalen Felsenmasse des Hochknalls, eines der mächtigsten Berggebilde dieser Gegend, er ragt, nach den Messungen des k. k. General-Quartiermeister-Stabes, 8,209 Fuſs über die Meeresfläche empor. Er liegt zwischen diesem Thale und der groſsen Sölk. Nun geht es bey dem Holzmeister, dem äuſseren Koller vorüber, immer abwärts neben dem rauschenden Bache durch eine Aue, und bald ist die Vereinigung mit dem Unterthale der Sölk erreicht. Man sieht hier bereits das erste Lehen dieses Thales. Wirklich überraschend ist der plötzliche Wechsel der Ansicht der Gegend, wenn man nun gegen das Vicariat Wald schreitet; hier hat die Landschaft einen durchaus verschiedenen Charakter von jener, welche man so eben verlieſs. Wie dort das Erhabene und Majestätische vorherrschend ist, so ist es hier das Freundliche und Heitere. Man übersieht fast das ganze schöne breite Thal durch die ganze kleine Sölk bis zur Vicariatskirche Wald. Der Weg zieht sich stets an dem östlichen Abhange fort. Auen und Wohnungen begleiten den Blick. Der Bach rauscht in der Tiefe fort, und die Felder, Wiesen, Bergweiden und waldigen Abhänge geben die schönste Abwechselung. Grünende Alpen begränzen das Ganze zu beyden Seiten. Vom Schwarzensee bis zur Vicariatskirche kann man 3—4 starke Stunden rechnen. Von dem Söller und der Terrasse des Pfarrhauses übersiehet man auch das ganze schöne Thal bis an den Kessel, wo die Thalscheide des Ober- und Unterthales ist. Man erkennt jedes Haus, jede Hütte. Wendet man sich nördlich, so übersieht man den übrigen Theil der kleinen Sölk, die tiefe Schlucht des groſsen Sölkerbaches, und jenseits die Pfarrkirche Feister, oder Groſs-Sölk auf ihrem Felsenhügel, mit den umliegenden Bauernbesitzungen. Rückwärts erhebt sich, wie eine kolossale Pyramide, das hohe Gunkenegg, auf dessen Zinne ich sogleich meine Leser führen werde. Vorher aber müssen wir noch einen Blick

auf die Vicariatskirche werfen. Diese Kirche und das Vicariatshaus sind neu und unter einem Dache gebaut. Die Kirche ist zwar klein und sehr einfach, birgt aber ein schätzbares Kunstwerk als Altarblatt. Es ist dieſs eine sehr schöne Copie eines Füger'schen Madonnenbildes, von der Meisterhand des Herrn Professor Redl. Graf Franz von Saurau, welcher als Steyermärkscher Landmarschall Besitzer der kleinen Sölk war, schenkte dieses Bild sammt der Stiftung einer Lampe dahin. Auch ein herrliches Kreuzbild, von einem zwar unbekannten, aber ausgezeichneten Künstler, welches sich früher in Admont befand, zieht hier die Aufmerksamkeit des Kunstfreundes an. Kelch und Ciborium, ebenfalls ein Geschenk Sr. Excellenz des Grafen von Saurau, sind auch durch Materie und Arbeit werthvoll. Die Kirche wird zum heiligen Kreuz genannt. Das Dorf selbst ist nicht ganz unbedeutend, es zählt nahe an 500 Einwohner. Gegenüber dem Vicariatshause ist das Wirthshaus. Von hier geht es durch abwechselnde Höhen und Niederungen, bis der Weg endlich steil abwärts führt in die Schlucht, wo sich der groſse und kleine Sölkerbach vereinigen, und dann jenseits wieder hinauf, wo das Schloſs und die Kirche von Groſssölk liegt.

Groſssölk gehörte ehemals den Jesuiten, kam dann unter Cameral-Verwaltung, und wurde im Jahre 1824 vom Herrn Maximilian Groinigg als Eigenthum erkauft. Zur Zeit der Jesuiten war es ein Strafort für diese Geistlichen. Schloſs und Kirche liegt auf einem Felsen, von wo man in die groſse und kleine Sölk und in das Ennsthal sieht. Unten an der Straſse ist das Herrenhaus, welches der Besitzer bewohnt. Die Herrschaft Groſssölk hat einen Bezirk von drey Gemeinden, nämlich: Groſssölk, St. Nikolai und Wald.

Von urkundlichen Daten, welche die Groſssölk berühren, gibt Schmutz in seinem Lexikon (4. Theil, S. 23) folgende an:

Am St. Lucientag 1365, dd. Wienn, verschrieb Herzog Albrecht die Herrschaft Grofssölk an Hartnid den ältern und jüngern von Pettau, für 2030 Pfund Darlehen, und für 60 Mann mit Helmen, und eben so viele Schützen welche diese Brüder nach Bayern gestellt hatten.

Am Erchtag vor St. Georgen 1368, dd. Wienn, verschrieb Herzog Albrecht abermals diese Herrschaft an Hartnid von Pettau, wegen »zwanzig Hauben« gutes Kriegsvolk, so derselbe auf die Reise in die Lombardey gestellt hatte.

dd. Am Erchtag vor Martini 1481, erhielt Hieronimus Marschall von Reichenau das Schlofs in der Sölk sammt dessen Nutzen, Renten und Zugehörung von Bernhard Ennsthaler, Pfleger daselbst, bis auf weitern Befehl des Landesfürsten.

dd. Montag nach Lätare 1494, wurde Benedict Mosheimer Pfleginhaber des Schlosses.

dd. Kozen den 14. Jänner 1508, erhielt Christoph, Graf zu Radstadt das Schlofs Sölk pfleg- und pfandweise.

dd. Kaufbeuern den 10 May 1511 ging diese Pflege an Christoph, Grafen von Schernberg über, mit beygefügter Bedingnifs, dafs er die darauf habende alte Pfandverschreibung bey Erfolgung der neuen einhändigen solle.

dd. Hall, im Innthale den 22. April 1518, erhielt Hans Finsterwald, kaiserl. Rath und Sekretär die Pfandschaft des Schlosses Sölk, und der dazu gehörigen Mauth.

dd. Am 5. Februar 1529, erhielt diese Herrschaft Hans Hofmann, zum Grünbühel, gegen ein Darlehn von 3000 fl., von König Ferdinand pfandweise.

dd. Wien am 1. März 1539 wurde sie an Hans Freyherrn von Hofmann auf ewigen Wiederkauf um 9000 fl. verkauft, jedoch soll sie bey Lebzeiten dieses Freyherrn gar nicht, und erst, wenn seine Erben es zehn Jahre lang genossen hätten, rückgelöset werden können. Doch könne selbe Herrschaft mit Bewilligung des Kaisers und der Hof-

mann'schen Erben, auch noch länger versetzt bleiben. Da der Kaiser bey dieser Gelegenheit 1000 fl. Baugeld bewilligte, so erbot sich der Freyherr von Hofmann 1500 fl. auf Sölk zu verbauen, sich jedoch nur 1000 fl. anrechnen zu lassen. Ferner wurde dem Freyherrn bewilligt, seine, auf der in der Lausitz gelegenen Herrschaft Premberg haftenden 1500 fl. auf Sölk zu übertragen. Er verbindet sich auch, wie in der vorigen Verschreibung, seine Unterthanen zu verhalten, dafs sie ferner die Arbeiter des Halls zu Aussee mit Schmalz, Käse u. dgl. gegen Bezahlung versehen sollen, und dafs er die Wege und Brücken im Stein aus dem Einkommen der Mauth in gutem Baustande erhalten wolle. Als im Jahre 1547 vier Alpen und zwey Teiche durch Absterben eines gewissen Perl, dem sie verliehen waren, heimfielen, wurden dieselben der Herrschaft Sölk und dem Genusse des Freyherrn von Hofmann einverleibt.

In der bekannten Topographie Vischers ist auch eine Abbildung des Schlosses Sölk zu finden.

In Grofssölk selbst bietet sich des Sehenswürdigen nur wenig dar. Die Kirche ist ein einfaches, schmuckloses Gebäude. Die Pflegerey hingegen ist schon ein mächtigeres Haus. Einst (im Mittelalter), als die Strafse nach Italien noch hier vorüber zog, als der Weg belebt war durch Saumrosse, fahrende Ritter und Pilgersleute, war hier ein grofses Gasthaus. Von diesem uralten Gebäude gehen viele schaurige dunkle Sagen im Munde des Landvolkes der Gegend, und sowohl das düstere Ansehen des Hauses, als mehrere Umstände, z. B., dafs man bey vorgenommenen Bauten Beingerippe in den Gewölben fand u. s. w., unterstützen diese Sagen.

Die Umgegend von Sölk aber bietet mancherley zur Besichtigung. Unter diesen ist vorzüglich die Trudenhöhle des Bemerkens werth. Sie liegt unfern des Schlosses, nur durch einige Wiesengründe von demselben getrennt. Diese Wiesen sind auch dadurch interessant, dafs man unter dem

Grunde vielfältig altes Holz, Stämme u. s. w. entdeckt, was wohl sichtlich auf uralte Lawinen- und Bergstürze in dieser Gegend hindeutet. Die Trudenhöhle selbst besteht aus drey Abtheilungen. Die Kluft, welche den Eingang der ersten bildet, ist so enge, dafs man nur auf dem Boden kriechend in dieselbe gelangen kann. Im Innern aber erweitert sie sich beträchtlich. Die zweyte Abtheilung ist die gröfste. Man kann wie in einem Schornstein an ihr hinanklettern, und aus einer jenseitigen Oeffnung wieder zu Tag gelangen. Sehr überraschend zeigt sich hier eine grofse Baumwurzel, welche bis zur höchsten Täuschung das Gebilde einer Schlange formt. Ein aufserhalb der oberen Mündung stehender Lärchbaum, sendet diese Wurzel in das Geklüfte hinab. Man kann sich ihrer recht gut als Stütze zum Aufwärtsklimmen bedienen. Die dritte Abtheilung der Höhle ist wieder kleiner, und führt den Namen der Trudenküche. Die Sage nämlich macht diese Klüfte zum Wohnorte einer Hexe, welche in grauer Vorzeit hier ihr geheimnifsvolles Wesen trieb, und sich durch Zauberey und Wahrsagung berüchtigt machte. An der entgegengesetzten Seite des Berges kann man sodann wieder nach Sölk zurückkehren. Dieser kurze Weg biethet herrliche Wald - und Alpenansichten. Er führt an steilen Waldabhängen gegen den wildrauschenden Sölkerbach hinab hin, und zeigt den reizendsten Wechsel der schönsten Landschaftsgebilde.

An Gelegenheit zu ferneren und näheren Ausflügen in interessante Gegenden fehlt es in Sölk ebenfalls nicht. Einer der anziehendsten ist die Ersteigung des Gunkenecks, der wir sogleich einen eigenen Abschnitt widmen werden. Ferner nach Mesna oder St. Nicola. Wenn man von der Thalschlucht, deren ich oben erwähnte, wo der Sölkerbach eng eingeschlossen durch die Wände brauset, die Höhe von dem Orte Feister erstiegen hat, zieht sich die Strafse immer aufwärts hin in dem grofsen Sölkthale. Es geht ziemlich einförmig zwey Stunden lang fort, bis man das Wirths-

haus in der Oed erreicht hat. Hier öffnet sich das Thal; östlich sieht man das schöne grüne Gunkeneck mit seinen Abhängen, westlich die höheren Alpen. Dann geht es noch eine Stunde fort bis Mesna, wo man im Wirthshause leidliche Unterkunft findet. Bey Mesna ist die Spaltung der Thäler, südwestlich die Sölk, südöstlich die Seyfriedin. Von Mesna ist abermals eine Stunde durch das schöne Thal nach St. Nicola. Dieſs liegt am Zusammenflusse des Sölker - und Wasserfallbaches. Es ist hier eine kleine Alpenkirche und einige Häuser. Diese Gemeinde soll dem Flächeninhalte nach die gröfste im ganzen Steyrerlande seyn.

Von hier gelangt man, stets aufwärts steigend, in zwey Stunden leicht auf die Sölkerscharte, eine der niederen Einsattlungen, über welche ein Saumweg in die Gegend Schöder und Kammersberg im Muhrthal führt. Ehedem, als die Straſse über den Rottenmannertauern noch nicht bestand, war dieser Saumweg sehr begangen, weil das meiste Salz hier in das Muhrthal hinüber gesaumt wurde. Der Weg ist gut zu reiten und angenehm. Oestlich liegen sehr hohe Gebirge und schöne Alpen, eben so westlich, wo sich auch einige kleine Seen befinden. Folgt man dem Wasserfallbach, so gelangt man steil aufwärts, bis hin an dem Schimpel, wo der hohe See im stillen Frieden der Alpeneinsamkeit seinen Spiegel zeigt, über welchen man in die sogenannte Gruggau kommen kann, wo schöne Alpenhütten sich befinden. Der hohe See ist auch seiner grofsen, trefflichen Forellen wegen im Alpenlande berühmt. Diese werden nur zur Nachtzeit gefangen. Noch oberhalb dieses Sees liegen die Gruberseen, welche köstliche Salblinge hegen. Noch ein Seitenthal führt aus diesem, gegen den mächtigen Hochknall, an dessen Füſsen ebenfalls wieder Alpenhütten, und noch sechs kleinere Seen sich befinden. Das Gebirge ist zwar hier sehr wild und zerklüftet, doch der erhabene Anblick der grofsartigsten Alpengegenden lohnt dem rüstigen Wanderer im reichen Maſse seine Beschwerden. Von

hier dürfte die Besteigung des Hochknall sehr schwierig seyn, desto leichter aber von dem Strieglerinnthale aus, oder von Mesna durch das Knallthal.

Mesna selbst hat eine sehr angenehme Lage. Die gröfste Weite des Thales zeigt sich am Zusammenflusse des Sölker- und Seyfriedsbaches. Die Höfe liegen allenthalben zerstreut. Mehrere gehören in das Ennsthal, nebst den Alpen als Lehen, ein Schaden für das Thal selbst. Das Seyfriedsthal dehnt sich drey Stunden lang bis an das Gebirge hin. Es enthält schöne Wälder und gute Alpen, und grenzt mit Donnersbach, wohin ein Steig hinüberführt. Die Wälder der Schladmingerthäler, der grofsen und kleinen Sölk, von Donnersbach und Guling sind kaiserlich. In Schladming besteht ein k. k. Waldamt, und in Donnersbach und Irdning eine k. k. hauptgewerkschaftliche Waldbereitung. Die Forste werden zum Betriebe von Eisenerz und der gewerkschaftlichen Hämmer benützt. Ein Theil davon war bisher für das Kupferwerk in der Walchern bestimmt. Auf der Strafse von Mesna nach Sölk liegt eine glatte, fünf Fufs hohe Steinplatte. Sie führt den Namen des »Samersprunges.« Die Veranlassung ist folgende. Nach einem uralten Gebrauche mufsten alle jene Samer (Saumer), welche das erste Mal hier durchfuhren, einen Sprung auf diese Platte machen und fest darauf fufsen. Jener dem das Kunststück versagte, und der etwa fiel, mufste die andern im Wirthshause frey halten. Noch jetzt versuchen die jungen Aelpler gerne diesen Sprung.

Wir schicken uns nun an, die Sölk zu verlassen, und wollen diefs auf dem interessantesten Wege thun, nämlich die Besteigung des Gunkeneckes damit verbinden, und dann über Walchern und Oeblern nach Gstatt in das schöne Ennsthal zurückkehren. Die Besteigung des Gunkeneckes ist ein Ausflug, den Niemand, der diese Alpengegenden durchwandert, unterlassen sollte. Er ist nicht mit der geringsten Gefahr verbunden, die Beschwerde ist nur gering, und die

bedeutende Höhe dieses schönen Berges gewährt eine Uebersicht der Gegend, welche zu den schönsten Genüssen gezählt werden darf, welche diese Gebirge bieten.

Gleich südlich des Schlosses Sölk folgt man der Richtung des östlich hervorströmenden Gunkenbaches. Ein Fahrweg für zweyrädrige Alpenwagen fährt in zwey Stunden leicht hinauf zu den Alpenhütten. Der Feisterergraben liegt schon am Ende der Waldungen. Die Alpe besteht aus acht Hütten unten, und noch zwey eine Viertelstunde höher hinan gelegenen. Man thut am besten, Sölk des Nachmittags zu verlassen, und auf der Alpe zu übernachten, Die Schlagererhütte bietet recht gute Unterkunft. Schön ist schon von hier der Ueberblick der Gegend, besonders auf den gegenüber liegenden Kamp und das todte Gebirge. Schon von hier kann man deutlich den dritten Gletscher, und die verschiedenen Gipfel des Steins und ihre Verbindung überschauen; am nächsten Morgen kann man sodann zur eigentlichen Ersteigung des Berggipfels schreiten. Ueber die Alpen stets rasch aufwärts führt der Steig bis an den eigentlichen Fuſs des Gunkeneckes. Links zeigt sich eine Scharte, über welche man hinüber in das Walchernthal gelangen kann, Man wendet sich nun westlich und gewinnt hier bald eine Höhe. Auf dieser wandelt man dann vorwärts. Von den Hütten bis hieher gelangt man ohne Beschwerde in drey Stunden. Mit jedem Schritte aufwärts entfaltet sich nun herrlicher und grofsartiger der Ueberblick des kolossalen Alpenpanorama. Gegen die Sölk und Mesna hin fällt hier das Gebirge sehr steil ab, und bildet hie und da kleine Felsenwände. Gegen die Gunken gestaltet es sich in einen Kessel, in welchem ein kleiner Teich schimmert. Gegen die Fortsetzung des Gebirges fällt es ebenfalls stark ab, und setzt viel niederer bis an die Hauptkette fort. Oestlich gegen die Walchern hin zeigt sich eine ähnliche Structur. Das Gunkeneck selbst ist bis auf die Höhe mit Rasen bewachsen. Oben auf dem Gipfel ist ein kleiner Raum. Die

Gestalt des Berges ist die eines abgestumpften Kegels. So zeigt er sich auch weit in die Gegend ausschauend, und erregt die Aufmerksamkeit jedes Reisenden durch die auffallende Form. Der Gipfel des Gunkenecks ist nach den Messungen des k. k. General-Quartiermeisterstabes 7031 Fufs über dem mittelländschen Meere erhoben. Die Uebersicht nach allen vier Weltgegenden ist wahrhaft grofsartig.

Von Süden nach Norden stellt sich dem Auge zuerst das ganze grofse Sölkthal, die kleine Sölk und die Gebirge, welche diese beyden Thäler scheiden und trennen, dar. Im Hintergrunde ragt der Schimpel als Schlufsstein von St. Nicola hervor. Am erhabensten streckt der Hochknall sein Riesenhaupt hoch in die Wolken, welche flatternd wie Nebelstreifen an seiner Felsenstirne schweigend vorüberziehen Ferner erheben sich die Berge des Putzenthales, die Kaiserscharte, und an diese reihet sich der Gebirgsstock zwischen den Thälern Kleinsölk, Putzen, Sebig, und Schladminger Unterthal. Hoch und rauh streben sie empor, mit Schneeflecken besäet. Zuerst, gegen das Ennsthal hin, der Höchststein (Hexstein), mit der auffallenden Spitzform, welche ihn auszeichnet. Alle Nachbarn aber überragt die mächtige Hochwildstelle mit ihrer Seehöhe von 8,803 Fufs. Diese Riesen verdecken, da sie sehr nahe stehen, die hohen Schladminger Berge. Etwas nördlich, in einer Richtung von Westen nach Osten, breitet sich herrlich und friedlich das schöne Ennsthal, von Radstadt bis Wolkenstein aus. Gleich wie auf einer Landkarte liegen vor dem Auge alle Schlösser, Dörfer und Höfe dieses paradiesischen Gefildes. Deutlich unterscheidet man die reizende Ramsau, Haus, Assach u. s. w. In dämmernder Ferne fliegt der Blick bis hinüber an den Einschnitt des hohen Salzathales. Südlich davon erheben sich starr und ernst die eisbedeckten Alpen, in weitester Ferne verliert sich das Auge im Pinzgauerthal und an den, demselben nördlich gelegenen sanfteren Bergformen. Abwärts, näher nach

Nordwest, erhebt sich das Kalkgebirge, welches zwischen Saalfelden, Dienten und Plain liegt, mit seinem ewigen Schnee. Deutlich schimmern die grofsen Schneelager auf diesem Gebirg dem Beschauer herüber. Näher heran liegt gleich einem erstarrten Wogengedränge die waldige Gebirgsmasse von St. Johann und Radstadt. Sehr kenntlich ist der Schwentberg zu unterscheiden. Nach Nordwest zu erhebt sich der Stein (das todte Gebirg). Von hier aus ist der Ueberblick dieses mächtigen Gebirgsstockes höchst interessant. Man übersieht alle seine hohen Gipfel mit den dazwischen ausgebreiteten blauen Gletschern. Mitten darin, über alle vorragend, erhebt sich der hohe Gränzpunkt der Steyermark, Salzburgs und Oesterreichs, Steyermarks höchster Alpengipfel, der riesige Thorstein, nördlich bedeckt mit ewigem Schnee. Ihn umgeben, gleich einem Fürsten das Gefolge, die emporstrebenden Gipfel des Gjaidsteins, Eselsteins, Koppenkarsteins, Scheichenspitzes u. s. w., an diese reiht sich die grofse kahle Fläche von Gjaid bis an die Höhe ober der Ramsau, dann bis an den Kamp und das Elendgebirge. Die Höhen des Krippenecks und Speikkogels treten sichtlich vor. Am Fufse des gezackten Kamps breitet sich die schöne fruchtbare Fläche von Gröbming aus, mitten darinnen der Markt Gröbming. Deutlich erkennt man den niederen Mittenberg, der die Gröbminger Fläche von der Enns trennt. Auch sieht man am Kamp das tiefe Thal des Steins, dann wieder fesselt das Auge der hohe Grimming mit seinem mächtigen Rücken, die Füfse mit dunkelnden Alpenforsten bewachsen. Durch den Einschnitt des Steins sieht man die Felder von Mitterndorf, die niedern Waldberge gegen Aussee, dann die Kette der Ausseer Gebirge, den Sandling, Loser, Schönberg, Augst u. s. w. Der kolossale Grimming unterbricht die weitere Uebersicht und deckt das äufsere todte Gebirge, doch an dessen nordöstlichem Ende ragen ernst und hoch, kahl und steil der mächtige Gressenberg und die sogenannte Kraxen

hervor. Dann sieht man den Zug der niederern Tauplitzer Gebirge, an ihrem Fuſse die Feldmarken dieser Gemeinde; die Kette setzt ziemlich niedrig fort, und nur die Hoch-Tragel und das Wascheneck erheben sich hier zu imposanter Höhe. Man übersieht die Einsattlung des Salzsteiges, den Podrug; nach Nordosten sieht man gerade in das Thal des Pyrn, und durch dieses in die Gegend von Windischgarsten. Hier reihen sich, in gewaltig aufstrebenden Formen, der Pyrgas und die Hallergebirge an. Nach Osten schweift der Blick bis nach Wolkenstein ins Ennsthal hinaus. Darüber hinaus sieht man nichts mehr vom Thale, die niederen Vorberge decken es, und schlieſsen seine Herrlichkeit dem Auge des Beschauers. Im Hintergrunde erblickt man den freystehenden Puchstein, zwar hoch, doch weit niederer als seine Nachbargebirge, die kahlen, zerrissenen Alpengipfel im Johnsbach, der Zinedl, der Reichenstein, und vor allen das Hochthor. Diese Riesen schlieſsen hier die Fernsicht.

Wendet man sich nun nach Süden, so liegt vor uns die ganze Urschiefer-Gebirgskette mit all ihren nördlich auslaufenden Zweigen. Deutlich erkennt man, wie diese Kette von Westen gegen Osten immer niederer wird. Zuerst zeigen sich die Sölkerberge und jene des Seyfriedthales, alle grün bewachsen, nur im tiefen Hintergrunde ragt ein kahler Alpengipfel, der Greinspitz, hervor. Durch die, ziemlich tief liegende Sölker-Scharte erblickt man in blauer Ferne die Murauer Berge. Dann verfolgt man den Zug des Gebirges mit den Bergen der Walchern; man sieht das Thal am Fuſse des Gunken, das schöne Donnersbachthal; nach dem Donnersbachwald mit seinen sanften grünen Alpen, und dem Eiskarspitz, sieht man die niederen Berge von Pusterwald, Prettstein, Oppenberg u. s. w. alle niedern Einsattlungen, um vom Donnersbach nach Oberwöls und in die vorbenannten Thäler zu gelangen. Dann erhebt sich der Gebirgszug wieder; der Zweig zwischen

dem Strechauthale und dem Tauern ist sehr hoch. Alle Gipfel hier überragt der Bösstein, noch höher als unser Standpunkt, das Gunkeneck, nämlich 7728 Fuſs über dem mittelländschen Meere. Südlich sieht man durch das Pölsthal, und nun reihen sich nordöstlich daran die Geiler- und Seckauer-Alpen mit ihren kegelförmigen und breiten Gipfeln. In blauer Ferne erblickt man durch das Pölsthal den Weifskirchner Gröſsenberg an der Gränze des Grätzer Kreises.

Gewifs wird jeder Reisende überrascht und erfreut durch den reichen Genufs, den der Ueberblick der Gebirgswelt auf dieser Stelle gestattet, von ihr scheiden. Abwärts geht es sodann gerade, zuerst durch die Mathalden, noch auf der Alpe selbst gelegen. Hier wurde einst reicher Silberbau betrieben, von dem man aber keine andere Spur mehr findet, als alte Schächte. Dann gelangt man nach der Gstatt'ner Alpe. Bis hieher ist vom Gipfel etwa anderthalb Stunden Wegs. Hier wird ausgeruht; dann geht es wieder schnell abwärts über einen recht guten Fufssteig in die sogenannte Walchern. In einer Stunde ist man daselbst angelangt. Auf dem Wege dahin ist wenig oder nichts Merkwürdiges. Von dem Punkte, wo man den Thalgrund betritt, ist noch eine Viertelstunde zur Schmelzhütte; der Anblick dieser Gegend ist äufserst wild. Das Thal ist kahl und zerrissen. Ueberall zeigen sich die Spuren der Wuth des Waldbachs, wenn er vom Gewitterregen oder dem geschmolzenen Winterschnee angelaufen, einherbrauset. Die arsenikalische Atmosphäre der Hütte vertilgt den Rasen, und so entblöfst sich nach und nach das hier ohnedies äufserst brüchige Gestein. Die Schmelzwerke sind alle am Bache erbaut. Eine halbe Stunde weiter südöstlich liegen die Gruben, oben am Gebirge die betriebenen, unten, unweit der Schmelze, der neue Erbstollen. Der Bau geht auf ein Lager, welches von Nordwest nach Südost streicht; mehrere Gänge liegen hinter einander; es fällt widersinnig in das Gebirg. Die Erze sind nicht reich. Die Menge mufs

diesen Mangel decken, vorzüglich aber das Erzeugnifs vom Schwefel und Vitriol.

In geognostischer Beziehung merkwürdig ist das Kalklager, welches vom Donnersbache durch das Walchernthal, das Gunkenegg, Schlofs Grofssölk, bey dem Vicariatshause Kleinsölk in die Schladmingerthäler sich erstreckt. Es liegt zwischen Schiefer und mag bey 2—400 Klafter mächtig seyn. In der Walchern schneidet es das Erzlager ab. Auch im Donnersbachwald gibt es Spuren von Erzen. Es werden in der Walchern etwa 3—400 Centner Kupfer, etwas mehr Mark Silber und einige tausend Centner Schwefel und Vitriol erzeugt. Das Bley, welches zum Schmelzproceſs nothwendig ist, kommt von Schladming, wo das Werk im Oberthale eine eigene Grube besitzt. Von hier nach Oeblern ist es eine Stunde weit. Die Schlucht ist schmal und sehr monoton bis man Oeblern erreicht hat.

Die Lage Oeblerns ist schön. Westlich sieht man hinauf gegen den Eingang der grofsen Sölk, und in das herrliche obere Ennsthal; nicht minder reizend ist der Anblick hinab in das untere Ennsthal gegen Trautenfels und Irdning. Nördlich liegt das schöne Schlofs Gstatt auf seiner Anhöhe. Ernst zeigt sich der waldige Mitterberg und der majestätische Grimming. An der Enns liegen die Kohlstätten und der Rechen für das Werk. Es ist ein schwimmender, wo das Holz für die Walchern und die Eisenerzer Gewerkschaft, welches gemeinschaftlich aus den Seitenthälern geschwemmt wird, aufgefangen, und dann durch Ausmafse im Walde geschieden wird.

Hier müssen wir, zu Vervollständigung der Verbindung, auch des Weges gedenken, welcher von Schladming aus nach der Sölk führt. Da Schladming eine k. k. Poststation ist, so kann man zu jeder Stunde diese Reise zu Wagen antreten. Die Strafse führt über Haus und Aich nach Pruggern. In Pruggern theilt sich der Weg. Gerade aus führt die Salzstrafse nach Gröbming, Stein-

ach u. s. w., und rechts hinab geht die Seitenstrafse nach Sölk. — Der Weg ist zwar sehr schlecht, doch wird man schadlos gehalten durch den Anblick des schönen Ennsthales und seiner herrlichen Gebirge. Prächtiger als an irgend einem andern Punkte zeigt sich links im Nordosten der mächtige, 7,424 Fufs hohe Grimming, so lange auf den alten Karten als *Mons altissimus* der Steyermark angegeben; wirklich ist auch die Form dieses Berges so kolossal, seine Felsenkronen steigen so imposant aus den dunklen, seine Füfse umgebenden Wäldern empor, dafs der Irrthum verzeihlich war, ihm, ehe genauere Messungen angestellt waren, die Ehre des höchsten Gipfels der Steyermark einzuräumen. Auch der Stoderzinken, 6,464 Fufs hoch, ragt mächtig über seine Nachbarberge empor. So gelangt man an das Dörfchen Stein. Von hier zieht sich die Fahrstrafse in einer grofsen Krümmung über den Gatschberg hinan; ein näherer Fufsweg führt dahin, den ich hier bezeichnen will. Man geht nämlich über den sogenannten Hutererofen auf den Gatschberg; der Hutererofen ist eine steile, gegen Sölk hin senkrecht abfallende Wand, über welche der schmale Fufspfad führt. Dieser Steig ist durchaus gefahrlos, aber Personen, welche dem Schwindel unterliegen, mögen doch wegbleiben. Auf dem Gatschberge ist alles bebaut und bewohnt. Der Rückblick nach dem nördlichen Hochgebirge der Kalkkette ist höchst pittoresk. Kolossalisch steigen der Ramsauerstein, der Scheichenspitz u. s. w. empor. Besonders auffallend zeigt sich der Donnerkogel (auch Wetterkogel und Donnerstein genannt), eine bisher noch unerstiegene, und nach Ansicht der hiesigen Aelpler auch unersteigliche Spitze. Hier sieht man auch die sogenannte rothe Wand, einen mächtigen Felsenwall, der durch ein tragisches Ereignifs im Alpenland bekannt ist. Es fand sich nämlich vor etwa 50 Jahren jeden Sommer ein Italiener hier ein, welcher, jede Begleitung ausschlagend, in den Alpenwänden dieser Gegend umher

stieg und Kräuter sammelte. Eines Morgens verstieg er sich in der rothen Wand dergestalt, dafs keine Rettung mehr möglich war. Nach feyerlicher Einsegnung durch den Priester stürzte sich der Unglückliche, um dem Hungertode zu entgehen, in den Abgrund.

An der Mühle, welche wir auf diesem Wege vorüber schreiten, bildet der Gatschbach einen hübschen kleinen Wasserfall. Hier vereinigt sich nun der Fufssteig wieder mit der Fahrstrafse. Durch den Gang über den Hutererofen wird der Weg um eine halbe Stunde abgekürzt. Nun hat man schon das Ziel der Wanderung, die Pflegerey und die hochgelegene Kirche von Sölk im Auge. Am Eingange von der Sölk selbst steht mitten im Wege auf einem grofsen Felsblocke das sogenannte Leonhardikreuz. Hier beten die Sendinnen, wenn das Vieh aufgetrieben wird, um Gedeihen der Alpenfahrt, und flehen den Schutz des Heiligen an. Bey dem Abtrieb opfern sie dann hier, im Dankgefühle erhörter Bitte. Dieser Opferstock ist so reich, dafs die Kirche von Sölk fast allein von ihm erhalten wird. Die Beraubung dieses reichen Opferstockes ist indessen hier nichts Seltenes. Vor kurzem fand solcher Raub sogar drey Mal in einem Jahre Statt. Ein Gemälde an dem Kapellchen zeigt den heiligen Leonhard, das Alpenleben schirmend.

Wir wollen nun noch einige allgemeine Bemerkungen über climatische und ökonomische Beschaffenheit dieser Thäler geben, und somit diesen ersten Haupttheil unsers Buches schliefsen.

Ennsthal.

a. Climatische Bemerkungen.

Das Clima ist im obern Ennsthale bey weitem rauher als im untern. Im Ganzen ist es sehr veränderlich und selten anhaltend gleiches Wetter. Im Frühling und Herbste

zeigen sich starke Nebel; Regen und Gewitter verändern auch sogleich die Temperatur und bringen Kälte; drückende Hitze ist äufserst selten. Der höchste Thermometerstand steigt nie über 22—26° Reaumur, und auch dieser Stand tritt nur selten ein. (Es fehlt übrigens noch gänzlich an mittleren Barometer- und Thermometerständen und fortgesetzten Beobachtungen.) Selbst in den Nächten des Hochsommers tritt Kühle ein. Grofse Hitze bringt allemal schnell Gewitter. Eine Hauptquelle derselben bleibt der Dachstein mit seinen Gletschern, dort erzeugen sich auch die Hagel, welche öfters Verwüstungen anrichten. Die nahen Hochalpen, wo oft der Schnee jahrelang (an vielen Stellen ewig) liegen bleibt, senden die kühlen Winde in das Thal. Nordwest- und Südost sind vorherrschend. Ein Jahr, wo die höhern Alpen nicht alle Monate frischen Schnee erhalten, gehört unter die Seltenheiten. Die gröfste Kälte, deren man sich erinnert, war 15° Reaumur. Natürlich ist auch eine merkliche Verschiedenheit des Clima durch Sonn- und Schattenseite bedingt. Auf erster gedeihet Obst, selbst veredelte Gattungen auf hier gezogenen Wildlingen. Die schnellen Temperaturwechsel bringen Frühlings- und Herbstreife, und im Sommer Stockung in der Vegetation. Mehr oder weniger gefallener Schnee bestimmt hier den Beginn der Jahreszeiten. Gewöhnlich tritt um die Mitte Aprils schönes Frühlingswetter ein; um diese Zeit pflegt die Natur in diesen Thälern von ihrem Winterschlafe zu erwachen und ihr festliches Blüthenkleid anzuthun. Selten aber ist ein so glückliches Jahr, dafs nicht der Winter noch zürnende Blicke über den Sieg des Lenzes in die Thäler schleudert. Die Reife thun dann den Blüthen grofsen Schaden. Wenn der Frühling dem Bewohner der Ebene einmal sein freundliches Antlitz gezeigt hat, so darf sich doch derselbe seiner ganz freuen, und ohne Furcht. Nicht so der Aelpler; die Frühlingszeit bringt ihm Schrecken, von denen der Ansiedler in den Flachlanden keine Ahnung hat.

Wenn die Eisdecke des Winters sich lüftet, wenn die Quellen wieder sprudeln, und die jungen Blüthen unter der schmelzenden Schneedecke ihre Häupter erheben, da donnert auch oft der Lawine furchtbare Wuth herab, das stille Häuschen zermalmend, oder der entfesselte Waldbach, von der geschmolzenen Schneemasse, zum furchtbaren Wogenschwall aufgepeitscht, zerstört was ihm im Wege steht, wenn er hinaus brauset durch die engen Schluchten ins offene Thal! —

Schwere Gewitterregen mit Stürmen werfen oft im Sommer die Saaten nieder, und mindern, oder vernichten nicht selten ganz den Ertrag der ersehnten Ernte.

Trotz der Veränderlichkeit des Clima ist der Menschenschlag hier gesund, und kennt aufser rheumatischen Uebeln wenig von Krankheit.

b. Oekonomische.

Der Boden des Ennsthales ist Kalk und Thon, mit Sand und Steinen vermischt. Auf den Abhängen schotterig, überall findet man Schütt als Unterlage. Im Thale ist der Boden kaum einen Fufs tief. Die Enns selbst, welche diesem, an hohen Naturschönheiten so reichen Thale, welches sich an pittoreskem Reize kühn den schönsten Schweizerthälern an die Seite stellen darf, ohne den Vergleich zu scheuen, den Namen gibt, entspringt in Salzburg, am Fufse des Kraxen- und Bärenkars, und betritt bey dem Mandlingpasse die Steyermark; hier nimmt sie sogleich rechts den Forstauerbach, dann bey Pichel den Breuneckbach, dann bey Schladming den Schladmingbach, bey Oberhaus den Dürrnbach, bey Weifsenbach der Ramsauerbach, bey Huldenfeld den Gumpenbach und Enzlingbach, bey Achen den Sewigbach, bey Stein den grofsen und kleinen Sölkerbach, den Ocblernbach und Salzabach, bey Irdning den Donnersbach und Gröbmingbach, später den Gullingbach, bey Wolkenstein den Wörthschachbach, dann den Weifsenbach, bey

Reithal den Paltenbach, in der Krumpen den Wenzenbach, dann den Buchauerbach, dann bey Reifling die Salza auf, und strömt dann unter Altenmarkt nach Oesterreich hinaus. Ihr Lauf ist bis in die Nähe von Lietzen ziemlich reifsend. Von dort an aber, bis unter Admont, versumpft sie fast unter zahllosen Krümmungen. Dann wieder drängt sie sich durch die wilden Felsenmauern des Gesäuses hindurch. Von Mandling bis Lietzen ist die Enns an mehreren Stellen zu durchwaten, späterhin nicht mehr. Ihre Ufer werden in Steyermark durch 27 Brücken verbunden. Sie ist weder für Schiffe, noch für Flöfse fahrbar. Ihr Gewässer fügt dem Ennsthale und seiner Cultur bedeutenden Schaden zu. Ueberall finden sich hier grofse Moose (Sümpfe). Das Wörschachermoos ist Gemeinweide, über 450 Joch grofs, und nur schlechte Pferdeweide. Die Wiesenbachermoose sind ebenfalls von bedeutendem Umfange, und könnten wenigstens auf $^2/_3$ Aecker und Wiesen werden. Eine Regulirung der Enns ist ein lange gefühltes, oft ausgesprochenes Bedürfnifs. Die Sprengung der Felsen in dem Ennsflusse bey dem sogenannten Gesäuse unter Admont ist bereits vorgenommen worden, und auch die Regulirung des Paltenflusses ist seit mehreren Jahren in Ausführung. Dann werden auch die Besitzer gerne etwas anwenden, die Moose urbar zu machen, das so schöne Thal wird fruchtbarer werden, und die Gesundheit der Bewohner, welche durch diesen Uebelstand stets gefährdet ward, wird verbessert werden. Häufig erzeugen sich jetzt Fieber, und das Aussehen der armen Leute, welche die Tiefen bewohnen, spricht sich deutlich dahin aus.

Der Feldbau wird hier fleifsig betrieben. Werkzeuge sind der gewöhnliche Doppelpflug, hier aber vom beweglichen Gliede am Grindel. Gliederpflug genannt. An dem vordern beweglichen Theile befindet sich eine Leitstange, welche so weit rückwärts reichet, dafs der Pflugführer während des Ganges leicht tiefer, oder höher stellen kann, um

seichter oder tiefer zu ackern. Ferner die Feldhauen, gleich breit, an den Ecken zugerundet, vorne schneidend, 5 Zoll breit, 7 Zoll lang, nach einwärts gerichtet, um die Furchen in der Quere zu behauen, und vorzüglich das gewendete Grasland zu zerreifsen, um das Ackerland zu reinigen, diefs ist eine zwar lange, aber höchst nöthige Arbeit. Bey zweyter Wendung eines Ackerlandes verrichtet diesen Dienst wohl die eiserne Egge. Die Egge mufs hier grofs und schwer seyn. Sensen und Rechen sind lang. Die Dreschflegel schwer. Im oberen Ennsthale findet man gezähnte Sicheln. Das geackerte Feld wird mit der hölzernen Egge mit beweglichen hölzernen Zähnen eben gemacht. Die Walze wird nur bey Knallen im Lande angewendet. Zwey Pferde gehen vor dem Pfluge; zwey Menschen sind mit demselben beschäftigt, und einer bey dem Einziehen des Mistes in die Furchen. Es wird hier aus dem oben erwähnten Grunde der so geringen Tiefe des Bodens nur sehr seicht gepflügt (4—5 Zoll tief). Brache ist hier selten, weil die meisten Besitzer selbst für den nöthigen Bedarf zu wenig Ackerland eigen nennen. Wenn aber doch der Fall eintritt, so stürzt der Bauer das Haferfeld im Herbste, und baut sodann im Frühjahr Weizen darauf. Gewöhnlich sind die Felder des Ennsthales in acht gleiche Theile getheilt. Zwey Theile werden mit Sommer- und Winterweizen, zwey mit Winterkorn, und einer mit Kraut, Rüben, Bohnen und Hafer bebaut. Drey Theile werden als Eggarten zu Gras benützt. Jede eigenthümliche Besitzung, als: Aecker, Wiesen und Halt, ist eingefriedet. Diefs ist nothwendig wegen der Nachweide. Die Besitzungen sind alle zerstückelt. Auf ein Tagewerk Land (1200 □ Klafter) werden an Weizen und Korn drey, an Hafer vier österreichische Metzen Aussaat verwendet. Es wird hier breitwürfig gesäet, auch die Furchen, um den Samen tiefer zu bringen, vor Austrocknung zu bewahren, und das Keimen zu befördern. Frost, Reif, kalte Winde, Regen-

güsse mit Stürmen, und furchtbare, von den eisigen Höhen des Dachsteins herabrauschende Hagelwetter sind die Elementarfeinde der Aussaat. Oft thut der Brand Schaden, weniger der Rost, häufig hingegen das Mutterkorn. Gegen den Brand pflegt man den bessern Samen auszuscheiden. Auch die bekannte Vitriolbeitze ist mit gutem Erfolge angewendet worden; die Erntezeit wird von der Witterung bedingt, gewöhnlich fällt sie in die letzte Hälfte des August, und die erste des September. Im Ennsthale wird alles mit der Sichel geschnitten, 4 — 5 Zoll über der Erde. Die Stoppeln, voll Gras, werden sodann mit der Sense gemäht, und geben gutes Futter. Man bedient sich hier zu Lande der Zahn- oder Blattsicheln. Erstere halbmondförmig, schmal, mit sägeförmig eingefeilten Zähnen, die andern halbrund und glatt. Der Ertrag des Bodens ist natürlich ungleich, durch Lage und Wetter begünstigt, oder verkürzt. In den günstigsten Jahren bringt das Korn viertehalbfachen, Weizen drittehalbfachen, Hafer dreyfachen Samen. Gartenversuche haben indessen auch noch weit günstigere Resultate erzielt. Man besäete ein Joch (1600 □ Klafter) des besten Grundes mit $4^1/_2$ Metzen Korn, und die Ernte gab 22 Metzen. Wie die Feldschober ausgetrocknet sind, werden sie nach der Tenne gebracht und dort gedroschen. Später im Winter erfolgt dann der reine Drisch. Die Drischel sind mit Randstab und starkem Schwengel, mit Riemen verbunden. Das Getreide decket indessen nie den Bedarf des Landbauers. Der Strohertrag ist gut. Was den Futterbau betrifft, so wird Kleebau häufig gefunden, doch ist derselbe häufigen Gefahren ausgesetzt; Wiesen und Eggarten geben gutes Futter. Jährlich etliche Tagwerke mit Klee im Frühjahr auf die Kornsaat gestreut gibt guten Ertrag. Von Kartoffeln, deren vielfacher Nutzen immer mehr und mehr anerkannt wird, besonders seit dieses köstliche Knollengewächs in den Mifsjahren des zweytvergangenen Decenniums so manche Familie vom Hungertode ret-

tete, kennt man hier die gelbe und rothe Feldkartoffel; man pflanzt sie für den Hausbedarf. Eben so wird die Frührübe gepflanzt. Die Stoppelrübe will nicht gedeihen. Kraut wird ebenfalls nach dem Hausbedarf gepflanzt. Man bringt es in die Krautstuben (Krautbodungen, dieſs sind sieben bis zwölf Schuh tiefe Gruben, mit lärchenen Pfosten ausgelegt), dort wird es eingetreten und beschwert. Blätter und Stängel werden zerhackt und ebenfalls in beschwerten Gruben als Schweinfutter aufbewahrt. Wiesen gibt es viele und reiche. Die nachbarlichen Abhänge der Gebirge werden als natürliche einschürige Wiesen benützt, und der fünfte Theil Baugrund durch zwey Jahre als Eggarten. Die Zulehen werden auch als einschürige Wiesen benützt, und im Frühjahre und Herbst als Voralpen von dem Vieh abgeweidet. Die Eggarten erhalten durch den Getreidebau hinlänglichen Dünger, die Zulehenwiesen in einem mindern Grade durch die Viehweide. Man trifft auch viele zweyschürige und saure Wiesen, und hie und da Anwässerung. Die Heumahd geschieht gewöhnlich am Ende des Junius auf den Eggarten. Die Witterung bestimmt dann die Heufechsung auf den Wiesen. Bey anhaltend schöner Witterung werden die Mahdreihen gleichförmig zerstreut, dann am ersten Tag gewendet, und Abends in Schütthaufen gebracht. Am folgenden Tage werden sie geworfen, wieder gewendet, und eingefahren. Bey ungünstigem und Regenwetter verzieht sich dieſs natürlich länger. Bey unsteter Witterung wird das Heu am ersten Tage gehüfelt, und so lange belassen, bis es durch Luft und Wärme getrocknet ist. Eben so ist das Verfahren mit dem Grummet auf den Eggarten. Auf einem Joch Eggarten mag man bis 36 Centner erhalten. Von den Wiesen 20 — 30 Centner. Ersteres dient für die Melkkühe, letzteres für Jungvieh und Pferde. Die nachbarlichen Höhen und Halten, und die Wiesen in den Zulehen dienen als Frühweide, die Hochalpen als Sommerweide, und die Wiesengründe in den Zulehen, und

die Eggarten wieder als Herbstweide. Der Heustadel ist überall aus Bäumen gezimmert, gedeckt, und wegen der Enns, die viele Verschlemmungen verursacht, etwas erhoben angelegt. Der Blumsuch in den landesfürstlichen Forsten findet für die Bauern und Keuschler nach einer bestimmten Viehzahl Statt.

Der Viehstand besteht aus Kühen, Ochsen, Pferden, Schafen und Geifsen (Ziegen), welche die höchsten Stellen des Gebirges begehen. Viehzucht ist ein Hauptaugenmerk der Bewohner des Ennsthales. Die Pferdezucht wirft eine sichere Einnahme ab. Die Pferde sind guten Schlages, schwerer Art. Sie erhalten zum Futter saures Heu, nur bey schwerer Arbeit Hafer. Im Herbste werden die jungen Füllen verkauft. Am St. Ruperti- und Barbaratage sind in Lietzen bedeutende Viehmärkte. Die ein- und zweyjährigen Füllen werden stark nach dem untern Ennsthale und Oesterreich verkauft. Das Hornvieh ist klein, wegen der steilen Alpen, braun, und mit weifsen Köpfen, die Füfse sind kurz, der ganze Schlag nach Salzburger Art. Die Kühe halten selten über zwey, die Ochsen selten über drey bis vier Centner im Gewichte. Die Winterkälber zur Nachzucht, werden nach fünf bis sechs Wochen entwöhnt (abgespent), einige Monate mit süfsem Grummetheu genährt, nach einem Vierteljahre wie die andern gefüttert, und dann schon auf die Alpenweide getrieben. Die Stiere werden im zweyten Jahre zum Sprung gelassen, dann zwey Jahre verwendet. Die Kalben läfst man im zweyten Jahre zu dem Stiere. Die Ochsen dutteln drey Wochen, im zweyten Jahre werden sie geschnitten, im dritten eingespannt, im vierten oder fünften schon verkaufet. Gemästet wird blofs für das Haus, anfangs mit Heu, dann mit Rüben, Krautstängeln u. s. w. In der Einstallfütterung wird das Melkvieh am besten gefüttert, mit Grummetheu und Stroh, gemischt. Melk- und anlassige Kühe erhalten zwey Mal Gseder, das Vieh drey Mahlzeiten, auf das Gseder zuwei-

len Hafer oder Mehl. Das Winterfutter für die Kühe besteht aus Stroh, Halmheu, abgebrühetem Heu, ohne das trockene Heu gemischt mit Stroh in Rauffen. Die drey Mahlzeiten werden jede zu 3—4 Portionen gerechnet. Das Futter wird auf Schneidestöcken geschnitten. Salz, welches früher täglich gegeben ward, wird nun nur mehr zwey Mal die Woche verabreicht. Auf der Alpe wird täglich zwey Mal, im Stalle täglich drey Mal gemolken. Eine neu melkende Kuh gibt täglich an 7 Mafs Milch, und den jährlichen Ertrag an Butter kann man auf 50, jenen an Schmalz auf 40 Pfund annehmen. Auf den Alpen findet grüne Mästung Statt. Ueber die Lebensweise auf den Alpen, die Einrichtung der Hütten und die Erzeugung der Produkte haben wir schon im früheren Verlaufe dieses Werkes bey den Wanderungen auf die Alpen das Nähere berichtet, und können uns daher Wiederholungen ersparen. Der Alpenauftrieb geschieht gewöhnlich im halben Juny. Ochsen und Kälber haben eigene Weiden. Blofs bey übler Witterung wird eingestallt, und diefs nicht gleich. Das Vieh, welches man zum Hausbedarf schlachtet, wird mit dem Futter besonders bedacht. Alle Jahre beynahe erleidet die Heerde Verlust durch Abfallen von den steilen Wänden der Hochalpen. Der Verkauf des jungen Zuchtviehes ist häufig. In Schladming wird auch grofser Viehmarkt gehalten.

Die Schafe sind klein, nicht besonders, meist schwarz. Sie begehen die Alpen, im Herbste die Stoppelfelder. Auch erhalten sie Stroh und etwas Heu. Zwey Mal (im März und September) pflegen sie geschoren zu werden, seltener drey Mal. Die Wolle (im Durchschnitt ein Pfund) wird für das Haus zum Loden verarbeitet. Einige Stücke werden geschlagen, einige verkaufet. Schweine hält man für den Hausbedarf. Selten werden sie bis zu zwey Centner gemästet. Im Sommer auf den Alpen gedeihen sie gut. Jene für das Haus werden mit Gseder, Erdäpfeln und

Branntweinspülicht halbfett gemästet. Ziegen werden viele und gerne im Ennsthale gehalten. Sie kosten fast nichts, und sind nützlich mit Fleisch, Haut u. s. w. Auch der Milchertrag ist ziemlich beträchtlich, es wird daraus Käse und Schotten bereitet. Die hohe Alpenweide bekömmt ihnen sehr gut. Im Winter begnügt sich das Thier mit dem dürren Laube. Die im Frühjahre geworfenen Böcke werden halbgewachsen im Spätsommer verkaufet, so auch mehrere Geifse. Krankheiten des Viehes sind: Durchfall, Lungensucht, Maul- und Klauenkrankheit; seltener die Löserdörre, und überhaupt ansteckende Krankheiten. Man bedient sich hier häufig der Bauernärzte. Auch die erfahrnen Viehmägde sind glücklich in ihrem Heilverfahren.

Das beste Bild des hiesigen Wirthschaftsverfahrens und Betriebes wird wohl dargestellt werden, wenn wir eine der gröfsern Wirthschaften selbst im Detail schildern. Wir erwählen hiezu jene des Fleischhauers Strelzer in Oeblern. An Gebäuden besteht sie aus dem Hause, dem Pferdestall, und den Scheunen. Die Scheune ist am Abhange erbaut. Zu ebener Erde, von Stein erbaut, ist der Stall für das Hornvieh. — In zwey Reihen steht es daselbst, die Köpfe gegen die Wand gekehrt. — Die Barren sind zum Heben eingerichtet, da der Dünger im Stalle selbst gemacht wird. — Der Stall ist in zwey Abtheilungen gesondert; an beyden Enden sind Thöre angebracht, dafs man mit den Mistkarren einfahren kann. Eine Treppe führt aus dem Innern in das obere Stockwerk, welches von Holz erbaut ist. Mitten ist ein Gang; oben ist die Dreschtenne, zu beyden Seiten die Barren-Behältnisse, wo das ausgedroschene Stroh, Klee, Heu, Stoppeln etc. etc. hineingeworfen werden. Die Zufuhr geschieht von der Bergseite, und so kann man in jedes Stockwerk gelangen. In dem obersten wird eingefahren, abgeladen und in die Behältnisse geworfen, und in den untern ausgeräumt. Noch ist der Dachboden zu erwähnen, wo das unausgedroschene Getreide hinaufge-

geben wird, und am Ende der Tenne der Kasten, wo man das Korn aufbewahrt. Der Dünger wird erst dann aus dem Stalle geführt, wenn er auf das Feld kömmt, dadurch wird er besser und mehr. Diese Bereitungsart hat, wenn man hinlängliche Streu besitzt, viele Vorzüge. Der Pferdestall ist einfach, und zeigt nichts besonders. Ackerwerkzeuge sind: der Doppelpflug, der Leitenpflug, und sehr grofse Eggen mit langen eisernen Nägeln. Der Doppelpflug ist hier, der abhängigen Gründe wegen, allein im Gebrauche. Der Fruchtwechsel ist Weizen, Korn, Hafer und Klee. — In diesem Turnus, wo drey Körnerfrüchte auf einander folgen, werden alle gedüngt. — Alles — den Klee ausgenommen — wird mit der Sichel geschnitten (es müfsten denn Zeit oder Witterung drängen), so dafs die Stoppeln beynahe einen Schuh hoch zurückbleiben. Da der Boden üppig trägt, so sind solche bald dicht voll Gras, dann wird das Ganze als Futter für die Schafe mit der Sense gemäht; Kartoffeln, Kraut, Erbsen, Bohnen und Flachs werden auf eigenen Flecken, die nach Bedarf aus den Feldern genommen werden, gebaut. Für den Winterbau, als Korn oder Weizen, können sie nach der Ernte nur ein Mal bebaut werden, weil die Zeit drängt, und in den ersten Tagen des Septembers bereits alles in die Erde gebracht werden mufs. Der Bauer führt den Dünger auf die Stoppeln, ackert um, baut und egget. Für den Sommerbau kann er ein Mal brachen. Alle Körnerfrüchte werden in kleine Garben gebunden, und auf Hüfeln gestürzt. — Der Klee wird zwey Mal geschnitten, und gibt reiche Ernte. Schon in den Getreidestoppeln leidet er einen Schnitt. Die Wirthschaft Strelzer's hat zwanzig Joch, ohne die Wiesen. — Der Bedarf des Samens auf ein Joch ist 3—4 Metzen schweres Korn, und Hafer 5 Metzen. Der gewöhnliche Ertrag ist das sechsfache Korn. Der Schnitt fällt zwischen halben August und halben September. Auf Strelzer's Wirthschaft werden zwanzig Stück Kühe, nebst vielen Ochsen, Schafen,

Ziegen u. s. w. gehalten. Auch 6—9 Pferde zum Zügel. Dieser Pferdestand bildet eine grofse Hilfsquelle für den Bewohner des Ennsthales. Die sauren Wiesen in der Tiefe werden zur Fütterung dieser Thiere verwendet; der Schlag ist grofs und schwer, meistens braun, oder Rappen.

Zu Betreibung seiner Wirthschaft hält Strelzer 9 männliche und 3 weibliche Dienstboten. Diese Anzahl scheint bey dem geringen Flächenmafse der Wirthschaft sehr grofs, und ist es auch wirklich, — allein, wie eine grofse Last ein solcher Dienstbotenstand auch für den Bauer seyn mag, er kann ihn nicht entbehren. Er mufs diese Leute gut zahlen und nähren, und dadurch geht denn beynahe alles auf, was der Bauer selbst erzeugt. Es ist noch ein Glück für ihn, wenn es auslangt, und er nicht noch kaufen mufs. — Die gute Nahrung ist nothwendig, damit die Leute bey Kraft bleiben, um die schwere Arbeit leisten zu können. Der Bauer ist bey seinem Feldbau nur auf eine kurze Periode zwischen Schnitt und Anbau zusammengedrängt. Diefs mufs also in kürzerer Zeit, folglich mit mehr Kraftaufwand geschehen. — Vor Ende April kann er das Feld nicht zum Sommerbau brechen. Eher kann er Dünger zuführen. Kaum ist der Sommerbau geschehen, als schon (Ende Juny) der Heuschnitt eintritt, in den untern Wiesen sogar noch früher. — Hierauf folgt schnell die Ernte, und diese fällt für Weizen, Korn und Gerste zusammen. Es mufs geschnitten, gehüfelt, in Stoppeln gemäht, und eingeführt werden; unmittelbar an diese Arbeiten schliefst sich der Winterbau. Der Kleeschnitt geschieht nach dem Heuschnitt. Der zweyte nach dem Anbau, gleich darauf der Grummetschnitt. Der Bau der Kartoffeln, des Krautes, der Bohnen, des Flachses u. s. w. läuft so mit. Nach allen diesen Arbeiten sollte man glauben, könne, aufser dem Dreschen im Winter, nichts mehr zu thun erübrigen — Allein dem ist nicht so. — Hier im Gebirge mufs der Bauer seine Streue hauen und

der Noth der Mifsjahre von 1813 — 17, wo man den unschätzbaren Werth der Kartoffel kennen lernte, hat sich der Anbau dieser Frucht sehr verbreitet. — Im August wird das Winterkorn angebaut. Die Ernte ist spät im September, jene des Hafers noch später im October. Zur Schnittzeit ist ein allgemeines Zusammenhelfen sichtbar. Selbst die Schwaigerinnen kommen diefsfalls von den Alpen herab. Der Ertrag ist der doppelte Samen. Selten, und nur in günstigen Jahren das gedritte Korn. Die Aussaat beträgt auf ein Joch 5 Metzen Winterkorn, 4 Metzen Hafer. Vor Weihnachten wird gedroschen. Klee wird nur wenig gebaut, weil er verwintert. Nach gut gedüngtem Winterkorn, Eggarten zu Wiesen und Futter. Anfangs zweymähdig. Es ist diefs das beste, und hält 3 — 4 Jahre an. Gemeindeweiden sind zahlreich. Noch häufiger ist öder Grund durch Steine verschüttet anzutreffen. Was die Viehzucht betrifft, so trifft man hier dieselben Thiere, wie im Ennsthale. Von den Pferden sind die Mehrzahl Stuten. Das Hornvieh ist hier, wie im Ennsthale, klein, wegen der steilen Alpen. Eben so die Schafe. Ziegenzucht ist, von der Localität hier besonders begünstigt, häufig. Viele der Sölkergebirge sind blofs für diese Thiere geeignet. In anderthalb Jahren ist die Ziege zum Schlagen gut, gibt 30 — 40 Pfund Fleisch, und 6 — 8 Pfund Talg. Auch das Fell ist gut zu brauchen; der Fleischhauer kauft das Stück dieser Thiere zu 11 — 13 fl. W. W. Das Futter kostet wenig (im Winter Baumlaub, Bergheu und Halmhau). Bis Ende Juny gehen die Kitzen auf Haferäcker und Eggarten zur Weide, dann ziehen sie wieder auf die Alpe bis October; dort bleiben sie sich selbst überlassen bis zum Abtrieb. Mit einem Jahre tragen sie bereits; der Wurf folgt Ende März. Mit Ende May werden sie entwöhnt (abgespennt) und dann gemolken. Man kann im Durchschnitt auf das Stück ein Mafs Milch rechnen. Diefs währt bis Ende November. Der Dünger ist gut auf Winterkorn. Im Sommer auf den Alpen wird er ge-

sammelt und in Stücken gemacht, dann Winters, wenn er gefroren ist, herabgebracht. In Nothfällen ist der Verkauf dieses Thieres schon oft ein ergiebiges Aushülfsmittel für den, an Mitteln so armen Bewohner dieses Thales geworden. In zwey, längstens drey Jahren ist die Zucht wieder vollständig. Viehkrankheiten sind hier Lungenseuche und Würfel. Die Waldungen sind hier ganz landesfürstlich. Den Insassen wird der Bedarf an Holz ausgezeiget. Die k. k. Hauptgewerkschaft bezieht aus den Sölkerforsten bedeutende Holzvorräthe, welche ihr reservirt sind.

Volk und Sitte.

Das Völkchen, welches diese Thäler bewohnt, ist redlich und bieder, und von jener Derbheit, welche so ziemlich allen Gebirgsvölkern eigen ist. Der Menschenschlag ist stark und schlank, in den Seitenthälern wirkt die schwerere Arbeit wohl nachtheilig auf die körperliche Schönheit ein, besonders bey dem weiblichen Geschlechte. Im Ganzen genommen ist der Bewohner des Ennsthales gutmüthig, im Gebirge kindlich fromm, aufrichtig, treu, redlich, aber abergläubisch, und ihm hängen sehr die gewöhnlichen Gebrechen der Bergbewohner an. Doch trifft man besonders in den tiefern Thälern, wohin nur noch wenig der Fuſs der Wanderer gedrungen, und fremde Sitte, und fremdes Laster noch unbekannt ist, mit Freuden noch wahrhaft patriarchalischen Geist und Sinn in vielen Häusern. Freundlich und gastfrey wird der einsame Waller begrüſst und empfangen von dem biedern Jäger oder Hirten, und jene Abgeschliffenheit, welche durch die zahllosen Pilgerfahrten der Fremden in die Schweizerthäler eingedrungen ist, und den eigenthümlichen Geist des Grindelwalders, Lauterbrunners etc. etc., in dem geweckten Streben nach Geldgewinn von den Fremden, so ziemlich verwischt hat, ist Gott sey Dank in den Thälern unsers Alpenlandes noch groſsentheils fremd geblieben. Weniger erfreulich zeigt sich die Be-

schauung der Bewohner der Flecken, welche bey der Beschränktheit des Bauers auch den Stolz des Bürgers zeigen. Im Ennsthale ist der Bauer wohlhabend, das heifst er besitzt viel, obgleich am Ende des Jahres ihm nur wenig, oder nichts übrig bleibt. Er hat grofse Grundstücke, Alpen, Vieh u. s. w., aber er bedarf vieler Dienstboten zur Betreibung seiner Wirthschaft, weil die Arbeiten, wegen des Klima, sich in einer kurzen Periode zusammendrängen. Diese Dienstboten mufs er dann die übrige Zeit erhalten, mufs ihnen Kleidung, Kost, Lohn u. s. w. geben; diefs verursacht grofse Ausgaben. Wie oft geschieht es nicht, dafs seine Ernte durch Fluthen, Hagel oder dergleichen verunglückt, dafs Viehseuchen seine Herden aufreiben u. s. w., dazu die hohe Stiftung an Herrn und Landesherrn. Alle diese Umstände vereinigt, machen, dafs, so grofs auch der Brutto-Ertrag der Besitzungen sich zeigt, der Netto-Ertrag dennoch durchaus unbedeutend bleibt, weil alles wieder in Ausgabe und Consumo übergeht. Der Reichthum des Bauers besteht also nur in einer ansehnlichen Wirthschaftseinrichtung und in dem Umstande, dafs er nichts zu kaufen braucht, was sein Hauswesen bedarf. Die Alpenerzeugung wird ganz zu Hause aufgezehrt. Der Vortheil der Alpen beschränkt sich darauf, dafs durch mehrere Monate oben Vieh gepflegt wird, folglich die Ersparung des Futters dem Landmann Gelegenheit verschafft eine gröfsere Herde zu halten. Der Verkauf derselben verschafft ihm das Geld für Kleidung, Geräthe, Ausbesserung und Abgaben. In ähnlichem Zustande ist der kleinere Bauer in den Seitenthälern, dieser ungleich ärmer, erzeugt bey weitem nicht seinen Bedarf, er mufs viel kaufen, und kann das Geld dazu nur aus dem Ertrage seines Viehes lösen. Dieser lebt daher nur dürftig. Mehlspeisen mit Schmalz und geräuchertes Fleisch ist seine Nahrung, Milch und Wasser, seltener Branntwein, sein Getränke. Das Brod ist gröfstentheils Kornbrod und gut. Die Schafe liefern ihm Wolle, die Ziegen Fleisch und Felle, die

Schweine ebenfalls Fleisch. Die Milch der Schafe und Ziegen wird unter die abgerahmte Kuhmilch zu Käse gemischt, sie macht ihn fetter. Handwerker findet man blofs in den Flecken und Dörfern. In letztern nur Wagner, Schmiede, Schuster und Schneider. Weber ziehen im Thale herum, und gehen in die Häuser, das gesponnene Garn, Product des Fleifses der Frauen und Mägde an den Winterabenden, wo das Spinnrad fleifsig schnurret, zu weben. Die Leinwand selbst wird zu Hemden Fürtüchern, Leintüchern etc. verwendet. Die Felle werden zum Gärber getragen und dort zubereitet. Aus der Wolle wird der Loden gewebt nach der Farbe braun oder grau. Dieser wird allgemein zu Jacke, Rock oder Wettermantel verwendet. Die Hüte sind ebenfalls aus Wolle, schwarz oder grün, die der Weiber von Stroh, von ihnen selbst geflochten.

Der Gesundheitszustand ist hier im Allgemeinen gut. Doch gibt es zwey Zeitperioden, in welchen gewöhnlich die Zahl der Kranken sich vermehrt. Dieſs ist die Faschingszeit, wo die Krankheitserscheinungen als Folge von Uebercssen, in Indigestionen u. s. w. sich zeigen, und im Sommer häufige rheumatische Uebel, als Folge plötzlicher Erkühlung des, von schwerer Arbeit erhitzten Körpers. Ausserdem hört man wenig. Im Vicariat Wald, z. B. starb von 1815 bis 1817 niemand, und der erste Todesfall, der sich im letzten Jahre in der Gemeinde ereignete, traf eine alte Frau von 104 Jahren. So gesund ist die Luft in diesen Bergen. Bey Leuten, welche indessen noch nicht acclimatisirt sind, wirken die starken Wässer auf Hautkrankheiten, Ausschläge etc. Dieſs ist besonders in der Sölk bemerkt worden. Die Behandlung der Kranken geschieht mit höchst einfachen Mitteln, welche sie gröfstentheils selbst zubereiten können. Ueberhaupt aber steht es um die ärztliche Hilfe in diesen Thälern nicht am besten. Die Sölk mufs ihrer ganz entbehren. Hier ist der nächste Arzt in Gröbming. Ein Umstand, welcher gewifs Berücksichtigung ver-

dient. Es sollten wohl mehrere Aerzte und mit besserer Besoldung angestellt werden. So hat z. B. der Bezirksarzt in Irdning einen Gehalt von 200 fl. — Eben so ist es mit den Hebammen. Nur in Aussee finden sich zwey gute, vom Staate besoldete. Zu den häufigen Vorurtheilen des hiesigen Landmannes, welche aber durch dergleichen Umstände stets genährt werden, statt dafs man sie zu zerstreuen suchen sollte, gehört auch das geringe Zutrauen zu den Aerzten. Elende Bader und Marktschreyer finden bey weitem mehr Eingang. Diefs gehört zu den traurigen Erscheinungen, welche nur durch eine zweckmäfsige Erziehung der ländlichen Jugend in wohl eingerichteten Dorfschulen verscheucht werden können.

Cretinen (Trotteln) gibt es im oberen Ennsthale nur wenige. Häufiger trifft man sie dagegen im untern, besonders in der Gegend von Admont, allwo eine eigene Stiftung für zwölf Trotteln befindlich ist. —

Eine echt nationelle Fröhlichkeit und tiefe Gemüthlichkeit spricht sich aus in dem Charakter der Bewohner dieser Thäler, und nimmt gerne Veranlassung, bey allen Gelegenheiten sich kund zu geben. Alpenauftrieb und Abtrieb, Hochzeiten und Kindtaufen, Scheibenschiefsen und Jagden, alles gibt Veranlassung, diesen Grundton des Charakters unserer biedern Aelpler anklingen zu lassen. Diese unschuldige Fröhlichkeit, mehr als irgend ein anderer Zug die Unverdorbenheit des Gemüthes im Allgemeinen verbürgend (denn nur dem Unverdorbenen lächelt die frohe Lust), ist unvertilgbar in dem Herzen dieser einfachen Menschen. Umgeben von einer ernsten, grofsartigen Natur, von den Schrecken gewaltiger Elementarereignisse, durch ein Leben der fortgesetzten Beschwerde und Gefahr gehend, erhält der fröhliche Sinn doch stets sein Recht. Mit einer Beschwerde, wie sie der Bewohner der Ebene nicht kennt, bebaut der Alpenbewohner sein Land, jeder kommende Tag dräut Verderben bringend der im Schweifse des

Angesichtes mit dem Aufgebote der besten Kraft errungenen Hoffnung der Ernte. Die Erd- oder Schneelawine brauset herab, die entfesselten Gebirgsbäche rauschen einher, und glücklich, wenn er das Schicksal noch mit dem Verluste seiner Ernte, nicht mit jenem seines Hauses oder eines geliebten Hauptes versöhnen mufs! — Gefahrvoll und beschwerlich ist das Loos der Sennerin, wenn sie hinaufzieht in die romantische, aber oft für sie unheilbringende Einsamkeit der Alpe, wo die Sorge für die anvertrauten Thiere, den köstlichsten Schatz des Eigenthümers, ihr das Herz belastet, wo die oft lebensgefährliche Beschäftigung des Gleckschneidens (des Mähens der reichen, aber schwer zu erklimmenden Grasstellen auf den höchsten Alpenspitzen) sie hinauf treibt auf die unwegsamen zackigen Gipfel; oft schon ereilte hier der furchtbare Tod des Abstürzens, trotz des gewaffneten Fufses, die arglose Aelplerin, und das traurige Schicksal, welches auf diese Weise die 18jährige Tochter des Aelplers Reiter vor einigen Jahren traf, ist der neueste Beleg dieser Gefahr! Gefahrvoll ist der Beruf des kühnen Jägers, welcher mit Steigeisen und Büchse muthig hinzieht, die Gemse zu erlegen, und im Feuer der erwachten Lust sich versteigt auf den öden Klippen, oder dem mörderischen Raubschützen begegnet, der auf sein Verderben lauert! Gefahrvoll ist das Leben des Holzknechts, dessen Axtschlag die dunklen Schatten des ehrwürdigen Urwaldes lichtet, kurz, fast jede Form des älplerischen Lebens bietet eine Reihe von Schrecken und Gefahren dar, wie sie der Bewohner des Flachlandes nicht ahnet und nicht kennt. Allein er kennt dafür auch nicht den Genufs des fröhlichen Lebens, wenn es unversehrt durch diese Schrecken schreitet; nicht den wahrhaft romantischen Geist des älplerischen Lebens, welcher seinen mächtigen Einfluſs, diesen einfachen Gemüthern unbewufst, so gebieterisch äufsert, dafs die Anhänglichkeit des Aelplers an den Boden der Heimath zum Sprichwort geworden

ist. Unerträglich ist demselben das Leben in der monotonen Ebene. Die majestätischen Erscheinungen der Alpenwelt sind ihrem Bewohner unentbehrlich geworden, und nichts vermag ihm dafür Ersatz zu leisten. Nur auf seinen Höhen, in seinen Thälern ist er glücklich, und vergifst gerne die Beschwerde und Gefahr eines Tages in einem Viertelstündchen wohlerrungener Lust. Wie bey allen Hirtenvölkern, so auch hier ist die Hinneigung zu Liebe, Tanz und Gesang vorherrschende Leidenschaft, so wie die kriegerische Uebung des Scheibenschiefsens die Lust der männlichen Bevölkerung. Zahllose Gesänge und Lieder erklingen auf den Gebirgen, wenn die Alpenzeit die Höhen bevölkert hat. Sie sind von verschiedener Art und Weise. Zum Theile Wechselgesänge, welche eine ganz besondere Wirksamkeit auf den Hörer äufsern. Ein kadenzirter Ruf gibt z. B. zu erkennen, dafs die Sendinn eine ihrer Freundinnen oder Nachbarinnen zu solchem musikalischen Gespräch auffordert. Hierauf folgt sodann in raschen, halb gedehnten, halb scharfen Tönen und vernehmlichen Worten, eine Art Recitativ, bald einen Gruſs, einen Vorwurf, eine Einladung, ein Märchen, oder die Schilderung der Leiden und Freuden der Alpenzeit darstellend. Sobald die eine Sängerinn pausirt, fällt die andere ein, und so wechseln sie an heitern Tagen stundenlang ihre Gefühle und Empfindungen, über breite Klüfte hin, welche die Alpentriften trennen. Von diesen Wechselgesängen verschieden ist das eigentliche Jodeln (Johlen, Dudeln), welches sich zu den Wechselgesängen verhält, wie die Pantomime etwa zum Drama. Wenn diese Laute schon nicht von Worten begleitet werden, so ist es doch nicht möglich, ihren jedesmaligen Charakter und die Empfindungen, welche ihnen zum Grunde liegen, zu verkennen. Reich und mannigfaltig sind diese herrlichen Alpenmelodien, und von einem wahrhaften Zauber auf Ohr und Herz. Die Harmonie ist voll und so zu sagen überschwellend, besonders wenn nach

einem kurzen Solo, die zweyte und dritte Stimme einfallen. Wenn mehrere Sendinnen beysammen sind, so dudeln sie gewöhnlich in zweyen. Sind Burschen in der Nähe, so fällt bey jeder Pause immer einer mit einem helltönenden Jauchzen ein, vom höchsten Tone bis zur tiefsten Cadenz herabfallend. Oefters jedoch hört man auch von einzelnen Sendinnen herrliche Gesänge. Uebrigens habe ich bemerkt, dafs die ältern Sendinnen die ausgezeichnetsten Sängerinnen sind, und die jüngern weit überbieten, wenigstens im Allgemeinen. Der Nationaltanz der Obersteyermärker behauptet nach meiner Meynung unter den Tänzen aller Völker einen vorzüglichen Rang. Ich habe Volkstänze gesehen, und beobachtet von den Karpathen bis an die Pyrenäen, ich habe die Masurka und den Fandango, und was zwischen ihnen liegt, auf nationeller Erde tanzen sehen, doch bey keinem jener Tänze den eigenthümlichen Eindruck empfunden, als bey dem steyermärkschen. Die süfsen Tändeleyen der Liebe mit der ansprechendsten Simplicität, und dem Ausdrucke einer unaussprechlichen Fröhlichkeit und Gemüthlichkeit bilden seinen Charakter. Eben so originell und charakteristisch, wie die Formen des Tanzes, ist die Melodie desselben. Sie athmet einen ganz eigenen Geist. Die Violine ist das tonangebende Instrument, aber das sogenannte Hackebret und die Bafsgeige müssen unerläfslich ihre Gefährten seyn. Auch mufs der Vorgeiger einen gewissen Strich, ein gewisses Tempo beobachten, welches durchaus eigenthümlich ist. Dieser Tanz hat daher auch seine eigenen Componisten und Virtuosen, deren man welche in allen Thälern (im Ennsthal, Murthal, u. s. w.) findet). Diese werden sehr gesucht, und finden gutes Auskommen, da die ganze Bevölkerung aller Thäler, wie wir bereits erwähnten, leidenschaftlich an diesem Vergnügen hängt. In der regen Fröhlichkeit und Seligkeit, welche dieser Tanz in allen Gemüthern entflammt, wenn seine Laute die Hütte durchhallen, pflegen die Tänzer auch kleine Lieder, die sogenann-

ten Basseln zu improvisiren, meist nur in einer Strophe mit zwey Reimen bestehend, und höchst interessant, als Fulgurationen eines wahrhaft poetischen Geistes und Sinnes, meist scharf, treffend bezeichnend, und genial. Nur das eigene Anschauen und Anhören kann einen deutlichen Begriff dieser älplerischen Lust geben; dem Worte ist die erschöpfende Schilderung durchaus unmöglich, da der Geist nur im Ton und Lied sich klar ausspricht. Mehr genügend darf ich hoffen den Geist und Charakter des Volkes in der Darstellung einer Hochzeitsfeyerlichkeit auszudeuten, schildernd, wie dieses so bedeutsame Fest im Ennsthal begangen zu werden pflegt. Es ist dieſs ein Freudentag, welcher zu vielen interessanten Beobachtungen über Geist und Gesittung des Volkes Gelegenheit gibt. Verwandte, Bekannte, Freunde, alles strömt von ferne und nahe zusammen, und bildet ein fröhliches, reges Leben. Freunde, durch Verhältnisse und Geschäfte lange getrennt, treffen wieder zusammen in herzlicher Freude des Wiedersehens. Das fröhliche unverdorbene Völkchen gibt sich ganz der Lust dahin, Alles, was das Leben drückt, aller Kummer, alle Sorge ist während des festlichen Tages vergessen, und manches neue, dauerhafte, glückliche Band wird bey solchem Anlaſs oft geschlungen. Herzen, welche sich durch Miſsverständnisse von einander entfremdeten, nähern sich, dem allgemeinen Zuge der Lust folgend, wieder. Eintracht, Versöhnung und Liebe herrscht überall! Eine wahre ungeheuchelte Fröhlichkeit verbreitet sich in der Versammlung. In traulichen Gruppen, vertheilt am flammenden Herde, am Vorplatze des Hauses, in den Gemächern derselben, ist überall trauliches Gespräch erwacht. Man theilt sich häusliche Leiden und Freuden, Abenteuer der Jagd und des Lebens, lustige Geschichten u. dgl. mit, man schäkert und koset, und überall weht der Geist der Freude und Liebe. So beginnt denn gewöhnlich um 9 Uhr des Morgens die Festlichkeit. Zu Fuſs und zu Wagen haben sich die Gäste eingefunden, es ist ein heiteres Grüſsen und Empfangen,

ein Kommen und Gehen, welches ein äufserst belebtes Bild gibt, da bey einer solchen Hochzeit gewöhnlich die Zahl der Gäste sehr grofs zu seyn pflegt. In einem eigenen Zimmer werden sodann die Blumensträufschen aus schönen Alpenblumen und Zirm vertheilt, jeder Gast erhält ein solches. Hierauf beginnt der Zug. Zuerst die Spielleute, dann der Bittelmann, dann die Jungfrauen der Verwandtschaft oder der geladenen Gäste, sämmtlich mit Kränzen von Alpenblumen und Rosmarin geschmückt. Sodann die Kranzeljungfrau, einen Teller tragend, auf welchem die Brautringe mit einem schönen Tuche bedeckt liegen. Auf diesem Tuche glänzt der Brautkranz von Rosmarin. Die Kranzeljungfrau ist gewöhnlich aus der nächsten Verwandtschaft der Brautleute gewählt. Hierauf folgt der Brautführer, welcher ein Junggeselle seyn mufs, zu seiner Rechten die Braut. Sodann der Bräutigam zwischen zwey Beyständen, hierauf die Eltern der Brautleute, so eingetheilt, dafs der Bräutigamsvater mit der Brautmutter, und der Brautvater mit der Bräutigamsmutter geht. Hierauf folgen die übrigen Hochzeitsgäste. Der Zug gewährt ein freudiges, lebenvolles Bild. Die malerische Landestracht, die mit dem reichen Gefieder gezierten Hüte, der schöne Menschenschlag, die schallende fröhliche Musik, die pittoreske Natur der Umgebung, alles vereint sich, den Eindruck zu erhöhen. Alle Gäste tragen die Sträufse auf den Hüten, nur der Bräutigam am Rocke, und die Braut am Mieder. So bewegt sich der Zug nach der Kirche. An der Kirchhofsmauer halten die Spielleute, alles entblöfst das Haupt, und der Zug wallt in das Haus des Herrn, um vor seinem Auge ein Band zu schlingen, welches beglücken soll durch Eintracht und Liebe für das ganze Leben. Man zieht um den Altar herum und legt bey der Epistelseite das Opfer nieder. Dann begibt sich alles in die Betstühle, und das Hochamt beginnt. Hierauf folgt die Copulation. Der Brautführer leitet die schüchterne Braut, in deren schwimmenden Blick sich der

ganze wonnige Schmerz und die Lust dieses grofsen, für ihr Daseyn entscheidenden Augenblickes spiegelt, zum Altare, und stellt sich auf die Epistelseite. Die Brauteltern stehen bey den Brautleuten; rückwärts die Beystände, und im weiten Kreise vor dem Altare der blühende Verein der Jungfrauen, die hohen, schlanken Gestalten der Alpenbewohnerinnen mit den duftenden Kränzen. Die Kranzeljungfrau gibt der Braut den Kranz, welchen diese dem Bräutigam aufsetzt, wenn er noch Junggeselle ist. Der Brautführer nimmt den Teller mit den Ringen, und übergibt sie dem Priester zum Einsegnen. Dieser hält dann eine herzliche Rede; der Eindruck derselben ist gewöhnlich sehr grofs, und selten bleibt ein Auge trocken, wenn der Priester mit Kraft und Güte spricht, und sein heiliges Amt mit Würde verwaltet. Die wechselndsten Empfindungen durchströmen da die Herzen des einfachen biedern Alpenvölkchens, und selbst der unbefangene Beobachter mag sich der stillen Rührung nicht enthalten, welche ihm unwillkürlich das Auge näfst. Es gibt Augenblicke, wo das ganze vergangene Leben mit seinen Leiden und Freuden, mit seinen Genüssen und Entbehrungen am innern Auge vorüberzieht, wo die Zukunft aufdämmert mit ihrem Zauberlichte, und Ahnungen von Lebensglück und Bestimmung in uns erwachen mit jener gewaltigen Macht des Gefühles, welche wir erkennen und achten müssen, ohne uns Rechenschaft über ihren Ursprung geben zu können. Je unverdorbener der Mensch, je ergreifender erwacht auch dieses Gefühl in ihm, und es ist daher natürlich, dafs in solchen Augenblicken, wie der erst beschriebene, der Eindruck in der Versammlung sehr grofs seyn mufs. Wenn das Band, welches hier geschlungen wird, zwey wahrhaft verwandte Seelen, welche sich verstanden haben, auf ewig zu Lust und Schmerz vereint, wenn die wechselseitige Wahl glücklich war, durch das Herz, nicht durch andere Rücksichten geleitet, da darf man sagen,

spricht der Priester das Wort des Herrn aus über glückliche Menschen! Das auf den Brautringen liegende Tuch bleibt ein Eigenthum des Priesters. Nach der Copulation wird der Joannissegen in geweihtem Weine ausgebracht. Vom Priester den Neuvermählten, von diesen ihren Eltern, von den Brautführern den Kranzeljungfrauen, Beyständen und andern Jungfrauen. Die herzlichsten Wünsche des Glückes und Wohlergehens für die Neuvermählten steigen gen Himmel, und manche Thräne der süfsesten Freude aus den Augen der Eltern und Angehörigen der Neuvermählten netzt den Rand des geweihten Pokals. Sodann verläfst der Zug in derselben Ordnung, wie er kam, die Kirche; nur mufs nach alter Sitte der Brautführer die Braut bey der Hand halten. Sie würde ihm sonst vor der Kirche entführt, und er und der Bräutigam müfsten sie auslösen. Dieser Gebrauch deutet auf ein hohes Alter. Der Brautführer empfängt sodann die Neuvermählten an der Hausflur ihrer Wohnung, und führt die junge Frau in die Küche, wo sie das Kraut salzen mufs, als symbolische Andeutung, dafs ihr erster Schritt in das Haus wirthschaftlicher Beschäftigung geweiht seyn soll. Dann geht es an die festlich geschmückte Tafel. Dem jungen Ehemanne zur Rechten sitzt die junge Frau, dann der Brautführer, die Kranzeljungfer, der geistliche Copulant, und die Jungfrauen mit der übrigen Verwandtschaft. Auf der linken Seite des Bräutigams sitzen die Eltern, Beystände und übrigen Hochzeitsgäste. Dem Bräutigam gegenüber sitzt der Bittelmann zwischen zwey Jungfrauen. Zuerst spricht der Priester sodann den Segen. Nach der Suppe steht die Kranzjungfrau auf und steckt ihren Strauſs auf die Haube des Brautführers. Bey dem Braten gehen die Spielleute sammeln. Der Brautführer bringt den ersten Toast auf das Glück der Neuvermählten aus, dem bald viele andere folgen. Das Mahl schliefst mit dem abermaligen Segen des Priesters. Was man nicht ifst, wird auf einem Teller vor jedem Sitze zu-

sammengehäuft und nach Hause zu den Angehörigen als Bescheidessen mitgenommen. Ertönten schon während des Mahles die lustigen Weisen der Spielleute, die Lust erhöhend in fröhlichen Klängen, so erklingt nun in leisen, immer sich erstarkenden Schwingungen der bezaubernde Laut des Nationaltanzes, einladend mit seinem Genusse die Freuden des Tages zu krönen. Der Brautführer eröffnet diesen Theil des Festes mit drey Tänzen als Ehrentanz allein mit der Braut, worauf er dieselbe dem Bräutigam übergibt. Dann mufs er einen Tanz mit der Kranzeljungfrau und mit allen andern Jungfrauen machen. Jede steckt ihm sodann einen Strauſs auf den Hut, so dafs derselbe ganz mit Blumen bedeckt wird. Gewöhnlich dauert dann die Lust des Tanzes bis spät in die Nacht. Ein Landmann spricht dann die Danksagung im Namen aller Gäste. Meist ist diese Rede voll Humor und echtem Witz, alle in der Gesellschaft mehr oder minder neckend und aufziehend, und hiemit wird das Fest geschlossen. — Ich glaube den Blicken des Lesers hier das nicht ganz lebenleere Bild einer Festlichkeit entworfen zu haben, welche als eine der wichtigsten in den Zeitabschnitten unseres Daseyns bey allen Menschen in kultivirten Ländern betrachtet wird. Sie bietet in den Formen, in welchen sie sich bey diesem heiteren Gebirgsvölkchen ausspricht, so viele treffende Züge, dafs man aus ihrer Schilderung so ziemlich im Allgemeinen das Gefühl und die Gemüthlichkeit erkennen kann, welche der Typus aller ähnlichen sind; das poetische Talent der Aelpler spricht sich in verschiedenen Gestalten aus. Der ländlichen Improvisatoren bey den Gesängen und Tänzen erwähnte ich bereits oben. In dieses Gebiet gehören auch die sogenannten Bauernkomödien, welche einst sehr kultivirt waren, jetzt aber nur selten mehr vorkommen. Dafs dieser Unterhaltungszweig einst lebhafter im Oberlande kultivirt worden seyn mufste, beweiset die ziemlich grofse Anzahl dieser Komödien.

Se. kaiserliche Hoheit der durchlauchtigste Erzherzog Johann besitzt in seinen Sammlungen auch mehrere Manuscripte solcher Komödien, und es circuliren viele solcher poetischen Erzeugnisse im Lande, welche zum Theil in ein hohes Alter aufsteigen müssen. Mir erzählte mindestens ein fast hundertjähriger Aelpler im Schladminger Unterthale, dafs er und sein Vater und Grofsvater sich bereits an dem sogenannten Drey-Königs-Spiel erfreut habe, wonach das Alter desselben auf mindestens 150 Jahre zu setzen wäre. Schade, dafs mit so manchen andern alten Gebräuchen auch dieser zu verschwinden scheint!

Dafs eine solche Natur, ein solches Volk, ein solches Leben auch des poetischen Reizes der Sage, der Legende und des Mährchens nicht entbehren konnte, ist natürlich, so natürlich wie der Aberglaube, welchen bey den Jäger- und Hirtenvölkern ganz zu vertilgen, selbst der sorgsamsten Volkserziehung kaum gelingen dürfte. So hat denn auch der Bewohner des Ennsthales und der benachbarten Höhen seinen eignen Mythen- und Sagenkreis. Es dürfte der Mühe lohnen, und ich werde es vielleicht noch zu dem Gegenstande eines eigenen Werkes machen, diese Sagen und Mythen zu sammeln und der Oeffentlichkeit zu übergeben. Viele derselben tragen ein höchst poetisches Gewand und sind durchaus nationell und eigenthümlich. Andere sind wieder mehr Gemeingut der gesammten Alpenwelt, wie zum Beyspiel die Sage von dem üppigen Reichthum einer Alpentrift, welche als Strafe des sündhaften Wandels, des Uebermuthes der Sendinn u. dergl. in Eis- oder Schneemassen verwandelt worden sey. Diese und genau dieselbe Sage, fand ich vom Dachstein angefangen (das todte Gebirg trägt auch den Namen der verwunschenen Alm) bis an die Blümelisalp in der Schweiz, im Berner Oberlande, in allen Alpenländern. So fehlt es auch dem Ennsthale an Sagen von Drachen und Lindwürmern nicht, so wie an welchen von Zauberbäumen, Zauberhöhlen mit

vergrabenen Schätzen, vom schwarzen Hunde bewacht u. s. w. Auf den Höhen des Dachsteins, in den öden Felsenklippen zwischen diesem und dem Scheichenspitz tanzen nächtlicher Weile Elfen und Gnomen, so gut, als in den wilden Höhen am Schlusse des Lauterbrunnenthals. Auch der böse Feind fährt dort um Mitternacht vorüber, und entführt die Hexen. Auf den wilden zackigen Höhen der Hochwildstelle sind die zauberhaften Goldlacken, welche man nur nicht finden kann, weil die bewachenden Geister die Augen blenden. Nur unter besonderer Constellation wird es einem Sterblichen glücken, den Bann zu lösen, und die unermeſslichen Schätze zu heben. Genug hiemit, um anzudeuten, daſs auch um diese stillen Thäler das Mährchen und die Legende ihre goldne Zauberkette schlingt. Wir berühren hier mehreren Aberglauben der Jäger, Hirten und Köhler nicht, weil diese einzelnen Züge durchaus nichts Bezeichnendes für die Charakteristik dieser Alpenthäler insbesondere an sich tragen, sondern Gemeingut dieser Klassen in allen Ländern unseres Erdtheils sind.

Zweyter Haupttheil.

Aussee und seine Umgebung. — Das steyermärk'sche Salzkammergut.

Zweyte Abtheilung.

Ich führe nun meine Leser in das steyermärk'sche Salzkammergut, eine Gegend, zwar nur gering an Umfang, aber höchst interessant durch die reichen Naturschönheiten seines Bodens, wichtig durch die beträchtliche Salzerzeugung, und merkwürdig durch so manche Eigenheit in Volk und Sitte. Ich werde fürs erste mit einer allgemeinen Uebersicht der Beschaffenheit beginnen, dann meine Leser in die romantischen Thäler, auf die malerischen herrlichen Alpenhöhen, zu den reizenden Seen dieses Landstriches führen, und mit einer detaillirten Darstellung des Salzerzeugungswesens schliefsen.

Das steyermärk'sche Salzkammergut ist ein für sich durch die Natur abgeschlossenes Ganzes. Die Alpenkette, welche das Land Steyermark von dem Lande ob der Enns scheidet, und die Richtung von Westen nach Osten hält, bildet dort, wo sie im Norden des Ennsthales die Gränze des Kammergutes betritt, einen gegen Mitternacht ausspringenden Bogen. Von dem östlichen Theile des Hallstädter- und Ramsauergebirges, auf welchem der hohe Dachstein thronet (unter dem Namen des Kemet- und Elendgebirges gekannt), beginnet dieser Bogen eigentlich bey dem Zinken, setzt, durch einen tiefen Einschnitt unterbrochen, durch den steilen Sarstein, die niedere Einsattlung der Pötschen, den Sandling, den niedern Sattel gegen den Rettenbach nördlich, dann östlich sich wendend, durch das Alt-Ausseer und Grundelseer-Gebirg (sogenannte Todtengebirge, welches später genauer detaillirt werden wird) bis an die Umgebungen des Priel, dann wieder südlich bis an die Tauplitzer Berge, und nimmt dann seine ursprüng-

liche östliche Richtung wieder an, wie das Gebirg die Begränzung des Salzkammergutes verläfst. — Von diesem Zuge lösen sich mehrere Zweige ab, wovon der eine, ein Mal durchbrochen und dann in seinem weitern Zuge durch einen niedern Sattel zusammenhängend, jenes Gebirge bildet, welches das steyermärk'sche Salzkammergut von dem Thale der Enns trennt, und bey dem Kamp oberhalb Gröbming beginnend, durch den tiefen Einschnitt des Steins, den steilen hohen Grimming, der Einsattlung der Klachau, und den Tauchlitzeralpen bis an den hohen Trengl fortsetzt und sich mit dem Hauptzuge sodann vereinigt.

So ist also das Salzkammergut von allen Seiten mit Hochgebirgen umschlossen, aber in sich selbst in zwey von einander gänzlich verschiedene Theile getrennt. Der eine (tiefere) ist das Gebiet der zu dem Gewässer der Traun gehörigen Seen, Ströme und Bäche; er hat seinen Ausweg nach dem Lande ob der Enns. Der andere (erhöhte) ist das Gebiet der Gewässer der Salza, die ihren Ausweg nach dem Ennsthale nimmt. Der erste (das Traungebiet) besteht aus tief eingeschnittenen Thälern, aus durch Seen ausgefüllten Becken, und zum Theil aus sanften, nach diesen sich absenkenden Abfällen; der andere hingegen (das Salzagebiet) ist eine erhöhte Ebene von steil abfallenden Gebirgen, mit schönen Alpenthälern umgeben. — Beyde Theile trennt ein Gebirgszweig, welcher an dem östlichen Gränzgebirge gegen das Land ob der Enns bey den weifsen Wänden beginnt; er ist zuerst rauh und hoch, zeigt sich dann freundlicher durch die Teltschen, den Eisenberg, und endigt mit dem Radling. — Die Traun entspringt aus mehreren Quellen. Am Fufse des Rinnerkogels, eines der hohen Gränzfelsen zwischen Oesterreich und Steyermark, liegt der Wildsee. Er ist die Geburtsstätte der westlichen Traun, die durch mehrere Wildbäche verstärkt, dem Alt-Ausseer See zuströmt. Die mittlere Traun, welche am Fufse des Predigtstuhles entsteht, vereint sich mit ihr, wie ich

sogleich berichten werde. Die Gewässer des Grundelseer und Alt-Ausseer Todtengebirges sammeln sich gröfstentheils in Seebecken; erstere bilden den Kammer-, Töplitz- und grofsen Grundelsee in einer Richtung von Ost nach West; letztere den Alt-Ausseer See; sie nehmen viele Bäche auf. Ich mache die gröfste Anzahl dieser Bäche hier namhaft:

Steinachbach, fliefst in den Grundelsee.
Ressengrubenbach, fliefst in den Grundelsee.
Grafsbergbach, vom Türken in den Grundelsee.
Schlipfenbach, vom Türken in den Grundelsee.
Zimizbach, von der Zimizklause in den Grundelsee.
Weissenbach, von der Teltschen in die Traun.
Rettenbach, nach Oesterreich.
Lupitschbach, in die Alten-Ausseertraun.
Augstbach, von den Blachwiesen in die Alt-Ausseertraun.
Trettenbach, von den Blachwiesen in die Alt-Ausseertraun.
Sandlingbach, in den Augstbach.
Fludergrubenbach, in den Augstbach.
Lanslingbach, von der Scheibenwiese nach Oesterreich.
Zieglbach, in die Alt-Ausseertraun.
Kuhschlagbach, in die Alt-Ausseertraun.
Riedlbach, nach der äufsern Kainisch.
Oedenseerbach, in die Traun.

Während die eine Traun westlich strömt, eilt ihr die andere aus Nordost zu; beyde, den Namen der Seen behaltend, welche sie durchströmen (nämlich die Alt-Ausseer- und Grundelseertraun), behalten dann vereint die nämliche Richtung, und nehmen nach einer kurzen Strecke die als dritte Quelle anzunehmende Oedenseertraun, welche aus dem Oedensee am Fufse des Elendgebirges entquillt und aus Süden her zuströmt, auf. — So vereint, betritt dann der Strom die Enge zwischen dem Zinken und Sarstein (bekannt unter dem Namen des Koppen), und verläfst die Steyermark, den Hällstadter See im Lande ob der

Enns durch sein Gewässer zu nähren. — Die Salza entspringt am Fuſse der hohen Gränzgebirge am östlichen Ende des Salzkammergutes. Sie bildet ein langes Alpenthal in südwestlicher Richtung, durchschneidet die höhere Ebene, nimmt die verschiedenen Bäche dieser mosigen Gegend, namentlich den Klinsgrabenbach, Gruchenbach, Hellbach, Oberstorferbach, Müllenbach, Rothschitzbach, Eisengrabenbach, Ristnerbach, Weiſsenbach und Krunglbach auf, senkt sich dann hinab in die Enge des Steines, und durch diese nach dem Ennsthale.

Der landesfürstliche Markt Aussee liegt an der Vereinigung der Alt-Ausseer- und Grundelseertraun, in einem tief eingeschnittenen, engen Thale, von sanften, gegen das Hochgebirge in kürzerer oder längerer Ausdehnung aufsteigenden Höhen umgeben. Diese Lage, an den Ufern der beyden Traunarme, und der, bis an dieselben reichenden Abhänge, veranlaſste daſs der Markt selbst uneben, unregelmäſsig, und eng zusammengebaut ist. — Wohin man sich wendet, sey es nach der Steyermark, oder dem Lande ob der Enns, überall sind Berge zu übersteigen, der Radling oder die Petschen. In das Innere selbst führen gute Wege, nach der Kainisch, nach Alten-Aussee, dem Salzberge, dem Grundelsee. Der Markt Aussee ist von Wien 40½, von Grätz 24½, von Judenburg 15½ und von Leoben 16 teutsche Meilen entfernt. Seit 1824 ist Aussee nicht mehr der Sitz eines Salzoberamtes, wie es früher der Fall war, sondern es befindet sich daselbst ein, dem k. k. Salinen-Oberamt Gmunden untergeordnetes Salinen-Verwesamt. Nach der Conscriptions-Revision des vergangenen Jahres zählt der Markt 1120 Einwohner in 154 Häusern. Hier befindet sich der Arzt des Kammergutes, ein Chirurg, und drey Hebammen. Ferner ist hier eine k. k. Poststation, ein Wegmauthamt, ein Lotto, eine Tabaklegstatt, eine Trivialschule, von 214 Kindern besucht, uud ein Armeninstitut von 65 Pfründnern.

Der Markt selbst bietet des Merkwürdigen nur wenig dar. Man kann ihn füglich in zwey Theile theilen, den obern und untern. Man findet drey Plätze. Die alte Pfanne, die Dörren, das Salzmagazin, der Getreidekasten, das Rathhaus, das Salzoberamthaus mit einem artigen Gärtchen, die auf dem untern Platz liegende Spitalkirche und die erhöht situirte Pfarrkirche sind die vorzüglichsten Gebäude. Die Beamtenwohnungen sind im Markte zerstreut. Die Pfarrkirche, genannt St. Paul in Aussee, steht unter dem Patronat und der Vogtey des k. k. Salzoberamtes. Das alte Sacrosanctum in dieser Kirche verdient Beachtung und Besichtigung. Auch einige Grabsteine werden die Aufmerksamkeit fesseln. Sie nennen die Familien Finkenstein, Hoffmann und Herzberg. Diese waren seit uralten Zeiten hier hausgesessen, und verliefsen erst durch die Stürme der Reformation vertrieben das heimische Alpenland, sich anzusiedeln in dem fernen Preufsen. Aus diesem Geschlechte Herzberg entsprofste der berühmte Minister Graf Ewald Friedrich von Herzberg.

Unstreitig älter als die Pfarrkirche, und dieses Gepräge auch in den äufsern Formen kund gebend, ist die Spitalkirche. Hier werden die alten Gemälde besonders den Beschauer anziehen. So mag auch der Kunstfreund dem nach alter Weise bemalten Rathhause einen flüchtigen Blick widmen. Der Schiefsplatz von Aussee liegt sehr angenehm auf einer dem Dechant gehörigen Wiese an der Grundelseertraun. Man trifft in Aussee gute reinliche Gast- und Bürgershäuser. Es werden mancherley Gewerbe daselbst fleifsig betrieben. Von diesen, so wie von Spedition und der Salzverführung (welche ganz auf der Achse geschieht) und dem Werkbetriebe leben die Bewohner.

Die geschichtliche Ausbeute über Entstehen und Gedeihen des Marktes ist äufserst dürftig. Wir finden zwar in den Geschlechtstafeln der Steyermark ein ritterliches Haus der »Ausseer« bereits im zwölften Jahrhundert,

aber es ist nicht zu ermitteln, ob diese Dynasten hier ihren Stammsitz hatten oder nicht. Freyherr von Stadl, im Ehrenspiegel des Herzogthums Steyer, erster Theil, p. 438, erwähnt eines Eberhard von Aussee um 1171. Friedrich, Erzbischof von Salzburg (aus dem Hause der Leibnitzer), schlug vor der Schlacht von Ampfing (1322) Konrad und Niklas, die Ausseer, zu Rittern. Uebrigens ist dieses Geschlecht schon seit Jahrhunderten ausgestorben. Schmutz, in seinem Lexikon (erster Band, S. 83. Art. Aussee), bringt mehrere Urkunden in Beziehung auf diesen Markt; sie betreffen aber sämmtlich blofs das Salzwesen, ohne weitere Aufschlüsse über die Geschichte des Marktes zu geben.

Wir kehren nach dieser Schilderung des Marktes, welche hier wohl den besten Platz fand, wieder zur allgemeinen Darstellung des Salzkammergutes zurück. Gleich an den Markt selbst reihen sich die Höhen an, eine kurze Strecke steil ansteigend, aber auf ihrer Oberfläche sanft und ausgebreitet; schön bebaut, voll Wohngebäude, bis zum Fufse der Alpen amphitheatralisch; kleinere Gewässer bilden kleine Schluchten, theils eingeschnitten und enge, dann waldig oder ausgebreitet, und dann mit schönen Wiesen geziert. Diese sind zum Theile aber moosig (sumpfig). Die Traun selbst ist nicht eingeengt; sie schlängelt sich in der Tiefe der zwey Thäler, begleitet durch höhere Thalwände von Nagelfluhe, gewöhnlich waldbewachsen. — Nördlich vom Markte erhebt sich ein steiler Abhang, unregelmäfsig mit Häusern besetzt. Es liegen dort die Häuser und Grundstücke von Schlupfen und Tressen, dann der anfangs waldige, oben aber kahle felsige Tressenstein, die bebaute Einsattelung mit den Höfen Sattel und Lammersberg, dann zuletzt die Tresselwand. — Oestlich (am rechten Ufer der Grundelseertraun) liegen die Höfe von Hintertressen und Mosern, in der Tiefe längs der Traun die Traunmühl und zahlreiche Bauernhöfe,

durch welche der Weg nach dem Grundelsee führt. Südöstlich zieht sich im Markte gleich aufwärts die Poststrafse nach dem Ennsthale, zwischen Häusern und Höfen bis zur kleinen St. Leonhardikirche, und dann eben so bis auf die Höhen des Radlings. Im Süden erheben sich die Höhen mit den Höfen von Eselberg.

Am Zusammenflusse der Oedenseertraun mit den beyden andern Armen, am Fufse der Wände des Zinken, liegt die Kainisch. Längs der nun ganz vereinigten Traun zeigen sich Höhen und Abhänge, so wie die Thaltiefe selbst, voll Häuser und Gärten, ein lebenvolles freudiges Bild, alles bewohnt und bebaut. Westlich erblickt man die schönen Höhen von Lerchenreith und das Teichschlofs, an denen sich nordwestlich die Höhen von Egg und Ischlberg, bis an die Strafse nach der Petschen anreihen, im Hintergrunde der steile Sarstein. Von der Strafse aus sich gegen den Sandling ziehend, erblickt man die von Wald umgebenen Gemeinden.

Am Ausflusse des Alt-Ausseersees ist die Gegend offen, die Höhen zeigen sich sanft und wellenförmig. Dort liegen am Ufer des Sees Dorf Alten-Aussee, und Fischerdorf, mit Kirche und Pfarre, und das Amt Mühlberg und Vasern, zu dieser Gemeinde gehörend. Der Loser begränzt diese Gegend im Norden, der Sandling in Nordwesten; auf einem Abhang dieses letztern, schon hoch, doch noch mitten im Walde, liegt das alte Schlofs Pflindsberg, und noch höher der Moos- und Steinberg, welche den Salzberg bilden. Zwischen dem Sandling und dem Loser ziehet sich noch nördlich das Thal des Augstbaches hin, in diesem lieget die Ramsau, bestehend aus einigen Höfen.

Die Gesammtheit des Anblickes dieser herrlichen Gegend vereinigt alle Reize eines schönen landschaftlichen Gemäldes. Die malerisch gelegenen zerstreuten Höfe, umgeben von ihren Feldern und Wiesen, immer mehr zusammengedrängt, je näher dem Markte, die reinlichen Häuser gröfsten-

theils von Holz und ausgetaufelt, alles von Wald in steter Abwechslung von Nadel- und Laubholz umgeben, getrennt durch gut gehaltene Einfriedigungen, und mit mannigfaltigen Fufssteigen verbunden, bey den Häusern, an den Wegen und Strömen die herrlichsten Ahorne, Eschen, Linden und Buchen, alles rein, freundlich und heiter, ein herrlicher weiter Naturgarten; in solchem Reize prangt vor allen die Gegend von Aussee und gegen den Grundelsee hin. Als majestätische Schlufssteine des bezaubernden Bildes erheben sich dann die mächtigen Alpengebilde, mit ihren oft so grotesken Formen, kahl, rauh und steil emporsteigend. Einen nicht minder eindrucksreichen Schmuck dieser Gegend bilden die herrlichen Seen, an denen sie so reich ist; wir werden im Verlaufe dieser Blätter auf sie zurückkommen, und führen nur, als hieher gehörig, deren einige namhaft mit Angabe ihres Umfanges an.

Grundelsee	718 Joch	86²/₁₀	□ Klafter.
Alt-Ausseersee . . .	357 »	1499⁸/₁₀	»
Toplitzsee	96 »	817⁴/₁₀	»
Vordere Lahngangsee .	32 »	1025⁵/₁₀	»
Hintere Lahngangsee .	5 »	1537⁰/₁₀	»
Wildensee	11 »	786¹/₁₀	»
Grubbeggerteich . . .	1 »	812	»
Augstsee	1 »	836	»
Kammersee	1 »	—	u. s. w.

Fast jeder dieser schönen, gröfseren und kleineren Seen gewährt durch seine Umgebung ein höchst reizendes Bild. So z. B. der Altausseersee, mit dem magischen Contraste seiner Ufer, das eine bebaut, bewohnt, das andere mit steilen Wänden bis an den Loser hin. So der grofse schöne Grundelsee mit dem Wechsel seiner Gestade, den bis in seinen Spiegel reichenden Schuttkögeln, anfangs sanft, bewohnbar, dann je weiter man auf dem See vorrückt, immer zerrissener mit waldigen, sich herabsenkenden Abhängen, bis zuletzt auf einer kleinen Fläche, von der übrigen

Welt gleichsam abgeschieden, am Ende des Sees, die Häuser der Gemeinde Gösl das Auge grüfsen. Dort birgt auch der bey den Häusern stehende kühle Wald, und die Aue, den von düstern hohen Wänden umschlossenen Toplitzsee. Schön sind diese Seen alle in der Ruhe, wenn der klare Wasserspiegel friedlich die Alpen wiederstrahlt; schön sind sie selbst, wenn der Sturm ihre Wogen in wildem Grimm gegen die felsigen Wände aufpeischt! — Schön ist, und reizend in jeder Jahreszeit dieser Theil der Steyermark, schön, wenn der Frühling die Knospen weckt, wenn der Hochsommer erwacht, selbst wenn der Winter sein Schneegewand über dasselbe legt!

Diesen herrlichen Strich Landes bewohnt ein Schlag von Menschen ausgezeichneter Art: grofs, schlank, gesund, schön, kräftig, fromm, redlich, treu, arbeitsam und fröhlich, ganz eigen in Bildung, Sprache und Kleidung, ganz eigenthümlich sich auszeichnend in Sitte und Lebensweise! — ganz eigenthümlich selbst im Bau seiner Häuser, die sich durch Reinlichkeit der Wohnungen auszeichnen, vom Markte angefangen, bis in die letzte Alpenhütte; sparsam und thätig ist der biedere Aelpler hier, von der gütigen Natur auch mit eigenthümlicher Geschicklichkeit begabt, tüchtig als Zimmermann, Tischler, Steinmetz u. s. w. Das Besitzthum ist hier gewöhnlich klein, nur durch Nebenerwerb zureichend. Dieser Nebenerwerb wieder verhältnifsmäfsig gering, aber durch das Besitzthum zureichend. Väterliche Fürsorge hat durch eine lange Reihe von Jahren dieses Völkchen zu dem gemacht, was es ist, und die guten Eigenschaften des Charakters in ihm entwickelt und erhalten. — Nur so konnte dieses Volk werden, was es ist, nur so konnte es erhalten werden. Jede Aenderung dieser Verhältnisse würde die Verödung dieser nur durch Fleifs so schön gemachten Gegend, und den Verfall des Charakters der Bewohner unvermeidlich nach sich ziehen.

Viel rauher, und ganz in einem andern Gepräge zeigt

sich die Gegend im Bereiche der Gewässer der Salza, wenn schon die Alpen jenen der übrigen Ausseergegend ähnlich sind; das Uebrige aber trägt eine ganz verschiedene Physiognomie. — Die Höhe des Radlings scheint einen Abschnitt zu machen. Hoch gelegen, von waldigen Abhängen der Alpen umgeben, und in Süden von dem lang ausgedehnten felsigen, schroffen Grimming begränzet, ist die Gegend rauh und kalt. Die Thalfläche ist ebenfalls in zwey, kaum in ihrer Scheidung erkennbare Theile geschieden, so dafs ein kleiner Theil noch die Wässer nach der Oedenseer Traun, der gröfsere aber die seinen nach der Salza hin führet. Diese Fläche hat übrigens viele Moosgründe, viele saure Wiesen u. s. w. — Auf ihr liegen die Gemeinden Kainisch, Oberdorf, Kumitz wo die Wasserscheide ist, mit dem getrennten Hügel, auf welchem die Kirche steht, Mühlreith, das grofse Pfarrdorf Mitterdorf und mehrere Ortschaften, das Schlofs Grubegg am Eingange des Steines mit den Hammerwerken, und südlich derselben die neue Badquelle, mitten im Walde, nur durch eine Hütte verwahret; sie wird von den Bewohnern gebraucht.

Wenn schon der Häuserbau dieser Gegend, jener der Ausseergegend ähnlich ist, so ist das Land hingegen sehr verschieden; die Thalfläche ist hier baumlos, die meisten Höfe sind in kleinere Orte vereinigt, wenig zerstreut. Diefs bringt eine bey weiten minder pittoreske Ansicht der Gegend hervor. Die Abhänge der Berge sind hingegen mit schönen, weitausgreifenden Waldungen bedeckt. Von dieser erhöhten Gegend führen überall die Wege abwärts, z. B. nach Aussee, durch den Stein nach Lengsdorf, und durch die Klachau nach dem Ennsthale bey Steinach.

Nach dieser allgemeinen Uebersicht des Salzkammergutes beginnen wir nun die Ausflüge durch dasselbe. Der erste führt uns in das sogenannte todte Gebirge. Ich werde in dieser Abtheilung unsers Buches zur allenfallsigen Richtschnur für künftige Reisende, welche vielleicht bey ihren

anzutretenden Wanderungen diesen Andeutungen folgen wollen, die Ausflüge in Tagreisen eintheilen, und begegne vielleicht dadurch manchem Wunsche.

Das todte Gebirge also ist der Gegenstand unsers ersten Ausfluges. Ich glaube es wird hier der beste Ort seyn, eine allgemeine Schilderung dieses merkwürdigen Gebirges voranzusenden, ehe wir die Reise dahin antreten.

Man nennt in Aussee jenes Gebirge, welches das Kammergut von dem Lande ob der Enns scheidet, »das todte Gebirge.« Es theilt sich dasselbe in das Labiengebirge (gegen den Stoder), in die Grundelseegebirge als die höchsten (gegen Stoder und Albensee) und in die Alt-Ausseergebirge, gegen den Offensee und Ischel. — Von den Quellen der Salza bis an den Rettenbach streckt es sich halbmondförmig in einer Länge von etwa 5—6 Meilen, und in einer Breite von 4—5, oft auch 6 Stunden aus. Dieses Gebirge ist durchaus kahl, zerrissen, gefurcht, voll Löcher und herabgestürzter Steine, die von den hohen Gipfeln herabgerollt sind. — Nur wo die Alpen liegen (das heifst an den, den bewohnten Thälern zunächst liegenden Bergen, und wo sich die Ochsenweiden befinden) trifft man einige wenige Steige (und diese zum Theil sehr schlecht). In den übrigen Gründen ist das Gebirge nur selten vom menschlichen Fufse betreten, bahnlos, und nur hie und da zeigen die aufgestellten Tauben (Steinhaufen) den Jägern die Richtung nach den besten Standorten. Die Steinart des Gebirges ist Kalk. In Schichten von 2—1 Klafter bis zu 3 Schuh liegt er auf einander, von Nord gegen Süd, und von Nordwest nach Südost, unter einem Winkel von 20, 30—40 Graden. Da, wo diese Schichten sich ablösen, bilden sich Klüfte, in diesen wachsen auf den Höhen sparsame Pflanzen In den Tiefen liegt schwarze Erde, und dort ist die Vegetation reich und üppig. Auf den Schichten selbst läfst sich am besten gehen, auf ihren Flächen (hier Bretter ge-

nannt) gleichfalls, da sie doch wellenförmig sind, und der Fuſs heften kann. Fuſseisen greifen hier nicht an. Auf den gefährlichsten Stellen muſs man barfuſs oder mit Filz- und Strickschuhen gehen. In den tiefern Gegenden wachsen sparsam Krummholz, Zwergerlen, *Rhododendron hirsutum*, Lärchen, Zirmen und Fichten.

Erst nach öfterem Besteigen und Durchgehen dieses Gebirges erkennt man dessen Beschaffenheit deutlicher; bey dem ersten Blicke findet selbst der geübte Beschauer keine bestimmte Gebirgsschneide; man weiſs nicht wohin es sich abdacht, man findet auf dieser hohen Fläche keine Thäler nach ihrer Richtung und Senkung, sondern nur Trichter und Kessel, und dennoch bestehen erstere.

Das Gebirge bildet, wie gesagt, eine Hochebene; auf derselben liegen die höheren Gipfel, allein die Gebirgsschneide, welche zusammenhängend den Kamm bildet, und auf derselben sich befindet, läuft längs der österreichischen Gränzen auf der Nord- und Ostseite fort, vom Briglerberg über die Kraxen, den weiſsen Gries, Hebenkäſs, Feuerthalberg, Rothgeschirr, Röllberg, Scheiblingkogl, Hochkogl, Hochbrett, Rabenstein, Woising, Feigenthalhimmel, Weishorn, Augstkogl, Wildkogel, Augstegg, Schwarzmooskogl, Breuningscharten, Loser, bis zu der niedern Einsattlung des Rattenbaches. Der groſse Priel bildet einen, nordöstlich nach Oesterreich vorspringenden Seitenzweig, so wie der Schönberg ebenfalls. Nördlich lösen sich bestimmte Gebirgszweige ab, und die Gebirgsschneide fällt steil dahin ab, hohe, zerrissene Wände bildend, an welchen nur wenige mühsam zu betretende Jägersteige sich finden. Meist aber sind diese Wände umgangbar. — Südlich zeiget dieser Kamm nur Gipfel, welche auf der Hochebene aufsitzen; letztere fällt dahin sanft ab, und wenn man auf einem der höheren Gipfel steht, so sieht man deutlich, daſs diese Ebene, voll Kessel und Löcher, dennoch Zweige und Thäler bildet. Die Zweige sind deutlich, die Thäler hingegen

sind eben die auf einander folgende Kessel, welche, wie sie sich von dem Hauptkamme entfernen, sich immer mehr senken, und durch schmale Felsenscheidungen (Dämme) getrennt sind. Der Deutlichkeit wegen wollen wir diese hier anführen, in so weit sie uns bekannt geworden sind; denn die Gegenden östlich und südöstlich des Grundelsees, von der Alpe Plangerau bis an den Hoch-Elm, blieben uns selbst noch zu erforschen übrig. Jedoch scheinet der Kammerboden, der bis zu dem Temmel sich erhebt, eines der Thäler zu seyn, zu welchen das Mitterkar einen Zweig gibt. Unter den uns bekannten Zweigen nennen wir hier zuvörderst jenes vom Feuerthalberg über den Elmrücken und Hoch-Elm hinab über das Ochsenkar, und den Hochkogel in den Toplitzsee; dann jenen von Rollberg über den Hochkogel, Ablafsbühel, Salzofen, Grünwand, Kleinkogel und die Göfslwand; zwischen diesen Zweigen liegt das Thal vom Lauskogel, des Elmsees, der Elmgrube, dos Lahngangsees, der Vordernbachalpe, bis hinab an den Toplitzsee; — jeder dieser benannten Theile bis auf die Vordernbachalpe, einen Kessel bildend, stufenweise einer immer tiefer als der andere gelegen, durch Felsenrücken getrennt. Der dritte Zweig ist jener, welcher von dem Ablafsbühel, über den Wildgöfsl, die hohen Brüder, Kniekogel, Eisetzkar, Augstwiese und Lerchkogel, Gsollkogel, Halberskogel, südlichen Schönberg und Trisselberg zieht; von ihm lösen sich südlich jene Rücken des Finsterkarkogels (Stiegenkogel?), Sinabelstein, Reichenstein, Hausekkogel und Bakensteins. Zwischen diesem und dem vorigen (zweyten) Zweige liegen: das Thal der Brüder, des Finsterkars und der Ziemitzalpe; erstere zwey, Kessel bildend, gegen letztere sich abdachend. — Zwischen dem Rücken des Finsterkarkogels etc. etc. liegt das Thal der Breitwiese und Brunnwiese, zwey Kessel bildend, dann jener des verborgenen Kars und endlich die Schlucht zwischen dem Backenstein und dem grofsen Loch hinab nach dem Geifswinkel. — Noch bildet die Höhe zwischen dem südlichen Schönberg, dem

Hundskogel und dem Trisselberg einige südlich sich abdachende Kessel, in welcher die Schoberwiesalpe liegt. Zwischen dem vordern Hochkogel, Rabenstein und Woising, nördlich und südlich dem Wildgöfsl, Karkogel, Himmel und Eisensetzberg bildet das Gebirge ein von Ost nach West sich ziehendes Thal voller Kessel, welches die grofse und kleine Wiese, die Gegend der Beschlag-Zirm, der Woisingwiese, der Hénarer Kuhweide und Alpe enthält, und nach welchen sich beyderseitige Gebirge abdachen. Damit vereinigen sich sodann das Thal, welches das Feigenthal, die Gruben, die Rotherde und jenes, welches die Wildenseealpen bilden. Vereinigt wendet sich das Thal südwestlich, bildet den Kessel der Augstwiese, des Klopfes, der Oberwasseralpe, und endigt mit den Alt-Ausseersee. — Es scheint, dafs die auf diesem Gebirge sich sammelnden Wässer und der die Kessel im Winter füllende, im Sommer sich verlierende Schnee, je nachdem die Richtung der Abdachung der Thäler ist, sich in den Grundel- oder Alt-Ausseersee ergiefsen. (Wenige nördlich nach Oesterreich.) Da das Gebirge durchaus Alpenkalk ist, so ist es voll Klüfte, Höhlen und Wasserbehälter, — die Quellen, welche man auf den Höhen findet, und die oben Seen bilden, verlieren sich wieder in die Kessel und Klüfte, ihr Lauf hat aber die Richtung nach jenen zwey Gegenden; unten am Fufse der Wände und an den kurzen, daselbst liegenden Thälern sprudeln die Quellen gewaltig hervor, und nähren den Grundel- und Alt-Ausseersee. — Diese Quellen, im Sommer kalt, im Winter lau, beweisen dadurch deutlich, woher sie kommen, auch ihr trübes oder stärkeres Erscheinen bey plötzlichem oder lang anhaltenden Thauwetter im Frühling, oder nach oben auf den Gebirgen niedergegangenen Gewittern, wo nie Wasser sich sammelt, sondern sehr schnell verschwindet, sind Beweise dieses Satzes. Alle Gebirgsabhänge und die Höhe der Kämme sind voll Kessel und Löcher, diese liegen bey erstern entweder absatzweise, oder,

obschon stets von einander getrennt, doch so gereiht, dafs sie Nebenzweige der gröfsern Thäler bilden. So betrachtet, erscheint auch auf diesem Gebirge eine gewisse Ordnung, nur mit einigen Abweichungen. Hätte der Kalkstein keine solchen Klüfte, und diese Kessel keine innern Abflüsse, so müfsten sich deren viele, in so fern das in ihnen sammelnde Wasser nicht durch die Ausdünstung verzehrt würde, sich als Seen darstellen. Die Trennungen mögen in tieferen Gegenden einst bestanden haben, wo jetzt Flüsse mühsam zwischen Wänden sich durchwinden, wo gleiche Schichtungen des gleichen Gesteines zu beyden Seiten zu bemerken sind. Die rückwärts liegenden Gegenden, wo jetzt fruchtbare, schöne weite Thäler sind, mögen wohl früher Seen gewesen seyn. So der Durchbruch der Traun von Aussee nach Hallstadt, zwischen dem Saarstein und dem Zinken; so jener der Salza, zwischen dem Grimming und dem Kemetgebirge.

Das Hallstädter Schneegebirge ist ganz dem hier beschriebenen ähnlich, nur mit dem Unterschiede, dafs hier der höchste Kamm des Gebirges sich in Süden befindet, vom Kamp bis an den Dachstein. — Nördlich und östlich senket sich die hohe Fläche mit ihren Kesseln. Hier aber, und vorzüglich im Gosathale, trifft man die vielen Versteinerungen von Seethieren und Muscheln.

Das todte Gebirge hat für den wissenschaftlichen Beschauer grofses Interesse. Ihm ähnlich ist jenes Kalkgebirge, welches Berchtesgaden von Salzburg scheidet, und das Tennengebirge; auch in Krain die Umgebungen des Terglau und die Tollmeinerberge, der ganze Karst, die vier Karlstädter Regimenter und Dalmatien. In Tyrol ähneln ihm die nördlich des Innthales gelegenen Kalkalpen, und jene im südlichen Tyrol. Rücksichtlich der inneren Wasserbehälter, ihres Zusammenhanges und Wirkens, könnte nur ein tiefes Eindringen in die Höhlen Krains Kroatiens und Dalmatiens Licht geben. Salz-

formation hat man nur in der nördlichen Kalkalpenkette von Tyrol durch Salzburg, das Land ob der Enns, und Steyermark angetroffen. Die Gebirge, welche solche enthalten, zeichnen sich durch ihre sonderbare, auffallende Gestalt aus. Hallein, die Abtenau, die Gegend von Ischl und Aussee liefern den Beweis hierüber. Der dort vorkommende Kalkstein verdiente eine Untersuchung; da er verschieden von dem Alpenkalke zu seyn scheint. Die Verfolgung dieser Salzformation, von der Ramsau bey Hainfeld, im Lande unter der Enns, durch die Steyermark, Salzburg und Tyrol würde Stoff zu einem interessanten Aufsatze liefern.

Dieser grofse Gebirgszug enthält folgende Alpen, welche sich nach den verschiedenen Zeiten, in welchen sie befahren werden, in Voralpen, Mitteralpen und Hochalpen theilen.

Vordernbach mit 32 Hütten.

Neustein, ob dem Lahngangsee	2	Hütten.
Lahngangalpe	2	»
Göfslwandalpe	30	»
Linigalpe	5	»
Breitwiesenalpe	9	»
Brunnwiesenalpe	14	»
Henareralpe	24	»
Wildenseeralpe	21	»
Augstwiesenalpe	23	»
Schoberwiesenalpe	14	»
Oberwasseralpe	5	»
Steineralpe	4	»
Egelgruberalpe	3	»
Breuningalpe	12	»
Augstalpe	16	»
Schwarzenbergalpe	16	»
Rettenbachalpe	21	»
Fludergrubenalpe	6	»
Blanalpe	8	»

Sandlingalpe	18 Hütten.
Pitzingalpe	5 »
Vorderalpe	9 »
Krillalpe	5 »

Wir werden im Laufe der Excursionen, mit welchen ich die Leser in alle Theile dieses merkwürdigen Gebirges führen werde, auf diese sämmtlichen Alpen in näherer Schilderung zurückkehren, und beginnen nun, nach dieser allgemeinen Uebersicht des Gebirges, den ersten Ausflug dahin.

Erster Ausflug.

Erster Tag.

Wir verlassen Aussee mit dem dämmernden Morgen, wenn das erste Frühlicht über die hohen Alpenspitzen blitzt und sie in flüssiges Feuer taucht. Wir folgen der fröhlich dahin rauschenden jugendlichen Traun. Freundlich und malerisch schön ist der Anblick des lieblichen Thales zu beyden Seiten. Diesen ersten Theil unsers Weges (das heifst von Aussee bis an den Grundelsee) kann man auch zu Wagen zurücklegen. Zu Fufse verwendet man etwa eine Stunde darauf. Dieser Weg ist übrigens von schlechter Beschaffenheit, und nur der reizende Anblick der Gegend, die schönen Berghöhen mit ihren reichen, mit zahlreichen schönen Bauerhöfen bedeckten Vorhügeln vermögen einigermafsen dafür zu entschädigen. So wandelt man denn fort, bis der schöne Grundelsee uns entgegenglänzt mit seinem Spiegel. — Er ist grofs, und gewährt in seiner stillen Pracht und der herrlichen Umgebung einen höchst malerischen Anblick. Er hält zwey Stunden in der Länge und etwa eine halbe Stunde in der gröfsten Breite. Bey dem Ausflusse zeigt sich eine Schwelle mit Thören, um das Wasser zu schwellen, wenn Holz getriftet wird. Der Flächeninhalt des Wasserspiegels hält 118 Joch, 86 $^{3}/_{10}$ □ Klafter. Die gröfste Tiefe mifst 212 Schuh. Sein Wasser erhält er durch

unterirdische Quellen und durch mehrere Bäche. Am See liegt das Haus des Fischmeisters mit den Schiffhütten. In dem Lusthause, welches der Fischmeister am See erbaut hat, befindet sich ein Bild, welches die Anwesenheit Sr. Majestät des Kaisers in dieser entlegenen Alpengegend verewigt. Der Fischmeister ist ein sehr gutmüthiger alter Mann, von dessen ganz einfacher Gesinnung folgende Anekdote zeugt. Er ergiefst sich gerne gegen jeden Fremden in Aeufserungen der Freude, dafs der Kaiser selbst diese Gegend mit seinem Besuche beehrte. Hast du denn den Kaiser auch recht gut angesehen, frug ihn einst ein erlauchter Gast. Nein, das habe ich mich nicht getraut, erwiederte der ehrliche Greis. Ich habe gefürchtet er möchte sagen: haut mir diesen kecken Menschen zusammen! — Der erhabene Gast lächelte.

Hier steigt man denn zu Schiffe; die Fahrt über den schönen freundlichen See hat ihren eigenen Reiz. Auf beyden Ufern erheben sich hohe Alpen mit waldigen Abhängen. Diese dunklen Forste liefern viel Holz für den Bedarf der Salzpfannen. An dem Fufse dieser Abhänge, auf den sanften letzten Abdachungen derselben, zeigt sich das malerische friedliche Bild der zerstreuten Höfe. So auf dem nördlichen Ufer: Gaspurhof, Hopfgarten, Sperbichl, Steinwandel, Röfslern (hier ist die tiefste Stelle des Sees, mit 212 Schuh), Geifswinkel, Ladner (hier beträgt die Tiefe des Sees 184 Schuh) und Schachen; auf dem südlichen und schattseitigen Ufer: Hinterau und Wienern (hier ist die Tiefe des Sees 144 Schuh). Alle diese Höfe sind mit ihren Grundstücken umgeben.

Unserer gegenwärtigen Excursion folgend, fährt man nicht ganz an das Ende des Sees, sondern nur bis zum Ladner. In den folgenden Ausflügen dieser Abtheilung werden wir ein Mehreres über diesen See, so wie über seine Verbindung mit dem Tauplitz- und Kammersee sagen. Mit 6 Rudern fährt man vom Fischerhaus bis zum Ladner in einer

Stunde. Vom Ladner geht es auf einem Steige durch den Wald nach Schachen, dann gleich aufwärts auf die Göfslwand, auf halbem Wege führt der Steig über einen Berg: an der Schwelb genannt. Auf der Göfslwand ist der Holzschlag und eine Hütte. Der Anflug ist hier sehr schön. Schallend ertönt in den weiten Forsten die Axt des rüstigen Holzknechtes, und man erblickt hier herrliche Bäume gefällt. Vom Ladner bis hieher ist eine Stunde. Immer steiler aufwärts zieht nun der Weg bis zu dem sogenannten Grausensteg, wo man die Waldregion verläfst. Dieser Grausensteg ist ein ziemlich schmaler Felsenpfad, der an einer Wand vorbey führt, und von welchem man in die eine Viertelstunde unterhalb liegende Alpe Vordernbach sehen kann. Vom Grausensteg an zieht sich der Weg fortwährend steil aufwärts nach der Seite unterhalb der Lahngangwand bis auf die Höhe. Von der Holzhütte bis an den Grausensteg geht man $^3/_4$ Stunden, von dort eine halbe Stunde bis auf die Höhe, und dann wieder eine halbe Stunde durch Wald, bis zu dem Lahngangsee. Dieser romantische Wasserspiegel liegt von hohen Wänden eingeschlossen. Er ist etwa eine halbe Stunde lang (32 Joch 1205 $^5/_{10}$ □ Klafter Flächeninhalt). Reiche Alpenflora fesselt den Botaniker an die schönen Ufer dieses Sees. Der Steig führt längs des nordwestlichen Ufers desselben fort. Am Ende des Sees liegt die Lahngangalpe mit mehreren Hütten. Ihre Weiden sind sehr uneben. Von dort geht der Weg über Felsen eine Viertelstunde lang zu dem hintern Lahngangsee, und dann aufwärts eine halbe Stunde bis zur Elmgrube. Der hintere Lahngangsee ist klein (Flächeninhalt 5 Joch 1537 $^9/_{10}$ □ Klafter). Die Elmgrube ist eine Vertiefung, die eine Weide enthält, ihre Gröfse mag ohngefähr eine Viertelstunde messen. Nordwestlich wird sie begränzt vom Salzofen, mit senkrechten Felsenwänden von mehr als tausend Fufs Höhe; am Fufse ist ein steiler, aber bewachsener, mit herrlichem Grase bedeckter Abhang. Nördlich erhebt sich der Ablafs-

bühel, ein grüner Sattel, dann das kahle Gebirg des Hochkogels. Nordöstlich zeigen sich die Höhen gegen den Elmsee, einem noch kleineren Wasserspiegel, als den hintern Lahngangsee. Diese Höhen sind ganz kahl, nur hie und da sproſst in den Spalten und Ritzen des Gesteines sparsames Gras. Südöstlich befindet sich der 6719 Fuſs hohe Elm mit seinen felsigen Abstufungen, südwestlich ist die Scharte nach dem Lahngangsee. Hier hat die Waldregion ein Ende. Krüppelnde Lärchen, Zirmen und Krummholz ist alles, was hier noch erscheint. Ueberall springt das nackte Gestein in kühnen Massen vor. Die sogenannte alte Hütte steht vor der Elmgrube; die neuere (im Jahre 1811 fertig geworden) eine gute Strecke weiter gegen den Lahngangsee zu. Ohngefähr in einer Viertelstunde legt man den Weg von einer zur andern zurück. In der Elmgrube befindet sich eine Lacke für das Vieh, und etwas aufwärts sprudelt eine frische Alpenquelle hervor. Hier wäre der Platz zum ersten Nachtlager auf diesem Ausfluge. In der Elmgrube steht nur eine Hirtenhütte. 21 Pferde werden aufgetrieben, diese bleiben bis Ende August, dann folgen die Ochsen. Diese werden auf dem Alpentrieb gehalten, so lange es nur immer die Witterung zuläſst. Dazu gehören: der Ablaſsbühel, die groſse Wiese bis an die Wände der Henareralpe, dann die Elmwiese bis an das kahle Gebirge. Ein Hirte wohnt hier. Er bekömmt für ein Pferd 2 Pfund Schmalz, und alle Wochen 7 fl. für Alles. Gewöhnlich pflegt dieser Hirt acht Wochen hier oben zuzubringen. Von Johanni bis Bartholomäi sind die Pferde da, die Ochsen bis der Neuschnee auf dem Hochgebirge einkehrt.

Zweyter Tag.

Ausgeruht durch das Lager auf frischem Heu, und mit erneuter Kraft ausgerüstet, machen wir uns nun auf den Weg, das todte Gebirg zu besuchen. Jedoch ist die Fort-

setzung der Excursion, wie sie jetzt folgt, nur für Alpenjäger und feste, ausdauernde Fufsgänger berechnet. Städter, welche sich in dieser Hinsicht nicht geprüft haben, mögen zurückbleiben. Ein Spaziergang an den Elmsee und seine Umgebungen bietet des Interessanten und Anziehenden, zumal bey schöner Witterung, genug. Der Weg von den Hütten bis an den Elmsee ist ernst und düster. Der See selbst (etwa eine halbe Stunde im Umfange haltend) liegt in einer Grube. Es ist auserlesene Weide hier, und das Thal zieht sich noch weiter fort gegen das Rothgeschirr und die Gränze. Der Elmsee dient auch als Einsetzteich für die Lahngangsalblinge, um bey der gröfsten Hitze gute Fische zu haben. Sie nehmen da sehr zu, doch vermehren sie sich nicht. Hier am Elmsee mit seinen Tümpeln, Löchern und Klüften ist auch der Aufenthalt grofser Lacerten, welche wohl durch die rege Phantasie des Aelplers ins Ungeheure übertrieben, die Grundentstehung der vielen Sagen dieser Gegenden von Lindwürmern und Drachen bieten mögen. Ferner wird auf diesem Wege das sogenannte Wetterloch, eine Felsenkluft, aus welcher bey jeder Witterungsveränderung Nebel emportaucht, die Aufmerksamkeit anziehen. Das Geyernest ist der erste Berg am Elmsee, sein höchster Gipfel, der Hochalm, ist nicht schwierig zu besteigen. Ein gleiches gilt vom Salzofen, welcher oben ganz flach ist, und gute Weide bietet. Vom Elmsee ist es noch eine halbe Stunde bis zur sogenannten Röll, von wo man auf den schönen Albensee hinabsieht.

So wird sich auch der minder Rüstige hier gut und angenehm die Zeit vertreiben können. Wir führen nun den übrigen Theil der Gesellschaft, bereit, den Beschwerden zu trotzen, gegen die kolossalen Gruppen des todten Gebirges. Der Weg führt gerade über die Elmgrube, den schönen grünen Ablafsbühel hinan. Am Fufse desselben rauscht eine schöne Quelle, wo Pindars bekannte Ode auf das Wasser die volle Anwendung findet. Nachdem man eine

starke halbe Stunde bergan gestiegen ist, geht es einer grofsen Wiese zu. Von hier hat man eine schöne Ansicht des »Salzofens.« Anfangs der grofsen Wiese rauscht ebenfalls eine Quelle hinab. Hier verläfst man den Steig und wendet sich rechts gegen Norden in das kahle Todtengebirge, über Felsen, durch Tiefen und über Höhen, immer den Tauben nach (so heifsen hier die aufgestellten Steinhaufen, welche die Richtung anzeigen, welche man nehmen mufs, ohne welche Signale das Verirren und Versteigen in diesem Felsenchaos sehr leicht möglich wäre). Zwey Stunden geht es so fort bis an das Hochbrett. Immer kahler und zerissener wird das Gebirge. Auf dem Hochbrett hat man eine Scharte erreicht, durch diese geht es gegen die Grenze von Oesterreich hin. Auf derselben ist eine Höhle: die Kirche genannt, links der hohe Rabenstein.

Jeder, der nicht seine Schwindellosigkeit und den festen Tritt seines Fufses bereits auf gefährlichen Alpensteigen versucht und bewährt gefunden hat, lasse sich gewarnt seyn, den Weg, welcher von hier aus an der Wand hin weiter führt, zu betreten. Kaum einen Fufs breit, zieht er sich an Abgründen, welche das Auge kaum ermifst, an überhängenden Felsen und jähen Klüften hin, eine halbe Stunde weiter als die andern Wege. Tief zu den Füfsen blickt man hier in den dunklen Albensee und das Seehaus hinab, vorwärts liegt Scharnstein, und die Felsen fallen hier nach den gesegneten Ebenen Ober-Oesterreichs senkrecht ab. Hier irgendwo hinabzukommen, ist Unmöglichkeit, selbst für den kühnsten Gemsenjäger. Oestlich vor dem Auge liegt der Hochkasten und die Röll, so genannt, weil immer Steine hinabrollen. An der Wand sprossen sparsam einige Alpenpflanzen in den Ritzen, als die *Valeriana elongata* und die *Saxifraga sedoides*; auch der Bergknoblauch, *Allium opherocephalum*, kommt auf dem Wege vor. Auch sieht man hier oft die muntere Gemse ihre luftigen Sprünge üben.

Am Hochbrett ist der geeignetste Ort, eine kleine Mahlzeit zu halten; für Träger, welche Mundvorrath mitführen, mufs ohnedies gesorgt seyn. Von dort geht es dann über die Wand nach dem Rabenstein. Auf dieser Seite ist er noch am besten zu besteigen, obschon der Weg auch hier schwierig ist, aber auf dem Steige, vor welchem ich so eben gewarnt habe, macht er Abfälle (hier Breter genannt), wo selbst die kühnsten Jäger nur barfufs hinauf zu klimmen wagen.

Eine Stunde steigt man bis auf die Höhe. Der Rabenstein dürfte ungefähr eben so hoch seyn wie der Salzofen. Das Gebirge ist ganz kahl und zerrissen. Von oben schwelgt der belohnte Blick in einer herrlichen Uebersicht der ganzen majestätischen Alpenkette, die das Salzkammergut von Aussee umgibt. Auch einen grofsen Theil des Landes Oesterreich ob der Enns überschaut man auf diesem erhabenen Standpunkte. Zu den Füfsen tief im schauerlichen Abgrunde liegen die waldigen Thäler des Albensees, dann überfliegt der Blick die Ebene hinaus gegen Stift Lambach, einerseits gegen die mächtige Donau hin, andererseits gerade gegen die Enns. Steigt man noch eine kleine Strecke weiter bis an den Rand, so sieht man nach den oberösterreichischen Thälern hinab.

Von hier geht es dann wieder zurück bey der Spitze des kleinen Rabensteines vorbey, über die Breter hinab auf das Steyererkar und die grofse Wiese, den Ablafsbühel und in die Elmgrube, woselbst man wieder Nachtlager hält. Auch dieser Rückweg ist äufserst beschwerlich. Guten Alpensteigern wird indefs die Excursion dieses Tages reichen Genufs gewähren, über dem sie die Anstrengung des Weges leicht vergessen mögen: das herrliche Schauspiel der Aussicht vom Rabensteine ist wahrhaft entzückend. So viele Quadratmeilen mit einem Blicke zu überschauen von dieser erhabenen Zinne, ringsum kahle Alpenketten, weit und breit herum Tiefen und Höhen im zauberischen Wechsel.

dabey die erhabene Stille und Ruhe, das grofsartige Schweigen, welches in dieser grofsen Felsenwüsteney den Thron aufgeschlagen hat, alles vereint sich, den Eindruck zu steigern. Keinen Vogel, kein lebendes Wesen hört man ringsum, nur die Nebel ziehen in mächtigen Gruppen unter den Füfsen hin, und verstatten, wenn sie reifsen, den Ueberblick der Gegend. Diese Stille und Ruhe trägt einen wahrhaft erhabenen Charakter, und jedes fühlende Herz wird davon ernst, doch wohlthuend ergriffen werden. Jeder Gedanke an die Sorgen, an den Kummer, der in den unteren Regionen die Seele quält, mildert sich hier zum sanftern Empfinden. Frey wird der Geist, und frey die Brust. Wie natürlich, dafs die Jäger und Hirten sich auf diesen ihren heimischen Höhen so heiter und glücklich fühlen, dafs der Aufenthalt in der monotonen Ebene sie mit einer unnennbaren, unbesiegbaren Sehnsucht nach ihren Alpengipfeln erfüllt. Nichts vergällt dort das Leben; auf diesen Höhen, ihrem Schöpfer näher, in der Anschauung der Natur in ihrer ganzen Gröfse und Erhabenheit füllt sich die Seele mit den süfsesten Empfindungen! Selbst die körperliche Erschöpfung nach angreifenden Wegen wird vergessen in den mächtigen Eindrücken, welche der Geist dort empfängt!

Hier kann ich auch Gelegenheit nehmen, zu erwähnen, dafs von der Elmgrube aus nach allen Richtungen hin Excursionen unternommen werden können, z. B. in das Feuerthal. Man gelangt von der Elmgrube, am Elmsee vorüber, dann sich östlich wendend, dahin. Aufser kahlem Fels trifft man in dieser Wüsteney nichts an. Sechs Stunden geht der Steig von der Elmgrube bis an die Grenze von Oesterreich. Das Feuerthal selbst umgibt östlich der Ring der Feuerthalberge. Auf diesen liegt in stiller Abgeschiedenheit ein kleiner Alpensee. Westlich zeigt sich das Rothgeschirr, so genannt wegen seines rothbraunen Gesteins. Im Süden liegen niedere Berge, im Norden das

Schneethal, welches seinen Namen von dem, an der Schattenseite am Fuſse des Rothgeschirrs gewöhnlich liegenden Schnee trägt. Am Ende desselben gelangt man zur Höhe, wo man entweder in den hintern Stoder, oder nördlich auf den Hochpriel gelangen kann. Westlich des Rothgeschirrs liegt das Lauskarl mit einem kleinen See. Es ist der Ursprung des Elmthales. Hinter dem Lauskarl liegt die Scharte Röll genannt, wo das Gebirge senkrecht zum Albensee abfällt. — Die Excursion vom Schneethale auf den Hochpriel ist zwar sehr beschwerlich, kann aber von geübten Bergsteigern ohne Gefahr zurückgelegt werden. Wildschützen bestiegen diesen Riesengipfel schon von hier aus. Der Hochpriel ist die herrschende Spitze dieser Gegend (7951 Fuſs hoch). Ihm folgen an Höhe der Kraxenberg, das Rothgeschirr und der Hochkasten. Vom Rabenstein aus übersieht man alle diese Bergriesen in ihrer Majestät. Der Hochpriel überragt alle, steht frey, und hängt nur mittelst eines Sattels mit den Bergen des Rothgeschirrs zusammen.

Nach dieser hier am besten Platz findenden Abschweifung kehren wir wieder zu unserm Sammelplatze in der Elmgrube zurück.

Dritter Tag.

Das heutige Ziel der Reise ist so bemessen, daſs man sich mit dem Aufbruche nicht zu beeilen braucht, was um so besser ist, da besonders jene Gesellschaft, welche die angreifende Wanderung am vorigen Tage machte, wohl etwas erschöpft zum Nachtlager gekommen seyn, und die labende Ruhe in der Hütte gern um ein paar Stunden verlänger dürfte. Die heutige Wanderung geht wieder über den Ablaſsbühel hinauf und durch die groſse schöne Wiese, dann wenden wir uns dem Alpensteig nach, der kleinen Wiese zu, bey dem Wildgöſsl vorüber zu dem Beschlagzirm, wo eine Einfriedigung die Gränzmark zwischen den Alpentriften ankündet. Nördlich liegt hier der Woising,

südlich schöne Abhänge, grün bewachsen, eine herrliche Weide. Nun geht es bey dem Jägerbrunnen vorbey über die Henarer Kuhweide, stets von einem Kessel zu dem andern, auf- und abwärts über Felsen, den Steig oft ganz aus den Augen verlierend, nur dem sichern Auge des geübten Führers folgend. Man braucht bey den Beschwerden dieses Weges vier gute Stunden bis zu den Henarer Hütten. In einer Vertiefung liegen die Fufssteige. Wir wählen den zwar schlechteren, aber näheren Weg durch den Henarer Wald nach der Wildenseealpe. Besser thut man, den Reitsteig zu wählen; nach der Augstwiese hat man $1^1/_2$ Stunde weiter. Hier befinden sich schöne Weiden und Alpenwald, welcher indessen bereits sehr gelichtet zu werden beginnt, Lärchen, Fichten und Zirm. Die Augstwiesenalpe hat eine der schönsten Lagen. Die Hütten liegen an einem Abhange. An dessen Fufse bietet ein grofser Kessel, eine Stunde lang, eine halbe Stunde breit, ganz grün bewachsen, die beste Weide. Westlich erheben sich die mit Krummholz bedeckten Wände, östlich schöne grüne Bergrücken, überall ist die Alpe vor dem Sturme geschützt. Oestlich aufwärts vom Henar ist es noch eine Stunde bis Augstwiesen, und von da abermals eine Stunde auf die Wildenseer Hütten. Diese liegen in einem Kessel zerstreut, und von den sie umgebenden Erhöhungen geniefst man den prächtigen Anblick des Hallstädter Schneegebirges, des hohen Thorsteins und seiner Gletscher. Hier übersieht man die ungeheure Ausdehnung dieses Gebirges, und wie hoch der Thorstein ist. Weit über die ihn umgürtenden Eisfelder streckt er sein Riesenhaupt in die Lüfte. Hier in den Wildenseer Hütten ist auch das Nachtquartier nach dem Marsche des Tages, und wir wenden diese Rastzeit dazu an, einen Blick in die Alpenwirthschaft, wie sie hier betrieben wird, zu werfen.

Ueberall auf diesen Alpen fahren Mädchen auf. Sie haben entweder das Vieh eines, oder mehrerer Bauern zu

versehen. Ein, oder zwey Halter befinden sich auch daselbst, um das Schafvieh zu besorgen. Eine Sendinn hat gewöhnlich sechs bis acht Kühe, ein paar Schweine, und zehn bis fünfzehn Schafe. Hie und da werden auch Ziegen gehalten, welche aber, der Waldungen wegen, die Alpentrift nicht verlassen sollten. Man nennt die Sendinnen hier zu Lande Brentlerinnen. Die Hütten sind von Holz erbaut. Unten ist der Kuhstall, an beyden Enden der Eingang, oberhalb das Vorhaus, wo der Herd ist. Es bildet die Hälfte. Die andere Hälfte, abgetheilt durch eine Wand, scheidet sich in zwey Theile, nämlich die Milchkammer und Schlafkammer. In dieser ist ein gutes Bett; im Vorhause steht der Trog für das Käsewasser, auch liegen hier die Geräthschaften. Ueberall findet man gute Ordnung und (was nicht überall im Alpenlande der Fall ist) grofse Reinlichkeit. Nach aussen zu ist die Hütte ganz mit Breterschindeln bekleidet, folglich warm. Das Vieh wird frühmorgens gemolken, dann ausgetrieben; es bleibt auf der Weide bis Abends, wo es zurückkehret, und abermals gemolken wird. Im Durchschnitte kann man zwey Mafs Milch als den Ertrag annehmen. Diese Milch wird in hölzernen Schüsseln aufbewahrt (jedes Eigenthümers Theil insbesondere) dann wird sie zur Butter benützt, aus dem übrigen Schotten gemacht, und sie so verbraucht. Das Käsewasser gehört für die Schweine. Zum Buttermachen braucht man hier die gewöhnlichen Werkzeuge. Die Schafe werden ebenfalls gemolken, und von deren Milch Käse bereitet. Die Milch ist gut, und wirft viel auf, obgleich die Weide hier spärlich ist. Der Dünger wird täglich zur Stallthüre hinausgeworfen, und nie benützt. Nur in den Voralpen wird er öfters zusammengeschlagen, und wenn er gefroren ist, zu den Häusern geführt. Eine bessere Benützung, wie z. B. im Zillerthal in Tyrol, würde den Ertrag der hiesigen Alpen gewifs auf das Doppelte bringen können. Die Dirnen sind hier sehr fleifsig, und haben viel und anstrengend zu arbeiten. Sie müssen Futter hohlen gehen, für jene

Tage, wo böses Wetter den Austrieb hindert. Dieſs wird an den schärfsten Stellen geschnitten, und bey diesem gefährlichen Geschäft fand schon manche Sendinn den Tod durch Absturz in die Tiefe. Die Bezahlung für ihre Dienste ist kärglich. Sie erhalten für das Jahr 12 fl. und Schuhe, so viel sie zerreissen. Ist die Alpenzeit glücklich gewesen, so erhalten die Sendinnen eine kleine Belohnung. Zu Hause bekommen sie Kost und gar keine Kleidung. Diese müssen sie selbst besorgen. Um St. Urbani wird auf die Voralpen getrieben, um St. Veït auf die Hochalpe. Um Bartholomäi werden die Ochsen von den Halten abgetrieben, dann geht es wieder in die Voralpen, bis Schnee fällt. Es gibt auf den Alpen junge und alte Sendinnen. Der herrliche Alpengesang dieser Mädchen ist bekannt. In der Gegend von Aussee trifft man ausgezeichnete derley Sängerinnen. Gewöhnlich haben die ältern Sendinnen die besten und ausgiebigsten Stimmen. Drey bis vier stimmen gewöhnlich zusammen, und das Ganze ist äuſserst angenehm zu hören. Merkwürdig ist auch das Zurufen von einer Alpe zur andern, und das Antworten in gedehnten melancholischen Melodien, dann das Jauchzen.

In der Haupthütte wird wöchentlich zweymal und auch an Feyertagen gebethet, da die Mädchen unmöglich zur Kirche gehen können. Es gewährt einen eigenen Anblick des Abends auf solchen Alpen das Vieh heimkehren zu sehen, jede Abtheilung mit ihren Glocken; das Geläute derselben, das Gebrülle der Herde, das Glöckchengetöne der Schafe, der frohe Zuruf der Dirnen, und die sichtliche Freude der Thiere über den Anblick der ihnen wohlbekannten Herrinnen und Pflegerinnen bildet zusammen ein höchst eigenthümliches Ganzes. Das Vieh ist mehr klein als groſs, rothbraun, weiſs, scheckig, sonst schön gebaut und wohl zum Mastvieh geeignet.

Der Abend wird der Gesellschaft hier auf der Alpe heiter verschwinden. Das Gelulle der Sendinnen auf die be-

nachbarten Alpen hin, und wieder zurück, und die allenfallsige Erscheinung eines Spielmannes, dessen Geige die ganze Bevölkerung der Alpe in Bewegung bringen kann, wird hinlänglichen Stoff zur Abendunterhaltung bieten. Die Tänze, welche man hier tanzt, sind Obersteyrisch und Pfannhauserisch. Dieses letztere geschieht in unendlich geschwindem Tempo. Dieser Tanz, so wie der Schwerttanz der Pfannleute, verliert sich in seinem Ursprunge in die graueste Vorzeit. Damals, wenn die Pfannen ruhten, und die Leute sich daheim nichts verdienen konnten, zogen sie in das flache Land hinaus, und erwarben sich Geld durch ihre Spiele und Tänze. So schliefset denn der dritte Tag unserer ersten Wanderung.

Vierter Tag.

An diesem Tage treten wir nun die Heimkehr nach Aussee wieder an. Wir folgen dem Alpensteige in die Augstwiese hinab, dann durchschneiden wir sie in ihrer ganzen Länge. Hier ist herrlicher Boden, üppig bewachsen. Man bemerkt hier besonders, was dem aufmerksamen Beobachter auf einer Bereisung dieser Gebirge öfters auffällt, nämlich jene Quellen, welche in diesen Kesseln aussprudeln, sie durchströmen, und an deren Ende sich wieder in den Steinen verlieren. Am Ende der Wiesen geht es nun wieder steil aufwärts über die Felsen. Man mufs über drey beträchtliche Riegel hinwegsteigen, bis man die letzte Höhe erreicht. Hier ist der Anblick in die Alpengegend sehr reizend. Gleich geht es dann wieder abwärts, und längs der östlichen Wand sehr steil hinab; da, wo sie überhängt, etwa drey hundert Schritte unter dem Sattel, ist ein geräumiges grünes Plätzchen, vollkommen geeignet zur Rast und zur Bereitung des fröhlichen Alpenmales. Hier ist die Aussicht bezaubernd schön. Unter uns liegt ein schönes waldiges Thal, links von den Wänden des Trisselberges, rechts von der Weissenwand eingeschlossen.

Am Ende desselben zeigt sich der Alten-Ausseersee, und an demselben die heitern Waldhügel der Gemeinde gleiches Namens. Im Hintergrunde erhebt sich ernst der hohe Sarstein, und man erblickt das Thal der Traun. Das Ganze wird wieder geschlossen von dem hohen Schneegebirge mit seinen wilden Umgebungen. Ein grofsartiges, aber schwer zu zeichnendes Bild. Von hier geht es dann wieder steil abwärts bis zur Oberwasseralpe, welche bereits in der Waldregion liegt. Von da bis zur Stammeralpe und ferner bis zu dem See, ist der Weg einförmig;

von Wildensee bis zur Augstwiese ist . . . 1 Stunde,
von der Augstwiese bis zum Fufse der Höhe $^1/_2$ »
bis zur höchsten Höhe . . . . . $1^1/_2$ »
bis zum See . . . . . 3 Stunden.

Der ganze Weg dieses Tages bis zum See beträgt also nur 6 Stunden. In einer halben Stunde ist man in Alten-Aussee, dann geht es zu Wasser wieder nach Hause. Diese erste Excursion wird allen Freunden der Alpenwelt reiche Genüsse bieten. Was die Flora betrifft, so folgt hier ein kleines Verzeichnifs dessen, was hier gefunden wird. Wenn man den Weg zur Elmgrube und zum Elmsee macht, dann den Ablafsbühel, Salzofen und einen jener kahlen Berge besieht, so hat man in botanischer Hinsicht so ziemlich alles gesehen, weil auf den übrigen alles gleich ist.

Cacalia alpina.
Panassia palustris,
Cnigus spinossissimus.
Gentiana pannonica.
Gentiana acaulis.
Gentiana prostrata.
Gentiana verna.
Gentiana elongata.
Veronica alpina (an der Augstalpe).
Veronica aphylla.
Dianthus alpinus,
Silene acaulis.
Silene rupestris.
Erigeron alpinum.
Achillea Clavenna.
Achillea atrata.
Potentilla aurea.
Potentilla clusiana.
Anthemis.
Valeriana montana.
Valeriana tripteris.

Valeriana elongata.
Saxifraga aizoides.
Saxifraga sedoides.
Saxifraga caesia.
Saxifraga rotundifolia.
Saxifraga burseriana.
Saxifraga autumnalis.
Salix retusa.
Salix reticulata.
Salix Jaquini.
Helonias borealis.
Agrostis rupestris.
Poa alpina.
Poa vivipera.
Poa laxa.
Phleum alpinum.
Carex nigra.
Carex feruginea.
Arnica scorpioides.
Dryas octopetala.
Astragalus montanus.
Tussilago alpina.
Tussilago discolor.
Geum montanum.
Ranunculus alpestris.
Campanula alpina.
Campanula pulla.
Alchemilla alpina.
Campanula rhomboida.
Campanula pusilla.
Campanula linifolia.
Aconitum lycoctonum.
Aconitum taurium.
Gnaphalium dioicum.
Phyteuma orbicularis.
Scabiosa lucida.
Heracleum austriacum.
Myosotis scorpioides.
Thymus alpinus.
Bicutella alpestris.
Orchis viridis.
Orchis conopsea.
Solidago virgoaurea.
Polygonum viviperum.
Centaurea montana.
Pyrethrum Halleri.
Carduus defloratus.
Helianthemum serpillifolium. (Scopoli).
Bartia alpina.
Lepidium alpinum.
Primula integrifolia.
Allium sphaerocephalum.
Anthyrrhinum alpinum.
Pedicularis rostrata.
Pedicularis verticillata.
Sedum rubens.
Sempervivum globistrum.
Hieracium aureum.
Arabis alpina.
Scabiosa sylvatica.
Ranunculus Thora, *Crepis aspargioides,* *Euphorbia pilosa,* *Cerastium repens.* } am Wildensee.
Arabis pumila. (Jaq.).
Arabis nutans. (Wild.)
Arenaria ciliata.
Avena sempervivum.
Arenaria polygonoides.

Noch erübrigt uns hier einen kleinen interessanten Ausflug zur Torfstecherey in die Kainisch zu machen, den wir sonst nicht leicht mit einem andern in Verbindung setzen können. Der Torfplatz liegt am Bache gleiches Namens, schon in der Ebene, wo Oberndorf liegt. Seine Ausdehnung mag etwa eine Stunde betragen. Er liegt am Fuſse des südlichen Gebirges. Eine halbe Stunde weiter liegt der Oedensee, eine kleine Lacke, in einem wahrhaft öden Gehölze. Er ist bloſs deſswegen merkwürdig, weil er sein Wasser zur Verstärkung der Traun hergibt, indem sich der aus ihm abflieſsende Bach bey Aussee mit den beyden Bächen vereinigt, welche aus dem Grundel- und Alten-Ausseersee herkommen, und als Hauptquellen der Traun anzusehen sind. Schöne Wälder decken die Abhänge der Berge. Das Gebirg heiſst das Elend, und enthält Alpen. Es gehört zum Zuge des Schneegebirges. Der Torfgrund ist schon seit sechzig Jahren benützt. Krummholz, Erica u. s. w. zeiget ihn an. Abzuggründe führen das Wasser davon ab. Er ist leicht zu benützen, weil er erhaben liegt, und tiefere Stellen dabey sind. Die gehörigen Hütten und Magazine, welche dabey angebracht sind, sind gut gebaut. Im Winter, wo die Arbeit steht, werden die Vorräthe zu den Sudhäusern gebracht, und dort zu den Dörren und neuen Pfannen verwendet. Unter dem Torf ist der weiſse Thon, dann der blaue und endlich Schotter. Das Nähere über die Benützung, die Zahl der Arbeiter, ihren Lohn u. s. w. wird man im Anhange dieser Abtheilung finden.

Nun treten wir einen neuen Ausflug an; wir verlassen Aussee wieder mit Tagesanbruch, und beginnen folgendermafsen diese Wanderung:

Erster Tag.

Wir folgen längs der Ausseer Traun dem Wege zum Salzberge, über den wir in der nächsten Abtheilung dieses Werkes das Ausführliche berichten werden. Der Weg, welchen wir nun wandeln, bietet des Anziehenden und Malerischen viel und mancherley; er führt uns wechselnd durch Auen und Wald, an einzelnen Gehöften und Salzstuben vorüber. So verstreicht ein Stündchen, bis wir den schönen Kessel von Alten-Aussee erreicht haben. Da verläfst man denn den Wald, wandelt die schönen bebauten Höhen hinab gegen das Dorf, und wendet sich dann zwischen den Häusern von Reith zu der Kirche im Fischerdorf am See liegend. Ernst und feyerlich, und doch unendlich reizend ist hier in der herrlichen Alpengegend das Erwachen des Tages und der jugendliche Morgen. An dem See und auf seinem Spiegel ruhen dann gewöhnlich noch die Nebel, indessen die höhern Berggipfel der Umgegend, der Sarstein und Sandling, die Hallstädter Schneeberge, die Trisselwand und alle die andern, den See umgebenden Wände bis an den so sonderbar geformten Loser hin bereits im glänzenden Lichte der Morgensonne in die heitern Lüfte ragen; dieser reizende Anblick begleitet den Wanderer. Ohnweit der Kirche wendet man sich nun dem am Fufse des Losers liegenden Walde zu, in welchem man aufwärts zu steigen beginnt. Man klimmt so aufwärts strebend, durch die Schatten des Waldes vor der Sonne geschützt, wohl anderthalb Stunden fort, dann erreicht man einen Punkt, wo die Alpenwege sich in mehreren Abtheilungen scheiden. Jener zur Rechten führt in die sogenannten Eselgruben und in die Breuningalpe, jener links zu der Augstalpe. Wir folgen dem letzteren. Je höher man steigt, je mehr lichtet

sich der Wald, und von einer Stelle an, welche der Seufzer genannt wird, sieht man schon Wald und Bergwände vermischt. Man erreicht sodann bald einen offenen Platz, auf welchem wir ein wenig ruhen wollen, denn, obschon durch den Schatten des Waldes vor dem Strahle der Sonne geschützt, wird doch der Athem kürzer durch das steile Aufwärtssteigen, und überdiefs erfreut uns schon hier eine herrliche Uebersicht der Umgegend.

Tief zu unsern Füfsen fluthet bereits der schöne Alten-Ausseer See und der ihn umgebende Kessel. Die bebauten Höhen verschmelzen sich mit den Thälern, und stellen dem entzückten Auge eine fruchtbare, wohlbebaute, gartenähnliche Fläche dar, in dessen Mitte friedlich und malerisch das betriebsame Aussee liegt. Etwas weiter draussen erblickt man die Kainisch, über welche bereits in der letzten Abtheilung gesprochen wurde. Im Hintergrunde zeigt sich der Sandling, der Sarstein und das Elendgebirge, die Pötschen, die Schlucht der Traun, die Hallstädter Berge, und über letzteren und dem Elendgebirge steht die hohe, karstähnliche Fläche des Steines mit allen Erhöhungen und Gipfeln, zuerst der Krippenstein, dann die Krippengasse, die Vertiefungen, welche am östlichen Fufse der höchsten Gipfel von Nord nach Süd zu liegen, und wo sich die Alpen Gjaid, Hirschkar, Schönbühel, Mederegg, Langkar, Maisenberg und Lakenmufs befinden, ferner das Schneegebirge mit dem grofsen östlichen und dem steyermärk'schen Gletscher, und rückwärts am südwestlichen Ende der über alle sich erhebende riesige Gränzwächter Steyermarks und Oesterreichs, der Dachstein (Thorstein), diesem zunächst die östliche Dachsteinwand, das hohe Kreuz, der abgerundete Gjaidstein, der steyermärk'sche Eselstein, Koppenkarstein, Sinibel und Scheichenspitz. Deutlich sieht man von hier die Lage der Eisberge. Alle drey liegen nördlich und östlich. Der erste senkt sich von dem Dachstein, zwischen der Dachsteinwand und dem

hohen Kreuze nach dem Gosathale; der zweyte (gröfste) zwischen dem hohen Kreuz und dem Gjaidstein nach der hohen Ebene zum Taubenkar hin (dieser zieht sich ganz bis gegen den Gipfel des Dachsteins hinan); der dritte endlich, östlich vom Dachstein, zwischen dem Eselstein und dem Langfriedstein; dieser liegt bereits auf steyermärkischem Boden, er wird der todte Knecht genannt. Die Schneide des Gebirges zieht sich, von Osten nach Westen genommen, vom Grimming, Kematengebirge auf den Maisenbergkogel zu, bildet die Scharte des Kreuzes, über welche der Steig von Hallstadt in die Ramsau bey Schladming führt, und ziehet sich sodann über den Sinibel und Scheichenspitz, dem Schmidtstock und Koppenkarstein nach dem Thorstein. Nördlich bildet das Gebirge am Fufse dieser Gipfel eine, im Ganzen sanft dahin abfallende, karstähnliche, weit ausgedehnte Fläche, wo alle Schluchten und Tiefen mehr oder minder nach Norden sich senken, wenn sie auch keinen Ausgang haben. Zuletzt aber fällt diese Fläche gegen Hallstadt und Aussee in steilen Wänden ab. Im Süden stürzt das Gebirge von den Gipfeln senkrecht ab, und bildet jene grofse Felsenwand, welche im Norden die Ramsau und Filzmoos begränzt.

Es dürfte hier der beste Ort seyn, über dieses merkwürdige Gebirge zu berichten, welches seit zwanzig Jahren die Aufmerksamkeit so sehr in Anspruch genommen hat. Unbestritten die höchste Bergspitze Steyermarks und Oesterreichs, war der Dachstein ein Gegenstand häufiger Beobachtungen und Reisen geworden, seit Schultes und Sartori darauf aufmerksam gemacht hatten. Diese waren indessen nicht weiter als bis an den Gletscher gekommen. Der eigentliche Gipfel, von fast unbesiegbaren Hindernissen umgürtet, schien allen Bemühungen, ihn zu besiegen, zu spotten. Der Verfasser dieses Buches, welcher ebenfalls nur bis an den Gletscher gelangte, bestieg das Gebirge von den Jahren 1811 bis 1829 fünf Mal. Der Verfasser des

steyermärk'schen Lexikons, Hauptmann Schmutz, versuchte ebenfalls oftmals das Wagstück, ohne zum Ziele zu gelangen. Bis zum Gletscher und nicht weiter, kamen auch spätere Reisende, die Herren Kleyle, Schmidl u. s. w., und wenn auch noch ein und der andere höhere Gipfel gewonnen ward, so trotzte doch die eigentliche Spitze des Dachsteins fortwährend jeder Annäherung. Se. kaiserl. Hoheit der durchlauchtigste Herr Erzherzog Johann widmeten bereits im Jahre 1810—1811 diesem interessanten Gipfel Höchstihre volle Aufmerksamkeit; wir werden im Verlaufe dieser Blätter sogleich berichten, welche Resultate hieraus hervorgingen, und wollen zuvörderst diesem interessanten Gebirge einen allgemeinen Ueberblick widmen.

Der Stein, das Schneegebirg, todte Gebirg, oder die verwunschene Alm, lauter Namen, welche im Munde des Volkes dieser mächtigen Kalkmasse gegeben werden, ist unstreitig eines der merkwürdigsten Gebirge dieser Kette. Sein Umfang ist grofs, die Oberfläche weit ausgedehnt. Das Eisgebirge bildet die höchste Kuppe. Es liegt am westlichen Ende. Gegen Salzburg hin fällt es senkrecht ab, und der höchste Gipfel, der Dachstein (Thorstein), erhebt sich nach den Messungen des k. k. General-Quartiermeisterstabes, 1581 Klafter 5 Fufs (9491 Fufs) über das mittelländische Meer. Er bildet die dreyfache Gränze von Oesterreich, Steyermark und Salzburg. Unten liegt das Filzmooserthal. Von diesem Gipfel trennen sich mehrere Zweige; der erste bildet die Schneebergwand, den Bieſsgang u. s. w., und trennt das Gosathal von dem Salzburger Gebiet. Anfangs zeigt er sich wild und zerrissen, dann aber reich an schönen Alpen. Der zweyte Zweig bildet, vom Dachstein auslaufend, die Wände des hohen Kreuzes (noch immer 8511 Fufs hoch), des Ochsenkogels (6701 Fufs hoch), zieht sich dann, sich tiefer senkend, zum Plessen (5958 Fufs hoch), und bildet die Berge, welche das Gosathal vom Hallstädtersee und dem Waldbach schei-

den. Meist waldig, bis auf die ersten Berge und den Plessen, unter welchem der Salzberg liegt. Der dritte Rücken ist jener, der den Kamm des Schneegebirges bildet, vom Dachstein (9132 Fuſs hoch) abfällt, und den Gjaidstein (8423 Fuſs hoch), den Scheichenspitz (8414 Fuſs hoch), Eselstein (8419 Fuſs hoch) und den Koppenkarstein (7577 Fuſs hoch) zeigt. Der vierte Zweig ziehet sich als eine hohe Wand senkrecht südlich gegen das Ennsthal abfallend (er macht die eigentliche Wasserscheide) vom Thorstein bis an den hohen Kamp oberhalb Grimming, wo er dann gegen den Sulzbach und den Stein abfällt. Dieser Rücken setzt dann nördlich fort, bildet das Kemet- und Elendgebirge bis an die Traun, wendet sich dann westlich immer als eine Wand oberhalb der Traun, und bildet den Speikbergkogel (6491 Fuſs hoch), den Krippenstein (6373 Fuſs hoch), den Zwölferkogl (5978 Fuſs hoch), den Hierlatz (5871 Fuſs hoch), und schlieſset sich wieder gegen den Ochsenkogel (siehe oben). Gegen den Hallstädtersee zeigt dieser Zweig senkrechte Wände. Er bildet den Kranz, in welchem die hohe Ebene des todten Gebirges liegt; sie ist mannigfaltig durch Höhen und Gebirgsrücken durchschnitten. Hie und da erheben sich die Gipfel; überall zeigen sich tiefe Kessel und Klüfte, in denen Quellen sprudeln. Im Ganzen hat sie ihr eigentliches Verflächen von Süden gegen Norden; zwischen den Schneebergerwänden und dem hohen Kreuz liegt der erste Eisberg, der auch am tiefsten sich gegen den Gosauer Hintersee herabsenkt. Zu diesem ist am leichtesten zu gelangen. Der zweyte und gröfste (gegen zwey Stunden lang und eine Stunde breit) senkt sich unmittelbar vom Thorstein herab, und liegt zwischen dem hohen Kreuz und dem Gjaidstein. Der dritte liegt östlich, und fällt vom Eselstein und Dachstein ab, zwischen dem erstern und dem Koppenkarstein und Lanfriedstein. Südlich ist die Wand zu steil, um Schnee halten zu können. Der zweyte Gletscher bildet zuletzt eine Wand, und unten

quillt ein Wasser, welches einen kleinen Teich bildet. Hier will man das Wachsen des Gletschers bemerkt haben. Am Fuſse liegt der Schober, wegen seiner zuckerhutartigen Form also benannt. Er ist ganz kahl. Das Gestein ist Kalk, hie und da kommen Versteinerungen vor; die Schichtung und Richtung ist ganz wie in Aussee. Die Gipfel und Berge sind kahl. Der Gjaidstein ist gut zu besteigen, er hat einen breiten Rücken. Die andern Gipfel bieten mehr Schwierigkeiten. Nebel sind hier fast beständig. Selten daſs ein Tag ganz heiter bleibt, und die Spitzen sich unverhüllt in den Aether strecken. Auch Gewitter sind hier häufig, und fast alle Monate des Jahres fällt auf diesen Höhen Schnee. Die tiefern Abstufungen sind mit Krummholz bewachsen, die höhern mit Gras, welches auch zwischen den Klüften üppig gedeiht. Obschon die Weide nur spärlich ist, so ist sie doch von vorzüglicher Güte. Viele Alpen liegen auf diesem ausgebreiteten Gebirgsstock. Im Kemmetgebirge treiben die Hinterberger und Grubegger, dann die Bauern der Gegend von Gröbming auf. Sie haben sehr gute Alpen. Auf den Stein selbst treiben bloſs die Ramsauer auf. Die Alpen liegen auf österreichischem Boden, doch müssen sie auch hier, in diesem eigentlich bloſs der Steyermark gewidmeten Buche, berührt werden, da das Gebirge selbst theilweise nach Steyermark gehört. Bereits oberhalb des Hallstädtersees, auf halber Höhe des Gebirges, dann ebenfalls oberhalb des Waldbaches liegen einige, jedoch unbedeutende Alpen. Diese werden von den Hallstädtern und den Gosauern benützt. Die höhern, welche, wie erwähnt, sämmtlich von der steyermärk'schen Ramsau betrieben werden, sind folgende:

Gjaid (die beste) hat	2	Hütten.
Hirschkar	2	»
Schönbühel (Voralpe)	2	»
(Auf dieser treiben die Hirschkarer auf.)		
Langkar	2	»

Moderegg . . . . . 2 Hütten.
Lacken . . . . . 2 »
Meisenberg . . . . . 2 »

Alle diese Alpen liegen östlich des Schladmingersteiges. Um Sonnenwende wird aufgetrieben und dort geblieben bis der Schnee zu heftig wird (gewöhnlich um Michaeli). Geltvieh wird allenthalben gehalten, so wie Geifs- und Schafvieh. Ersteres bleibt die ganze Alpenzeit hindurch sich selbst überlassen. Hiezu wird das Taubenkar benützt. Es vergeht indessen kein Jahr, wo nicht Vieh abstürzt oder sonst umkommt. Auf den Stein wird nur solches Vieh getrieben, welches daran gewöhnt ist, weil kein anderes im Stande wäre, so rauhe Weiden zu begehen.

Die Alpenhütten sind zwar niedrig, aber geräumig. Die heftigen Stürme, welche hier mit solcher Gewalt einherbrausen, dafs sie den Boden furchen, lassen kein hohes Gebäude zu. Die Dächer sind flach und mit Steinen beschwert. Die Alpenhütte besteht aus drey Abtheilungen, nämlich in der Mitte gewöhnlich das Vorhaus mit dem Herde zum Schmalz- und Käsemachen, dann auf der einen Seite der Milchkeller und auf der andern die Wohnstube; diese letztere hat einen Ofen, ist gut verschlossen und wohl heitzbar. Von Möbeln befinden sich nur Bänke und ein hohes Bett daselbst. Die Kühe geben im Durchschnitt zwey Mafs Milch, aber viel Rahm. Sie wird in zinnernen Schüsseln aufbewahrt. Der Seicher ist ein Trichter, in welchen Kühhaare gelegt werden, eine Methode, welche auch in Tyrol befolgt wird; es ist auch die beste Art. Gebuttert wird alle zwey Tage; die Butter ist dunkelgelb und vortrefflich. Aus dem Bleibenden wird Topfenkäse. Der letzte Rest gehört für die Schweine. Zum Käsemachen hat man hier ebenfalls die Form wie in Tyrol. Ueberall herrscht Reinlichkeit, und alles wird zweckmäfsig betrieben. Nächst der Alpenhütte ist der Stall. Mit der Dünger-Benützung weifs man noch nicht recht umzugehen. Sonst ist hier

alles wie im Aussee'schen. Man hört hier die nämlichen Gesänge, nur besser gesungen als dort. Die Aelplerinnen leben in grofser Einsamkeit. Alle 14 Tage holen die Eltern der Sennerin, denen gewöhnlich die Hütte gehört, die Erzeugnisse ab, und bringen ihr dafür Brot und Mehl. Da sie so einsam leben, so beschäftigen sie sich auch viel mit Stricken. Bären und Gemsen bewohnen dieses Gebirge; auch Wölfe, Luchse und vorzüglich grofse Gemsgeyer kommen vor, welche viel Schaden thun, weil sie das Kleinvieh wegtragen, und sogar auf gröfseres stofsen, wenn sie es an gefährlichen Stellen treffen, und es dann, wenn es abgestürzt ist, verzehren. Von grofsen Eidechsen, welche sogar die Menschen anpacken, und in dem öden Geklüfte am ewigen Eise vorkommen sollen, geht die Sage; es ist aber gewifs ein Mährchen, obschon Lacerten von ungewöhnlicher Gröfse wohl hier hausen mögen. Von Vögeln hat man sonst nichts bemerkt, als die Schneekrähe mit gelbem Schnabel und rothen Füfsen, und die Schneeamsel. Einige besondere Fliegen und Schmetterlinge kommen ebenfalls vor. Die Flora ist so wie jene von Aussee, nur kommt hier noch vor:

Gentiana bavarica.	*Thymus alpinus.*
» *prostrata.*	*Arnica doronicum.*
» *ciliaria.*	*Primula minima.*
Saxifraga oppositifolia.	*Valeriana celtica.*
» *autumnalis.*	*Globularia nudicaulis.*
» *cespitosa.*	*Dianthus alpinus.*
Arabis bellidifolia.	*Arenaria austriaca.*
Veronica alpina.	

Nach dieser allgemeinen Uebersicht des merkwürdigen Gebirges wollen wir nun besprechen, was zu dessen Besteigung geschah. Schon im Jahre 1811 besah Se. kaiserliche Hoheit mit der gröfsten Aufmerksamkeit diesen höchst interessanten Gebirgsstock, und wünschte dessen Ersteigung; bey den Excursionen, welche dieser

erhabene Prinz in den folgenden Jahren in den Alpen der Steyermark unternahm, fesselte der Dachstein in stets erhöhtem Mafse dessen Aufmerksamkeit, und vom Jahre 1817 an wurden auf Veranlassung Sr. kaiserlichen Hoheit ernste Anstalten getroffen, den Gipfel zu ersteigen, da Höchstderselbe selbst sodann diese Ersteigung vorzunehmen gedachte. Der kaiserliche Jäger in Schladming, Jakob Buchsteiner, welcher seit seiner Jugend viel auf diesen Gebirgen gestiegen war, wurde vorzugsweise zu diesen Versuchen verwendet. Aber es fanden sich stets so viele Schwierigkeiten, dafs man nicht zum Ziele gelangen konnte. So wurde unter andern auch von dem k. k. Waldmeister Grill in Aussee, in Auftrag Sr. kaiserlichen Hoheit, am 24. July 1818 ein Versuch unternommen, dessen Bericht vor uns liegt, und aus dem wir hier einen Auszug liefern.

Am 23. July trat Herr Grill, in Begleitung des Jägers Buchsteiner (Jägerjagel), seines Sohnes Johann, des Ausseer Jägers Franz Seebacher, zwey handfester Holzknechte und des Berghutmanns Winkler, die Reise nach dem Dachstein an, wohl versehen mit Seilen, Eishauen, Krampen u. s. w. Der Jäger jagel und der Hutmann Winkler waren schon früher bis an den Gletscher gekommen, und dienten daher als Wegweiser. Auch die höhern Gipfel waren dem Buchsteiner wohl bekannt. Die Gesellschaft nahm den Weg über Hallstadt durch das Echernthal in die Grubenalpe, allwo übernachtet wurde, weil man erfahren hatte, dafs die Hofswand- und Kirchschlagalpe noch nicht befahren waren. Am 24. Juny brach man mit Tagesanbruch auf, und erreichte nach zwey Stunden die aus einer einzigen schlechten Hütte bestehende Hofswandalpe. Von dort stieg man dann über die rauhen Felsen, die gegen den Dachstein sich hinziehende Gofswand immer zur Linken, bis an den Grünberg. Dann, diesen ebenfalls links lassend, und zur Rechten die Kegelgasse und die Kirchschlagalpen, den Dachstein schon im Gesichte bis zum

Fuſse des Gletschers, allwo man, wegen der Beschwerden des Weges erst um 12 Uhr Mittags anlangte. Der früher mit Nebel bedeckte Dachsteingipfel hatte sich indeſs aufgehellt, und die Gesellschaft strebte nun mit erneutem Muth dem hohen Ziele zu. Allein nach einer zweystündigen Wanderung über Schnee und Eis war man diesem Ziele nur wenig näher gerückt; der Gletscher war noch durchaus mit neuem Schnee bedeckt, und, um vor dem Einfallen in Eisklüfte gesichert zu seyn, muſste man sich immer an der Abseite, welche sich an die nordwestliche senkrechte Wand des Dachsteins anschlieſst, halten. Doch selbst dort fand der Jäger Buchsteiner eine Stelle, über die er erst 14 Tage früher ohne Bedenken geschritten war, so verändert, daſs er sie erst untersuchte, und unter dem Neuschnee eine Aushöhlung fand, welche umgangen werden muſste. Die ungebrochene Schneefläche, über welche nun gegangen werden muſste, nahm an Breite immer ab, und plötzlich sah die Gesellschaft, daſs eben an einer Ecke der Dachsteinwand, wo sie vorüber muſste, die Schneefläche nur etwa mehr drey Klaftern breit war; zu beyden Seiten zeigten sich furchtbare Eisklüfte.

Während des zwey Stunden langen Weges, bis an diese Stelle, wandelten die Reisenden in einem steten Wechsel der Witterung. Bald war die Sonnenhitze drückend, bald wüthete kalter Wind. Der Schnee war weich und wässerig. Die Reisenden fühlten empfindliche Kälte an den Füſsen, und waren auf das höchste ermüdet. Nach des Jägers Angabe hätten sie bis auf den Gipfel des Dachsteines noch ein paar Stunden über den Schnee, jedoch noch weit steiler und gefährlicher, als bisher, dann aber noch eine halbe Stunde über den Fels zu steigen gehabt. Man hielt also Rath, und die allgemeine Meinung vereinigte sich dahin, daſs für dieſsmal, auf diesem Wege, und unter den gegenwärtigen Umständen die Gewinnung des Gipfels unmöglich sey. Man beschloſs also den Rückweg anzutreten. Der

Standpunkt, den die Reisenden erreicht hatten, war hart unter der perpendiculären Wand des Dachsteins, die sie jedoch wegen einer Kluft zwischen derselben und dem Schneefelde, auf welchem sie standen, nicht berühren konnten; die Höhe des Dachsteins über diesem Standpunkte gibt Hr. Grill nach einer ungefähren Schätzung noch auf 200 Klafter an. Er nahm die Höhe des Quecksilbers im Barometer welche er 21 Zoll, $4^{4}/_{10}$ Linien fand. Neben dem Standpunkte der Besteiger breitete sich eine grofse Keesmasse aus, deren streckenweiser sanfter Abhang sich gegen das ihnen im Gesichte liegende Gosathal neiget. Diese Keesmasse bestand nach den Beobachtungen, welche die Reisenden trotz des Neuschnees, mit welchem sie bedeckt war, machten, nicht aus einem massiven Körper, sondern aus einzelnen unordentlich unter einander geschobenen Eisblöcken. Bey der Höhe ist diese Keesmasse von dem kleinen Dachstein, und an den Seiten von der grofsen Dachsteinwand und der Schreiberwand begränzt. Untenher läuft sie auf Sandgerölle aus.

Ueber diesen Kees zu gehen hielt selbst Jagel für fast unmöglich, weil die Masse zu sehr zerklüftet war. Die Gesellschaft kehrte sodann mifsvergnügt über das verunglückte Unternehmen wieder heim. Die Träger liefs Hr. Grill über die Hofswandalpe wieder in die Grubenalpe zurück gehen. Sie erreichten diese mit der gröfsten Anstrengung noch vor dem völligen Einbruch der Nacht. Es fiel auch starker Regen ein, und der Dachstein verhüllte sich in undurchdringlichen Nebel. Hr. Grill selbst ging mit dem Jägerjagel über die Kegelgasse in die Kreidenseealpe. Dort trennten sie sich, weil der Jägerjagel des andern Morgens über das Gebirg und die Filzmoseralpe nach Schladming zurückkehren wollte. Hr. Grill aber ging noch diesen Abend durch das Gosathal hinaus. — Er stattete sodann seinen Bericht schriftlich an Se. kaiserliche Hoheit ab, und diesem Berichte ist die gegenwärtige Mittheilung entnommen.

Natürlich mufsten nun Se. kaiserliche Hoheit von Höchstihrem Vorsatze der Ersteigung vor der Hand abkommen. Doch wurden die Versuche und Vorbereitungen nicht unterlassen, und so gelang es denn im August 1819 dem unermüdeten Jäger Buchsteiner den Ruhm zu erringen, der erste, diesen bisher unbesiegten höchsten Gipfel des Landes zu ersteigen. Ich gab in einem Sonettenkranz über verschiedene Gegenden der Steyermark, welchen ich etwas später in der Wiener Modenzeitung erscheinen liefs, und wo ein Sonett auch dem Dachsteine gewidmet war, die erste Nachricht von dieser Ersteigung durch eine Note, welche ich dem erwähnten Sonett beyfügte. Hr. Lieutenant Muggitsch veranlafste im Jahre 1823 eine abermalige Ersteigung des Dachsteines durch den Jäger Jakob Buchsteiner und den Georg Kalkschmidt von der Ramsau. Die Unternehmung gelang abermals vollkommen, und Hr. Schmutz theilte den Bericht über diese zweite Ersteigung im Grätzer »Aufmerksamen« Nr. 21 u. 22 vom Jahre 1824 mit. Er begleitete den Text mit Noten, in deren einer er kurzweg meine Mittheilung über die erste Ersteigung als Fabel erklärte, und für den Hrn. Lieutenant Muggitsch die Ehre der Veranlassung zur Ersteigung dieses interessanten Berggipfels in Anspruch nahm. Da nun aber diese Ehre durchaus Sr. kaiserlichen Hoheit dem durchlauchtigsten Erzherzog gebührt, so mufs nothwendig in diesen Blättern diese voreilige Berichtigung des Hrn. Schmutz abermals berichtigt werden, um so mehr, da die unrichtige Behauptung des Hrn. Schmutz auch in andere Blätter, z. B. ins Archiv des Freyherrn von Hormayr, und durch den Grafen Sternberg in das Regensburger botanische Journal: *Flora*, überging. Als ich daher im Herbste des Jahres 1824 die Schladmingerthäler abermals bereisete, um Daten zu dem gegenwärtigen Werke zu sammeln, und zu vergleichen, vernahm ich ämtlich, und in Gegenwart des k. k. Distriktsförsters, Hrn. August Eckardt,

in dessen Wohnung, den Jäger Buchsteiner, am Sonntag den 24. Oktober nach dem Gottesdienste. Ich erhielt nun aus seinem Munde folgenden Bericht, welcher wesentlich von der von Hrn. Schmutz in Nr. 21 u. 22 des Grätzer »Aufmerksamen« vom Jahre 1824, und dann später im »Archiv« des Freyherrn von Hormayr gegebenen Mittheilung abweichet: Fürs erste versicherte Buchsteiner wiederholt und fest, im August des Jahres 1819 wirklich den Gipfel bereits erstiegen zu haben. Er konnte sich hierüber in keiner Hinsicht täuschen und etwa in dem Gipfel irren, weil er damals, zum Beweise der gelungenen Unternehmung, eine Flintenkugel, einen Feuerstein und ein Stück Brot, unter einem Felsenstück zurückliefs, und die Kugel und den Feuerstein richtig wieder fand. Ein unläugbarer Beweis, dafs er eben auf demselben Gipfel war, den er jetzt errungen hatte. Dieser Umstand scheint sowohl Hrn. Schmutz, als Hrn. Muggitsch ganz fremd geblieben zu seyn, und er eben ist das stärkste Argument gegen ihre Behauptung: der Dachstein sey 1823 zum ersten Mal erstiegen worden. Die damalige Veranlassung, wiederholte Buchsteiner, sey der Auftrag gewesen, den besten Weg auf den Gipfel zu suchen, indem damals Se. kaiserliche Hoheit den Entschlufs gefafst hätten, Höchstselbst diese Reise zu machen. Selbst die Berichte über die Persönlichkeit Buchsteiners sind in dem erwähnten Aufsatze von Schmutz und Muggitsch unrichtig angegeben, denn Buchsteiner ist kein Steyermärker, sondern ein Salzburger, und war 1823 nicht 55, sondern 48 Jahre alt.

Um nun wieder auf Buchsteiners mündlichen Bericht zurück zu kommen, so ging er, mit seinem Begleiter Georg Kalkschmidt; am 4. August 1823 von Schladming ab; die Reisenden übernachteten in der Schildlehenalpe (nicht in der Neustadtalpe, wie es in dem erwähnten Aufsatz heifst). Am 5ten um 4Uhr des Morgens brachen sie

auf, gingen auf der westlichen (der Salzburger Seite nach Jakels Ausdruck) Seite auf den Windlingspitz, und mufsten dann den ganzen eigentlichen Dachstein (Thorstein) umgehen bis auf die Scharten. Dies währte bis 4 Uhr Nachmittags. Sie blieben an dieser Stelle die Nacht über liegen, um des andern Morgens (also am 6ten) vollends den Gipfel zu gewinnen. Hier weicht Buchsteiners Bericht gänzlich von dem erwähnten Aufsatz ab, nach welchem der Gipfel noch am 5ten zwischen 6— 7 Uhr Abends erstiegen worden wäre, dem Jakel auf das Bestimmteste widersprach. Erst mit Tagesanbruch wurde der äufserst gefährliche Weg auf den eigentlichen Gipfel angetreten. Die Beschreibung desselben trifft ganz mit dem Berichte des Schmutz'schen Aufsatzes zusammen. Der Gipfel selbst hat, nach Jakels Bericht, kaum für fünf Menschen Raum. Hier suchte und fand er die oben erwähnten, bey der ersten Ersteigung im Jahre 1819 zurückgelassenen Gegenstände. Gegen Salzburg, berichtet Jakel, zeige der Gipfel mauerngleiche Abfälle, minder steil gegen Steyermark hin. Die kühnen Ersteiger blieben etwa eine Stunde auf dem Gipfel, und errichteten die Signalstange. Der Rückweg war mit noch gröfsern Fährlichkeiten verbunden, als das Aufwärtssteigen. Jakel behauptet, es sey dieser Weg im Jahre 1819 minder gefahrvoll gewesen, denn es habe damals frisch gefallener Schnee dort gelegen, wo diesmal blofses Eis war. Auch dieser Umstand ist ein abermaliger Beweis der frühern Ersteigung, da Jakel diese Stellen so genau wieder erkannte. Hier war es auch, wo Kalkschmidt, von der furchtbaren Gewalt des Schwindels ergriffen, den Muth verlor. Jakel mufste ihm mit eigener Lebensgefahr die gefährlichsten Stellen herabhelfen, wie diefs ganz genau und übereinstimmend mit dem Berichte in jenem Aufsatze zu lesen ist. Die Steiger verirrten sich auch noch später am Gjaidstein, sonst, meinte Jakel, hätten sie wohl schon denselben Abend wieder in Schladming seyn können. Die Nach-

richt des Uebernachtens am 5ten auf dem Felsen ist also in dem erwähnten Aufsatze ebenfalls ganz unrichtig gegeben, und mit jener vor der Ersteigung verwechselt, welche, wie gesagt, nicht am 5ten, sondern erst am 6ten Statt fand. Die Reisenden kamen sodann spät Abends in der Ramsau an, übernachteten daselbst, und trafen am 7ten des Morgens wieder in Schladming ein. Hiernach ist also jener Aufsatz im Aufmerksamen zu berichtigen.

Nach dieser, zwar etwas langen, aber wie ich glaube hier am besten Platz greifenden Berichtigung kehren wir nun zu der eigentlichen Alpenwanderung zurück, welche der Gegenstand dieses Abschnittes ist. Wir liefsen die Gesellschaft ruhend auf jenem offenen Platze, welcher die schöne Gebirgsübersicht gestattet, welche uns bei Erblikkung des Dachsteines zu der nähern Betrachtung dieses Gebirges veranlafste.

Nachdem wir uns nun hinlänglich ausgeruht und an der reizenden Aussicht erfreut haben, brechen wir auf und setzen die Wanderung fort. Es geht durch den Wald noch vollends hinauf bis auf den Boden der Augstalpe. Bis hierher wurden 4 Stunden zur Wanderung verwendet. Die Augstalpe liegt am südlichen Fufse des Losers, am Ende der Waldregion auf einem kleinen Boden. Die Lage ist malerisch und schön. Die Uebersicht der nächstliegenden Thäler und Berge gewährt ein reizendes, friedliches Bild. Ein kleines Wässerchen, vom Loser herabstürzend, rauscht vorüber, und verleiht der stillen Alpengegend ein heiteres Leben. Wir halten uns, ohnedieſs noch gestärkt durch die vorige Rast, hier nicht auf, sondern streben muthig vor- und aufwärts, folgend dem Steige über die Alpenweide, in die Scharte hinter dem Loser. Wir erblicken hier einen schönen, mit üppigem Graswuchs bedeckten Abhang, oben längs dem Steige mit Schranken versehen, um das Abfallen des Viehes zu verhindern. Rechts hin führt ein Pfad in die Egelgruberalpen. Je höher wir nun gelangen, desto

freyer schwelgt unser Auge in wahrhaft entzückenden Aussichten. Ueber das Elendgebirge tauchen die beschneyten ernsten Urgebirge südlich der Enns herüber. Hoch und steil ragen die finstern Kolosse in den Aether empor, unter ihnen ausgezeichnet der riesige kegelförmige Hochgolling, das nachbarliche Eiskar und die Hochwildstelle, alle unsern Lesern schon bekannt geworden durch die frühern Abschnitte dieses Buches. So eilen wir nun rüstig dem Gipfel des Losers zu. Von der Scharte geht es in ein grünes Alpenthal, dann links über den beraseten Abhang eine halbe Stunde ungefähr hinan; am Rande der südlichen Wände setzen wir uns hin, uns freuend des gewonnenen Standpunktes und genieſsend des Anblickes, der uns grofsartig umgibt. Den ersten Blick ziehen Salzburgs nachbarliche Gebirge, vom Untersberge angefangen, an sich, er verweilt gern an den Berchtesgadner Bergen mit dem Kolosse Watzmann, dem doppelgipflichen, und dem Tennengebirge. Die Gosauerberge schlieſsen westlich und nordwestlich den Horizont. Hier vermag das Auge, wegen des Baues der Gebirge, nur in wenig Thäler zu dringen, nur jene von Ischl und dem Wolfgangsee vermag es zu berühren. Im Norden sieht man herab in das Rettenbachthal, tief zu den Füfsen ruht es schweigend und friedlich, und darüber hinaus fliegt der Blick über die niedern Alpen des österreichischen Salzkammergutes. Nordöstlich und östlich ist die Fernsicht beschränkt, denn die nachbarlichen Gebirge, besonders der Schönberg, sind zu hoch, und liegen ganz vor. Südöstlich und südlich zieht die schöne Kette der Ennsthalergebirge, über den Grimming und den Kamp herüber blickend. Nur selten vergeht der Schnee ganz, der diese mächtigen Massen bedeckt. Lange und gerne wird sich das Auge an diesem grofsen Alpenpanorama ergetzen, und sich nur schwer davon trennen. Herrlich sind sie, diese Alpen, im Glanze der heiteren Sonne, umspannt vom blauen Zelte des Horizonts, aber selbst nicht minder schön, wenn die riesigen Ne-

bel hinziehen an den gewaltigen Höhen, und in fabelhafte Gestalten sie einhüllen und umlagern. Wir verlassen nun diesen reizenden Platz, und ziehen in das Alpenthal hinaus, wo wir wieder ruhen und uns erfrischen. Ein schöner Standpunkt ist hier, wenn man an den nördlichen Rand hin tritt, um über die steilen Wände in den Rettenbach zu sehen; doch nahe nur der Schwindellose solcher Stelle. Tief unter dem Blicke auf dem ersten Absatze sieht man die Alpe Gschwendt, und weiter hinaus, noch tiefer im Walde, die Schafberg-Rettenbachalpen, kahl und steil, bloſs durch das Thal des Rettenbachs und durch das Kar der Gschwendtalpe getrennt; gegenüber der rauhe Schwarzenberg und der Schönberg. Am Fuſse der Wände zeigt sich grüne Weide und Schutt. Wir brechen wieder auf und übersteigen die nachbarliche Höhe, um in den Kessel des Augstsees zu gelangen, und dann die Breuningalpe zu erreichen, allwo wir die Wanderung des heutigen Tages zu beschlieſsen gedenken. Hier kann man sich nun gleich durch den etwas beschwerlichen Steig zu dem Augstsee hinablassen, oder der Höhe folgen, und so auch auf kürzerem Wege hin gelangen. Der Augstsee, etwa eine Viertelstunde lang, und wohl eben so breit, liegt auf drei Seiten von Höhen eingeschlossen. Sein Abfluſs ist unterirdisch, nach dem Altenausseersee. Man erblickt mehrere Höhlen an demselben, doch ist keine darunter von Bedeutung. Der Weg auf der Höhe führt durch eine Scharte hinüber in die Breuningalpe, zu welcher man sodann über den Abhang herabsteigt. Diese Alpe ist eine der angenehmsten dieser Gebirge. Sie bildet einen Kessel, umschlossen nordöstlich von den Schwarzmooskögeln, nördlich vom Breuningzinken und nordwestlich vom obern und untern Greimuth. Westlich zeigt sich der niedere Abhang gegen den Augstsee, südwestlich und südlich die unbedeutenden Höhen gegen die Egelgrubenalpen. Zwischen dem Greimuth und dem Zinken liegt der grüne Breuningsattel, über welchen der

Steig in die Gschwendtalpe führt. Der Alpenboden liegt am Fuſse des Zinken. Zwölf Hütten bilden die Alpe, drey jene der 1/2 Stunde entfernten Egelgrubenalpen. Höchst merkwürdig erscheint dem Beschauer die Gestalt des Greimuthes und des Zinken. Sie bilden hie und da Wände, wie Mauern von brauner Farbe, zerfressen und zerklüftet, diese Form, verbunden mit ihren Schichtungen, so wie das Kantige und Abgeschnittene mancher Gipfel, gibt ihnen täuschend das Ansehen von Ruinen alter Schlösser. Diese Berge, so wie auch der Loser, zeichnen sich durch ihre sonderbare Gestalt aus. Obgleich Kalkstein, scheint dieser doch eine andere Art als der benachbarte Alpenkalk zu seyn. Nur in der Nähe der Salzberge, und am Jura findet man ähnliche Bildung und Gestalt. In diesen Hütten nun, reinlich und gut, wie gewöhnlich auf den Ausseeischen Gebirgen, halten wir Nachtruhe, und der erste Tag ist beschlossen.

Zweiter Tag.

So wie der ganze Ausflug, welchen wir hier schildern, auch in Rücksicht des vergangenen ersten Tages, nur geübten, schwindelfreyen Bergsteigern anzurathen ist (denn nur für solche ist er berechnet, ungewohnte weichliche Städter werden in den übrigen Abschnitten dieses Buches ebenfalls Stoff zu Wanderungen gefunden haben, welche ihren Kräften entsprechen), so ist diefs nun vorzugsweise bei unserer heutigen Tagereise der Fall. Sie ist gering, in Rücksicht der Länge des zurückzulegenden Weges, bedeutend in Hinsicht der Schwierigkeit des Weges. Wir wandeln nämlich heute von der Breuningalpe nach der Wildenseeralpe. Ein äufserst malerischer, aber langer und beschwerlicher, ja sogar gefährlicher Weg dahin führt über die Schwarzmooskugel, den Schwarzenberg, den Schönberg, dann bey dem grofsen Augstkegel vorüber nach Wildensee. Auf diesem Weg geht eigentlich gar kein bestimm-

ter Steig, man mufs daher blofs den aufgestellten Tauben folgen, und dieser Weg ist so weit, dafs man ihn mit der angestrengtesten Kraft kaum in einem Tage zurücklegen kann. Bei nur einigermafsen zweifelhaftem Wetter ist derselbe durchaus nicht anzutreten. Ich wollte ihn daher hier auch blofs andeuten, damit ihn kühne Alpensteiger, welche ihrer Kraft trauen dürfen, vielleicht einmal untersuchen. Der zweite Weg (derjenige, welchen wir antreten) führt über den Jägersteig der Höhe des Klopfes zu, wo der Alpentriebweg von Alten-Aussee nach den Alpen Augstwiese, Wildensee und Hennar führt. Wir brechen auf, und wandeln zuvörderst, den leitenden Jäger und Führer voraus (denn ohne einen solchen dürften selbst der Gegend kundige in diesem Chaos von Felsen und Alpen leicht von der rechten Bahn abweichen, und stundenlange Umwege machen), über die südöstlichen Höhen. Hier ist alles Fels und Gestein, mit sparsamen Geklüfte, in welchem üppiger Graswuchs keimt. So geht es eine halbe Stunde fast eben fort, bis man den Rand erreicht hat, welcher eine herrliche Aussicht auf den in gewaltiger Tiefe fluthenden Alten-Ausseersee, auf die Stummeralpe, die obere Wasserbergeralpe und die umliegenden Gebirge bietet. Von diesem Rande geht es dann durch den sogenannten Kreuzer, dann längs dem Abhange durch die Wände hin. Es ist auch diefs kein eigentlicher Steig oder Pfad, sondern blofs ein durch Steinhaufen bezeichneter Strich, nach welchem die Sendinnen zum Futter schneiden gehen. Es geht fortwährend über Steine, Platten, Klüfte und Grasstellen, bald aufwärts, bald abwärts, über manche Stellen mufs man sich mühsam herablassen, manche sind äufserst beschwerlich, ja gefährlich, so z. B. eine kurze Strecke durch eine der Wände, wo dem Gehenden nur so viel Raum übrig bleibt, dafs er eben die Füfse setzen kann. Diese Stelle ist für Schwindelnde besonders ungangbar. So wandelt man von der Breuninghütte 3 Stunden lang fort, bis an den Klopf, wo man den erwähn-

ten Viehsteig erreicht hat. Der Klopf ist eine Einsattlung, welche das Gebirge der Schwarzmooskogel und des südlichen Schönbergs mit dem Trisselberg vereinigt, eigentlich ein Steindamm. Von diesem geht es einerseits steil hinab in die obere Wasserbergalpe, und zu dem Alten-Ausseersee, und nördlich ebenfalls, aber nicht tief, zu einem grünen Kessel, durch diesen, und dann abermals über einen kleinen Felsenrücken, gelangt man zu dem grofsen Gebirgskessel der Augstwiese. Diesen durchschneidet man nach seiner ganzen Länge (er mag wohl eine starke halbe Stunde lang und eine Viertelstunde breit seyn). Ihn umgeben westlich die felsigen Abhänge des Augsteckes, nördlich Felsenstufen, mit dünnem Walde bewachsen, östlich der Augstwiesenrükken; nordöstlich liegen auf einem grünen Abhange die Alpenhütten der Augstwiese, hinter diesen erheben sich waldige Felsen, über welche der Steg nach den höher gelegenen Alpen Hennar und Brunnwiesen führt. Wir lassen nun die Augstwiesenhütten rechts liegen, und folgen dem Alpensteige nach dem Wildensee über einen felsigen Abhang, durch einen düstern Fichten- und Lärchenwald. Der Weg ist schlecht und felsig, besonders nach frisch gefallenem Regen glatt, glitschig und schmal. Hin und wieder, wo die Absätze etwas hoch sind, sind Prügel als Stufen eingezogen. Eine Stunde windet man sich so zwischen den Felsen durch, bis an den Boden der Wildenseeralpe. Diese Hütten, eilf an der Zahl, liegen nahe bey einander in einer Vertiefung, umgeben von Felsen und dünnem krüppelhaftem Walde. Einst mag die Gegend wohl dichter bewaldet gewesen seyn. Das Ganze hat ein mageres, düsteres Ansehen. Die in den Steinspalten wachsenden Pflanzen und das sparsame, aber gute Gras sind eine treffliche Nahrung für das Vieh. Wenn man frühzeitig des Morgens von der Breuningalpe aufgebrochen ist, so kann man auf diesem Wege leicht bis Mittag die Wildenseeralpen erreicht haben, und hier Quartier nehmen. Die Hütten sind reinlich,

die Sendinnen gastfrey und freundlich, wie überall auf den Ausseeralpen. Der Nachmittag kann mit kleinen Wanderungen in die nächste Umgebung ausgefüllt werden, was um so räthlicher zu thun ist, da die Beschwerden des vormittägigen Weges hieher die Kräfte auch geübter Alpensteiger wohl in Anspruch genommen haben werden. So wenden wir uns dann Nachmittags, nördlich dem Viehsteige nach, über die Höhe. Es geht wie über eine Treppe aufwärts, dann wieder abwärts, bey kleinen Grasflächen vorüber, eine halbe Stunde weit zu dem Wildensee. Bevor man die Ufer desselben erreicht, betritt man einen schönen Grasboden, wo die Alpenhütten weit besser gestanden wären, als auf ihrem gegenwärtigen Platze, um so mehr, da in dieser Gegend die vorzüglichsten Weiden sich befinden. Im Hintergrunde zeigt sich recht malerisch ein kleiner Wasserfall. Es ist dies der Auslauf des Wildensees; er stürzt sich rauschend über die Abhänge, und verliert sich dann bald wieder in die Steinklüfte. So gelangt man dann zu dem See. Links, längs seinem Ufer, und über den ziemlich erhabenen Steig geht es unter den Wänden durch, nach seinem nördlichen Ende, und von diesem bis an den Rand, wo man hinab nach Oesterreich blicket. Zwey Steige führen hier, der eine links hinab zu dem Offensee, der andere rechts über eine Leiter nach dem Albensee. Der Wildensee ist etwa eine halbe Stunde lang, fast eben so breit, und sehr tief (11 Joch, 786 $^{1}/_{10}$ □ Klafter). Der Alpen-Salbling (Schwarzreiter) bevölkert ihn. Gegen Norden liegt die Einsattlung, wo man nach Oesterreich gelangt, südlich der niedere Felsenrücken gegen die Wildenseeralpe, östlich das Gebirge vom Mitterhochkogel bis zu dem Weifshorn, und westlich der kleine und grofse Augstkogel. Ueberall steile, hohe Wände, nur hie und da durch grüne Stellen unterbrochen; an ihren Füfsen bilden steile, grüne Abhänge, mit Felsen untermischt, sehr gute Weiden. Das Gras wächst da hoch und üppig. Die Umgebung des Sees ist, obschon

etwas monoton, doch angenehm. Auf seiner östlichen Seite führt der Steig immer längs dem Ufer; nördlich liegt der Inglesbrunnen, eine frische Quelle, die sich in den See stürzt. Von hier kann man in drey Stunden den Gipfel des Augstkogels, in sechs Stunden jenen des Schönbergs erreichen. Wem seine Muſse und gutes Wetter diese Ausflüge gestatten, versäume sie nicht. Wir kehren nun von dieser kleinen Nachmittagswanderung zurück in die wirthlichen Hütten der Wildenseeralpe, und finden dort stärkenden Schlummer nach den Beschwerden des Tages.

Dritter Tag.

Wir brechen heute zeitig auf, denn wir wollen uns den Genuſs verschaffen, den Gipfel des Woisings (1086 Klafter, 5 Fuſs hoch) zu ersteigen, und unsere Blicke an der Fernsicht weiden, welche dieser ausgezeichnete Standpunkt gewährt. Es geht unser Weg nun östlicher, allein in gleicher Richtung nach Norden, über die Felsenhöhe, dem gut betretenen Viehsteige nach. Eine Stunde geht es zwischen einzelnen Bäumen aufwärts, bis man eine groſse uralte Fichte, der Geiſsbaum genannt, erreicht hat. Unweit davon ist der Alpenzaun, welcher die Kuhweide von der Ochsenhalt trennt. Von da an werden die Bäume seltener, und man betritt eine Gegend, welche Rotherd genannt wird. Warum sie diesen Namen trägt, ist mir nicht möglich zu erfahren gewesen. Ich fand durchaus nichts, was dazu Veranlassung gegeben haben dürfte. Ueberall ist nichts als Kalk sichtbar. Der Steig geht äuſserst einförmig durch diese Gegend, stets in einer Gattung Thal fort. Eine halbe Stunde weiter geschritten, betreten wir das Feigenthal; nun hören die Bäume gänzlich auf. Es geht fort über Steindämme in die Gruben; diese sind tief, ausgedehnt, voll abgefallener, über einander liegender Felsenmassen. Das Ganze bietet den Anblick einer wahren furchtbaren Wildniſs. Auf der halben Tiefe geht der Steig so nach den Seiten fort.

Man geht durch drey solche Tiefen. Wenn man die letzte und gröfste erreicht hat, erblickt man zur Linken den hohen Feigenthalhimmel, rechts den kleinen Woising, zwischen beiden die Einsattlung, über welcher die Grenze ist, und wo das Gebirg nach dem Albensee abfällt. In dieser letzten Grube wenden wir uns nun dem kleinen Woising zu, und der Führer zeigt uns die Rinne, durch welche wir aufwärts müssen. Sie ist voll Schutt, hie und da an den Seiten sprofst Knieholz. Wir betreten nun diesen Steig, anfangs über grofse Felsentrümmer kletternd, dann über Schutt und Gerölle aufwärts strebend, und über Absätze und Grasstellen mühsam hinanklimmend, des Knieholzes dürftigen Wuchs oft als Stütze und Hülfe gebrauchend. So erreicht man endlich, mit bedeutenden Beschwerden kämpfend, das Ende dieser Rinne, und mit ihm den kleinen Woising. Von da geht es besser an einigen Schneegruben vorüber, welche wir bald tief unter uns lassen. Dann ist schnell der Grath erreicht. Da steht er schon vor uns der grofse Woising, und bald ist nun auch über die Schneide der Gipfel gewonnen. Zwey Stunden wandert man von den Hütten nach dem kleinen, eine halbe Stunde von diesem nach dem grofsen Woising. Bey dem Steinmahle setzen wir uns nun auf diesem 6525 Fufs hohen Standpunkte, und schwelgen in der Aussicht, welche wir beharrlich kämpfend errungen haben.

Nördlich bildet der Woising senkrechte Felsenwände gegen den Albensee zu, in Verbindung einerseits bis zu dem Feigenthalhimmel, andererseits bis zu dem Rabenstein. Auf dieser Seite gewährt das Gebirge einen wilden Anblick, ganz zerrissen und durchfurchet zeigt es sich da dem Auge. Ganz anders gestaltet sich das Bild auf der südlichen Seite; hier ist ein überall gangbarer Abfall, an vielen Orten mit Rasen bedeckt und grün. Hier belehrt man sich gänzlich von der Bildung dieses karstähnlichen Gebirges und seiner grofsen Ausdehnung. Westlich sieht

man die Gipfel des Augstberges und Schönberges, um welche gewöhnlich leichte Nebel spielen, so wie die Tage selten sind, an welchen nicht solche Schleyer die Hallstädter Schneegebirge und die Ennsthaleralpen decken. In Osten ragt der kolossale Hochpriel über seine Umgebungen mächtig hervor. Um ihn, den Riesen herum, ist alles kahl, hoch und rauh, alle Vegetation erstorben, so das Feuerthalgebirge, die Kraxen, der Elm, der Rabenstein, eine erhabene Wildnifs! — Desto lieblicher contrastirt vor dem Blicke der schöne grüne Ablafsbühel, an ihm der Salzofen, Wildgössel, und das Brüderkar. Im Süden erblickt man die Wildenseeralpe, den Klopf, die Trisselwand, die Henarer Alpentrift. Von hier treten wir nun wieder die fernere Wanderung an. Nicht zu lange verweile man an der herrlichen Fernsicht; der Weg ist noch weit, welcher zurückzulegen bleibt. Anfangs geht es sehr schnell südlich den Woising hinab, in die Henarer Ochsenhalt. Von dort langsamer, über einen sehr schlechten Viehsteig, an den Henarerlaken vorüber nach der Alpe Henar, woselbst man nach dreystündigem, höchst momentanen beschwerlichen Wandern eintrifft. Diese Alpe liegt eine halbe Stunde östlich von den Wildenseer Alpenhütten, eben so weit ist es von da in die Augstwiesenalpe. Die Henareralpe liegt höher als beyde, in einem ziemlich lichten Walde, auf steinigem, weidearmen Boden. Ausgedehnt ist die Trift indessen wohl, denn sie erstreckt sich bis an den Woising und gegen den Ablafsbühel. Die Hütten sind sehr zerstreut. Von da, nachdem man sich etwa mit einer kleinen Labung bey den freundlichen Bewohnerinnen der Hütten erquickt hat, geht es die halbe Stunde hinüber nach der südlich von hier gelegenen Brunnwiese. Der Steig dahin läuft ziemlich eben fort. Die Brunnwiesenalpe ist eine der freundlichst gelegenen dieser Gebirge. Sie bildet einen schönen grünen Kessel, von mäfsigen Höhen umgeben. Der Wald ist nicht sehr dicht, wie bey den übrigen. Oestlich zeigt sich

die Höhe, über welche der Steig nach der Breitwiesenalpe führt, südlich jene gegen den Grundelsee, nördlich die Ebene gegen Henar, wo man, sich links haltend, auch in die Augstwiese gelangen kann. Westlich erhebt sich der Augstwiesenkogel und das höhere Gebirge der Schoberwiesenalpe, welches mit der Trisselwand endigt und den Alten-Ausseersee und Grundelsee trennt. Die Hütten liegen auf schönem grünen Boden; sie sind übrigens wie die andern Ausseer Alpenhütten gebaut, hoch, reinlich und gut. Unweit der einen Hütte ist das Brünnchen, welches in einer Vertiefung hervorquillt, ein köstliches kaltes Wasser. Unstreitig ist die Brunnwiesenalpe eine der schönsten Ausseeralpen. Sie ist der Mittelpunkt der übrigen, welche wir in den Wanderungen auf diesen Gebirgen berührten: Wildensee, Augstwiese, Henar, Schoberwiese und Breitwiese. Keine ist weiter als eine halbe Stunde entfernt. Wenn Gäste kommen, versammeln sich hier gerne die fröhlichen Sendinnen. Von allen Hütten strömen sie herzu, fröhliches Leben erwacht, es wird gesungen, auch wohl getanzt, und gerne verlebt man den heitern Abend, nach den Beschwerden der Alpenwanderung, im Kreise dieser fröhlichen unverdorbenen Naturkinder!

Vierter Tag.

Abermals brechen wir mit dem ersten Sonnenstrahl, welcher die Hochalpen begrüfst, auf. Vergessen sind die Beschwerden des gestrigen Tages durch die süfse Ruhe auf dem friedlichen Lager der Hütte, freudig ziehen wir neuen Beschwerden, aber auch neuen Genüssen entgegen. Schnell ist alles zum Aufbruch geordnet; wir ziehen südlich, eben über die Weide fort. Dann geht der Weg ziemlich einförmig dahin, in einem Thale von derselben Beschaffenheit, wie alle übrigen dieser Gebirge, felsig. Links bleibt uns der Riegel und Steig in die Breitwiese, rechts der Gsolberg. Das Thal, durch welches wir ziehen, heifst das ver-

borgene Kar. Eine kleine eiskalte Quelle quillt aus einer Spalte hervor. So geht es wohl anderthalb Stunden einförmig fort bis zu der Höhe, wo man den Rand des Abfalls des Gebirges erreicht. Hier labt die müden Wanderer einer der herrlichsten Ueberblicke der Alpengegend, ein prächtiges Seitenstück zu jenem vom Seufzer (siehe oben). Tief unter den Füfsen wallt der schöne grofse Grundelsee, und man erblickt die Häuser von Röfslern, und den Geifswinkel. Staunend und freudig fliegt das Auge auf die jenseits des Sees liegenden niederern Alpen, über welche ernst und hehr der mächtige Grimming und die Ennsthalergebirge hereinschauen. Vor uns glänzen das Elendgebirge, die Eisberge des Dachsteins, magisch von der Sonne bestrahlt. Oestlich beschränkt die senkrechte Riesenwand des Backensteins die Aussicht, westlich jene des Alpenberges. Die Wildnifs dieser hohen Wände, die Schlucht, durch welche man hinabsieht, unten der See, die kleinen freundlichen Plätze mit Häusern, der umgebende Wald — alles diefs zu einem Bilde verschmolzen, gibt eine zauberisch schöne Landschaft. Etwa hundert Schritte tiefer ist ein bequemer herrlicher Ruheplatz, wo man vom Winde geschützt, dieses herrlichen Anblicks geniefsen kann. Rechts an der Wand erblickt man das sogenannte grofse Loch. Es liegt gerade gegenüber des eben erwähnten Ruheplatzes in der Wand. Der Eingang in diese Höhle ist grofs. Von diesem herab geht ein Schuttabhang. Jäger, welche das Loch besucht haben, sagen, man könne in dasselbe zwar mühsam, aber sehr weit hineinklimmen. Am Ende habe es eine felsige Stelle, wo man Stricke bedürfe, um weiter zu kommen. Oben auf dem Gebirge habe es auch einen Ausgang. Diefs entdeckte man, weil eine unten hinein gejagte Gemse nicht mehr erschien, sondern oben herausbrach. Von unserm Rastplatze aus verläfst nun der Steig den Backenstein, und wendet sich gegen die Seite des grofsen Loches sehr steil abwärts. Eine Stelle ist hier sehr schlecht, be-

vor man die jenseitige Wand und das Brünnchen erreicht. Dann geht es gut, stets durch den Wald hinab in den Geifswinkel. Drittehalb Stunden braucht man von der Höhe bis an den Grundelsee hinab. Im Geifswinkel, woselbst einige Häuser befindlich sind, besteigen wir sodann ein Schifflein, lassen uns, unser Auge an der, wenn auch noch so oft gesehenen, doch stets reizenden Umgebung des Sees weidend, hinabrudern, an sein Ende, und kehren nach Aussee zurück.

Einen andern, noch weit interessantern Rückweg mufs ich hier, zur Ergänzung der Schilderung dieser Alpen anführen. — Wir nehmen in diesem Falle an, dafs man, statt von der Henareralpe nach der Brunnwiesenalpe gegangen zu seyn, in der ersten übernachtet habe, und so führe ich dann die Leser am

fünften Tage

auf folgendem Wege nach Aussee zurück. — Wir wenden uns gegen den Rathenden Stein zu. So wenig die Alpentrift um die Henarer Alpenhütten herum ein fruchtbares Ansehen hat, um so fruchtbarer und schöner zeigen sich die folgenden Weiden. — Wir wenden uns gleich östlich von den Hütten steil aufwärts über mehrere schöne Kessel der besten Weide, mit guten Brunnenquellen. Auf der Höhe des Gebirges, welche man nach $1^1/_2$ Stunden erreicht, kommt man an das sogenannte Erzloch, vor welchem aber gewöhnlich Schnee liegt. Es heifst in den »Schneidergruben.« Hier hat man auf Eisen gesucht, fand aber nichts als Hornstein. Hier beginnt der Gipfel des Rathenden Steins, welcher nördlich eine senkrechte, ja sogar überhängende Wand bildet. Wir steigen etwa eine halbe Stunde aufwärts, gerade über die Schneide, und erreichen so die Höhe. Auf dem Gipfel ist ein ziemlich geräumiger Platz, sehr geeignet zum Ausruhen. — Von da übersieht man die Alpen: Augstwiese, Wildensee, Breitwiese

u. s. w., gegenüber der Gebirge die Schoderwiese, Breuningalpe, Schönberg und Augstkogel. Nördlich zeigt sich die Wildnifs der Wildenseer Alpen; bis an den Ablafsbühel, Woising, Rabenstein, Hochbrett, Feuerthal, und dort fesselt den Blick der Riesengipfel des Hochpriel. Im Osten liegen der Salzofen, die Brüder, der Wildgöfsl, und herrlich zeigt sich nach Süden hin der Grimming und ihn überragend der Hochknall, die Hochwildstelle, die Gebirge der Schladmingerthäler mit dem Hochgolling. In Südwesten fliegt das trunkene Auge hinüber nach dem Hallstädter Schneeberg mit seinen Alpen und Gletschern, über welche, alles überragend, der Thorstein seine majestätische Zinne erhebt. Rechts desselben erblickt man die zerrissenen Gosaergebirge, und über ihnen den ernsten Riesen Grofsglockner und die erhabene Kette der Pinzgauer Eisgebirge, näher dem ewigen Schnee, den Plainbach und Goldegg, die Berchtesgadner Gebirge, den Hoch-Göhl u. s. w. Ein grofser erhebender Anblick.

Nachdem wir hier geruht und unser Auge an der grofsartigen Fernsicht erfreut haben, steigen wir auf demselben Wege, den wir kamen, eine kleine Strecke hinab, dann wenden wir uns nach der Breitwiese. Wir durchstreifen die schönen Weiden nach der Länge bis an ihr Ende, lassen rechts die Hütten liegen, und steigen den beschwerlichen Weg am Ende der Wiese die Höhe hinan. — Da geht es durch mehrere Kessel bis in die Klamm, von da durch die Hochkarstiege steil und tief zwischen Felsen hinab. Die Hochkarstiege verdient in der That diesen Namen, denn nur mühsam klimmt man, an den Händen sich haltend, wie an einer Treppe, hinab. — Von da geht es dann durch das Brüderthal, einem grofsen Kessel, der sich dem Grundelsee zuzieht, und dann gegen die Zimitzalpe abfällt, dann durch eine Ochsenweide hinauf den Brüdern zu, bis an den Fufs des Gerölles, wo der Pfad sich in einen guten Alpensteig verändert und längs dem Abhange fort führt.

Hinter den Brüdern liegt das Brüderkar und der See. Man trifft auf diesem Wege sehr gute Brünnchen, und kann auf der Höhe wieder rasten. Dann geht es über dieselbe um den Brüdern herum nach der Göfsleralpe.

Die Göfsleralpen, Weiden und Hütten sind auf einem Abhange im Walde zerstreut gelegen, haben keinen Boden, und ihre Lage ist nur der schönen Aussicht wegen bemerkbar.

Durch den Wald steil abwärts geht nun der Weg fort, anfangs nach dem westlichen Abhange der Zimitzalpe zu, immer links wandelnd durch einen Holzschlag und schöne Waldungen hinab in die grofse Vordernbachalpe. Hier machen wir Halt und Rast. Die grofse Vordernbachalpe ist eine der schönsten Voralpen, von allen Seiten umschlossen, bildet sie einen schönen Boden. Oestlich und nordöstlich die Lahngangwände, oberhalb deren die Seen liegen, nördlich die Schütt und der Grausensteg, nordwestlich die Waldungen, durch welche unser Weg herabführte, westlich die Schlucht und der Abfall des Vordernbaches. In dem von diesen Gebirgen gebildeten Kessel liegen die Hütten, 32 an der Zahl, zerstreut. Es zeiget sich, einige kleine Erhöhungen abgerechnet, nur Wiese, von welcher eine Strecke umzäunt und zum Mähen eingerichtet ist. Am Fufse der Lahngangwand liegen abgestürzte Felsen, unter diesen quillt der Vordernbach heraus. Er bildet gleich einen ziemlich ansehnlichen Bach, der die Alpe durchströmt, und die vielen Brünnlein zu sich nimmt, die allenthalben in der Nähe der Hütten hervorquellen, dann fällt er in die Schlucht nach dem Töplitzsee hinab — die Abhänge sind mit schönen Waldungen bedeckt. Malerisch stehen einzelne schöne Bäume auf den Felsen der Alpentrift, unter denen besonders eine uralte ungeheure Fichte Bemerkung verdient. Hier schlagen wir das Nachtquartier auf. — Von hier, der Vordernbachalpe, führt auch ein Weg nach dem Feuerthale, nämlich:

von der Alpe in die Gemsgrube . . .	1 1/4	Stunde,
Sonnkar	1/2	»
Ochsenkar	3/4	»
Mitterkar abwärts zur Halterhütte . .	1/2	»
Ofen	1 1/2	»
Ausseer Feuerthal	1	»

dann durch das mittlere und hintere Feuerthal an die Grenze von Oesterreich 2 Stunden.

Sechster Tag.

Man kann von hier über die Göfslwand zum Ladner an den Grundelsee gelangen. Wir schlagen aber noch einen andern Weg ein. Noch wollen wir uns von den schönen Höhen nicht trennen, und setzen über einen waldigen Rücken zu dem Hinterbach, und folgen demselben. Auf diesem Wege trifft man die Ueberreste einer alten Klause, wo das Wasser zum Triften geschwellt ward. Am Ende stürzt der Bach in eine tiefe Felsenschlucht hinab; am rechten Ufer desselben, steil abgehend, folgen wir dem Gebirgsfuse, über einen wenig betretenen Steig, wenden uns dann, tief unter unsern Füfsen den Töplitzsee erblickend, durch die Wände herum, nach der Schlucht des Vordernbaches (einen gefährlichen, mifslichen, ungebahnten Steig, nur von geprüften Steigern gangbar), und gehen dann durch den Wald, die schönen Wasserfälle des Vordernbaches betrachtend, hinab bis an den Töplitzsee. In vier Stunden ist dieser Weg zurückgelegt. — Von hier finden wir die beste Gelegenheit den Kammersee, Töplitzsee und Grundelsee in ihrer Verbindung zu betrachten. Wir gelangen zuerst an den Kammersee. Ein waldiger steiler Vorhügel trennt ihn vom Töplitzsee. Im Jahre 1549 schlug man die Felsen durch, um Holz aus dem Kammersee nach dem Töplitzsee zu flöfsen. Dieser Durchschlag ist 9 Fufs breit, an mehreren Orten bis 5 Klafter tief und 200 Klafter lang, in Kalkstein ausgearbeitet. An zwey

Orten ist derselbe ausgehauen um Einlagbalken einzulassen und so das Wasser zu schwellen. Dieſs kann nur im Frühling geschehen. Hohe Wände umgeben den kleinen See, besonders im Norden, wo eine senkrechte, fast überhängende Wand sich erhebt. Von dieser mag sich einst ein groſses Stück abgelöset und das groſse Steingerölle gebildet haben, welches von ihren Füſsen sich in den See erstreckt, und über welches der Weg führt. Ein groſser stehender Block mit einer hervorragenden Spitze, nahe bey sechs Fuſs, zeiget die Wasserhöhe, welche der See haben muſs, damit man ihn schwellen und dann Holz triften könne. An dem östlichen Ende der erwähnten Wand brauset ein kleiner Wasserfall herab. Jenseits des Sees ist eine Wiese und Hütte, welche der Ladner benützt. Von da zieht sich durch Wald eine Felsenschlucht östlich in das todte Gebirge hinauf. Links bleiben die Höhen der Neusteinalpe. In gerader Richtung erreicht man auf einem Jägersteig in $3^1/_2$ Stunden die Ochsenhütte Mitterkar, von welcher man sich, wie wir bey der Vordernbachalpe erwähnten, gegen die Kraxen oder das Feuerthal wenden kann. — Dort aber ist eine wahre Wüste. Der Kammersee ist pittoresk, besonders bey höherem Wasserstande. Wir kehren nun an den Töplitzsee zurück. Dieser ist ungefähr anderthalb Stunden lang und eine halbe Stunde breit, von hohen Waldbergen umgeben, und hat nur an seinen beyden Enden und am Schutte des Vordernbaches Landungsplätze. Er ist tief und fischreich. Sehr verschönern ihn die beyden Wasserfälle des Vordern- und Hinternbaches. — Von seinem untern Ende geht es Anfangs durch einen Wald, dann über schöne Felder und Wiesen der Gemeinde Göfsl zu dem Grundelsee. Diese Strecke beträgt etwa eine halbe Stunde. — Vom Töplitzsee ist ein Wasserfluder in den Grundelsee geführt, das Holz wird theils auf trocknen, theils (im Winter) auf den Schneeriesen in Dreylingen zugebracht, und dann mittelst des Sees bis zu den Pfannhäusern

geschwemmt. Schön ist der Anblick, wenn man diesen grofsen, von hohen Alpen umgebenen See beschaut. Am Fufse der Gebirge die herrlich bebauten Flecke von Göfsl, Wienern, Geifswinkel, Ladner und von seinem Ausfluſs. Der Ladner (man werfe einen Blick auf den Beginn dieser Ausflüge, Seite 139 — 140, wo wir bis dahin den Leser führten, und nun am Schlusse unserer Darstellung wieder an diesem Punkte schliefsen) ist ein einzelnes reinliches Haus, zugleich Wirthshaus, und hat eine der schönsten Lagen. Von da geht ein Steig hinauf zum Vordernbach in die Göfslalpe und Zimitz. Gegenüber, am jenseitigen Ufer des Sees, liegt der Wienern mit seinem Bergfalle, von welchem der Wald abgehauen ist. — Hier haben wir nun den Punkt berührt, von welchem wir in unserm ersten Ausfluge ausgingen, und kehren somit vom Grundelsee wieder nach Aussee zurück, unsere Wanderungen hiemit beschliefsend.

Ich füge nunmehr zum Beschlusse dieses Buches noch einige statistische Bemerkungen über das steyermärksche Salzkammergut bey, und schliefse sodann mit der Eingangs erwähnten Darstellung des Salzerzeugungswesens dieser Gegend.

Der ganze Flächeninhalt des Salzkammergutes beträgt nach den neuesten Catastral-Vermessungen 82,000 Joch. Zur Herrschaft Pflindsberg gehören 20 Dörfer und ein kleiner Theil des Marktes Aussee, das Ganze in acht Viertel eingetheilt. — Zur Herrschaft Hinterberg gehören 12 Dörfer, in vier Viertel getheilt. Die Unterthanen von Grubegg liegen hie und da zerstreut.

Zu diesen Herrschaften gehören noch: der Pichlhof zu Schladming (mit 36 Joch 49 □ Kl.), dann der Lechbauerhof zu Bleyberg im Ennsthale (mit 15 Joch).

Nach dem alten Begriffe war das Salzkammergut ein nicht inkatastrirter Bezirk, der mit geringen Giebigkeiten (Rüstgeldern, Kucheleigen) belegt war, manche Immunitäten, aber auch manche Beschränkungen im Verkehr, in

Widmung etc. hatte. Dieses Verhältnifs hat aber längst aufgehört. Die in diesem Bezirke gelegenen Salinardominien werden nur durch die Salinenbehörden respicirt.

In Aussee, als einem landesfürstlichen Markt, ist ein regulirter Magistrat, welcher die Justiz (auch die peinliche ohne Bannrichter) ausübt. Der Bürgermeister wird von diesem Magistrate gewählt. Seine Einkünfte bezieht derselbe aus Capitalien, Gerichtstaxen, Wein- und Biertaz. So viel möglich ist, trachtet man alle vorkommenden Streitsachen durch Vergleiche abzuthun. Das adelige Richteramt übt der Magistrat in seinem Bezirke, dann die andern Herrschaften über ihre, in dem Bezirke dieser Güter liegenden Unterthanen.

Der Werbbezirk erstreckt sich über die genannten drey Herrschaften, den Markt Aussee und die fremden Unterthanen.

Oeffentliche Gebäude, den Herrschaften angehörig, sind:

Das Herrnhaus in Aussee.
Das Fischmeisterhaus am Grundelsee, dessen Behältnisse und zwey Hütten.
Die Hütte am Lahngangsee.
Die Hütte am alten Ausseeersee.
Schiffhalle und Behältnisse.
Schlofs Grubegg.
Meyerstadl.

Der religiöse Zustand stellt sich folgendermafsen dar:

In Aussee ist die Pfarre zu St. Paul. Die Spitalkirche zum heiligen Geist, und der Calvarienberg.

Zur Pfarre Aussee gehören 15 Dörfer und Gegenden, nämlich:

1. Sarstein.
2. Lerchenreith.
3. Reitern.
4. Oberdressen.

5. Unterdressen.
6. Mosern.
7. Bränhof.
8. Göfsl.
9. Archkogel.
10. Gallhof.
11. Gschlöfsl.
12. Angern.
13. Reith.
14. Eselsbach.
15. Untere Kainisch.

Zu Alten-Aussee ist das Vicariat St. Egydi, hiezu gehören folgende fünf Dörfer und Gegenden:

1. Lupitsch.
2. Lichtersberg.
3. Alten-Aussee.
4. Fischerdorf.
5. Buchen.

In Maria Kumitz ist eine Filial-Pfarrey, ebenfalls mit fünf Dörfern und Gegenden, als:

1. Ausseer-Kainisch.
2. Pichl.
3. Mühlreith.
4. Knoppen.
5. Oberstorf.

Endlich befindet sich in Mitterndorf die Pfarre zu St. Margaretha, mit sechs Dörfern und Gegenden, als:

1. Mitterndorf.
2. Neuhofen.
3. Zeuchen.
4. Thörl.
5. Krügl.
6. Fürth.

Ueberdiefs befinden sich noch im Bezirke der Herrschaft Pflindsberg sechs, in jenem der Herrschaft Hinter-

berg zwey, und in Grubegg ebenfalls zwey kleinere Kapellen. Ueber alle hat das Salzoberamt das Patronat, nur jenes von Kumitz ausgenommen, welches dem Religionsfond zusteht.

Armen-Institute, nach den bestehenden Generalien, befinden sich in Aussee, Alten-Aussee, Mitterndorf und Kumitz. Das Armen-Institut in Aussee zahlt 65 Pfründner; jenes in Alten-Aussee deren 17; jenes in Mitterndorf deren 12; und jenes in Kumitz deren 7. Die Armen-Stiftung, genannt die Wendemannsche, von 1000 fl., halb für Arme von Pflindsberg, halb für solche von Aussee, ist bemerkenswerth. Sie wird von dem Syndicus des Marktes administrirt. Das Spital zum heiligen Geist in Aussee besteht seit 1408. Herzog Ernst der Eiserne dotirte es 1420 von jeder Salzpfanne mit wochentlich drey Fuder auf jede Sudwoche. Durch diese und andere fromme Stiftungen stieg das Einkommen bereits 1549 auf 158 fl. — Diese wurden noch vom Hofe auf 200 erhöht. Im Jahre 1553 befahl Ferdinand dieses Spital zu erweitern und erhöhte das Einkommen auf 500 fl., aus dem Salinen-Aerario zahlbar. 1581 wurde das Einkommen auf 800 fl. erhöht, 1786 wurden die Meyereien versteigert und das Capital fruchtbringend angelegt. Gegenwärtig betragen die Einkünfte dieser frommen Stiftung 1463 fl. 4 kr. 2 Pf., Salz nach Bedürfnifs und 105 Wiener-Klafter Holz. In diesem Institute werden jetzt dreyfsig Arme, lauter ausgediente Salinenarbeiter, und deren Witwen und Waisen mit Kost, Wohnung und Kleidung versehen. Die 14 Männer erhalten für die Kost 5 kr. täglich, die 16 Weiber 4. Die Medicamente werden ihnen unentgeldlich verabreicht. Beten ist die einzige Obliegenheit der Armen. Der herrschaftliche Pfleger ist Administrator der Stiftung. Das Salzoberamt hat Vogtey- und Patronatsrecht. Die Einkünfte des Armen-Institutes zu Aussee betragen 767 fl. 50 kr. 3 Pf.; jene zu Alten-Aussee 132 fl. 38 kr. 3 Pf.; jene zu Kumitz 42 fl. 34 kr., und jene zu Mitterndorf 98 fl. 18 kr. 1 Pf.

Das Einkommen der Pfarre Aussee steigt auf 980 fl. 33 kr.
(Das Personale besteht aus dem Pfarrer, dem Beneficiaten der Altenhoferschen Stiftung, einem Canonicus von Rottenmann, dem Schullehrer und Gehülfen).

Das Vicariat zu Alten-Aussee bezieht 148 fl. 57 kr. 3 Pf. Einkünfte.
(Personale: Vicar und Schullehrer.)

Die Filial-Pfarrey Kumitz hat an Einkünften zu beziehen: 192 fl.
(Personale: Vicar und Schullehrer.)

Die Pfarre zu Mitterndorf bezieht 351 fl. 10 kr. 2 Pf.
(Personale: Pfarrer, Cooperator, Schullehrer.)

Bevölkerung.

Der Markt Aussee zählt, wie wir bereits erwähnten, 1120 Einwohner. Die übrige Bevölkerung des Bezirkes Pflindsberg betrug bey der Conscriptions-Revision des Jahres 1831 7182 Köpfe, darunter 28 Adelige und 36 Beamte und Honoratioren. Der bey derselben Gelegenheit erhobene Viehstand des Bezirks Pflindsberg betrug an Pferden 148 Stück, an Ochsen 674, an Kühen 2343, an Schafen 3030. Der gröfste Theil der Bevölkerung lebt von den Salzbergwerken. Man zählte hier noch vor wenigen Jahren über 1100 Menschen (von 6813), welche ihren Erwerb von den Salzwerken bezogen. Bei aufserordentlichen Arbeiten ward die Zahl noch vermehrt. In den letzten Jahren dürfte jedoch eine bedeutende Verminderung in manchen Rubriken eingetreten seyn, namentlich ist die Anzahl der Hüttenarbeiter vielleicht um mehr als die Hälfte vermindert. Die Nahrung ist etwas karg, Schottsuppe, Roggenbrot, Mehlspeise, Hülsenfrüchte, Kartoffeln, Rüben, die sogenannten Holzknechtnocken, Kraut u. s. w. Blofs an Feyertagen speiset der Bewohner Fleisch. Das Völkchen ist fröhlich, gewandt, gelenk und arbeitsam. Der Cretinismus ist hier selten; die kühlen Nächte nach heifsen Tagen bringen rheu-

matische Schmerzen, Gliederreifsen, Ruhren u. s. w. Die Ausseer sind mit diesen Uebeln mehr behaftet als die Hinterberger. Unter den Salinenarbeitern findet sich zuweilen der Scorbut, durch das enge Beysammenliegen in den niedern Berghäusern und die nassen Kleider erzeugt, und die Krätze, deren Ursprung oft in dem feuchten Dunste liegt, dem diese Menschen ausgesetzt sind.

Wir haben in den früheren Abschnitten dieses Werkes der Leiden und Freuden der Alpenwirthschaft, des gefahrvollen, beschwerlichen Tagewerks der Schwaigerinnen, des Aelplers, Jägers u. s. w. gedacht, so darf hier vorzugsweise eine kurze Schilderung der Holzknechte und ihres Treibens nicht fehlen, um das Gemälde des Alpenlebens dieser Thäler in Umrissen zu schildern. Diese rüstigen Söhne des Waldes in der Kraft und romantischen Eigenheit ihres Seyns und Berufes, bilden hier einen ganz eigenen Theil der Bevölkerung. Seine Säge auf dem Rücken, sein Beil mit den Keilen über der Schulter, zieht der Holzknecht einher in den dunklen Forsten, frey und ungebunden in seiner Lebensweise, wie kaum irgend ein anderer seiner Gefährten in der bürgerlichen Gesellschaft. Seine Heimath, sein ganzes eigentliches Leben und Seyn umfafst der Wald. Aus unbehauenen Stämmen bildet er sich dort seine Hütte. Der Waldquell bringt ihm den stärkenden Trunk; dort, umschattet von dem Dunkel des Urwaldes, weilt und bleibt er gerne, und nur an Feyertagen steigt er zum fröhlichen Gelage und Tanz in das ungern sonst von ihm betretene Thal aus dem Bergwalde herab. Wenn die Stürme des Winters verstummten, der Schnee schmilzt, und der Frühling sein holdes Antlitz zeigt, da ergreift rüstig der nervige Holzknecht sein Werkzeug. In kleinen Trupps versammelt sich die kräftige Schaar, unter der Leitung eines Meisterknechts, und nimmt die von diesem angewiesene Pafs ein. Nun werden die riesigen Bäume mit sehenswerther Geschicklichkeit und ins Unglaubliche

gehender Berechnung gefällt, dann mit dem Axtbeile abgeästet, von den Wipfeln getrennt, und in grofse Klötze, welche Brocken genannt werden, zersägt. Diese werden dann wieder in Scheite zerhauen und aufgeklaftert (was zäunen genannt wird). Hier bleibt das Holz dann dem Durchzuge der scharfen trocknenden Gebirgsluft ausgesetzt. In vielen Gegenden ist aber erst das Bringen der Scheiter (so wird das Herabschaffen auf den Riesen bis an die Holzstätte, oder den Schwemmbach genannt) der beschwerlichste Theil der Arbeit des Holzknechtes. Wenn da der Förster das Holz beschaut, den Machlohn berechnet hat, dann ist der Winter mit seiner im Hochgebirge doppelt majestätischen Herrschaft hereingeschritten in die Thäler. Nun bewaffnet der rüstige Holzknecht wieder die Sohlen mit dem Steigeisen, oder den Schneereifen, nimmt seinen Schlitten, und führt das gefällte Holz an die Riesen. So ist das Loos dieses Arbeiters, stets beschwerlich, oft gefährlich, immer dürftig; und dennoch ergreifen es viele der rüstigsten Burschen und wollen um keinen Preis davon lassen.

Was Sitten und Denkweise u. dgl. betrifft, so ist das Volk hier in Allem dem so nahen Ennsthale verwandt. Dort, so wie hier, ist es gutmüthig, fromm, kindlich, treu, abergläubisch und noch ziemlich weit zurück in intellektueller Ausbildung. Nur wenige können lesen und schreiben, viele, die es in der Jugend lernten, vergafsen es wieder. Schulen gibt es indessen in Aussee, eine Trivialschule, von 214 Kindern besucht, eine ähnliche in Alten-Aussee, von 60—80 Kindern besucht, eine dritte in Kumitz, von 109 Kindern besucht, und eine in Mitterndorf, von 103 Kindern besucht. Kuhpockenimpfung hat in der neuesten Zeit, trotz aller dagegen ankämpfenden Vorurtheile, sich Bahn gemacht.

Die Herrschaft Pflindsberg war, so weit urkundliche Daten darüber vorhanden sind, landesfürstliches Eigenthum. Die älteste archivarische Nachricht hierüber ist vom Jahre 1431, d. d. Innsbruck am Samstag nach Bartholomä, er-

hielt Clement Praun diese Veste pflegweise von Herzog Friedrich. 1470 wurde laut Urkunde, d. d. Samstag vor Reminiscere, Andrä Wagner die Pflege des Schlosses von Kaiser Friedrich verliehen. 1490 wurde Michael Pichle Pfleger daselbst. 1491, d. d. Samstag nach dem Sonntag misericordiä, wurden Sebastian Spangersteiner und Christoph Pfundau zu Verwesern des Halls (Salzwesens) zu Aussee aufgestellt und ihnen zugleich das Schloſs Pflindsberg mit seiner gewöhnlichen Burghut pflegweise übergeben. Am Mittwoch vor St. Andrä 1492 erhielt Sigmund Prüeschenk, Freyherr von Stattenberg, Obrister Schenk in Oesterreich und Truchseſs in Steyer, kaiserlicher Hofmarschall und Kämmerer, gegen jährliche 1300 Fl. Rh. Bestandgeld das Salzsieden und Amt zu Aussee, dann die Mauth vom Salz daselbst, das Schloſs Pflindsberg, Urbar, Geygericht, Grundelsee, Umgeld, Eisenmauth u. s. w. in Bestand. d. d. Linz den 17. December 1529 erhielt derselbe vom König Ferdinand die Eisenmauth, das Geygericht und die Niederlage von Aussee, sammt der Burg Pflindsberg gegen ein Pfand von 4000 Fl. Hinterberg ist ebenfalls seit länger als 300 Jahren landesfürstlich; Grubegg ward 1759 erkaufet.

In der Herrschaft Pflindsberg bestehen mehrere einzelne Grundstücke. Der Salzoberamtmann hat dort keinen Deputatgrund, wohl aber der Verweser. Heut zu Tage werden herrschaftliche und sogenannte Freygründe nur emphiteutisch hintangegeben. Die Waldungen in der Herrschaft Pflindsberg sollten betragen: 20,410 Joch 1233 □Kl.
Jene von Hinterberg . . . . 17,775 » 1266 »

Zusammen: 38,186 Joch, 899 □Kl.

Spätere Bemessungen gaben aber 46,507 Joch, 1365$^{9}/_{10}$ □Klafter. Das Salzkammergut hat ein eigenes Waldamt. Nicht allein die Salinen, sondern auch der Bedarf aller Einwohner des Kammergutes und das Hammerwerk sind zur

Zeit noch hinlänglich gedeckt. Ob die Waldzucht bey ihrer Unentbehrlichkeit in dieser Gegend nicht der Gegenstand einer noch gröfseren Aufmerksamkeit werden sollte, als gegenwärtig der Fall ist, darauf wagen wir es, hier hinzudeuten.

Die innern Gränzen der Wälder sind die Besitzung der Unterthanen, die äufsern verlieren sich in den hohen unwirthbaren Felsenwüsten der Gebirge.

Die Waldaufsicht haben sechs Förster und sechs Jäger. Die Waldungen bestehen gröfstentheils aus Nadelholz. Diefs wird auch am eigentlichsten gezogen, da die Hauptbestimmung der Forste die Lieferung des Feuerungbedarfs für die Salinen ist, und Nadelholz die beste Flamme gibt. Im Frühjahre wird daher ein Theil der abgeholzten Forste eigens mit Fichtensamen besäet. Doch nur ein Theil des Waldes wird mit dieser künstlichen Besamung beachtet, der grössere wird der Natur überlassen. So gibt es hier vorzüglich Tannen, Fichten, Lärchen, Föhren, und den Lieblingsbaum desAelplers, den er mit Lust und Freude heimisch nennt, die schöne Zirbelnufskiefer. Auch erscheint hie und da der Eibenbaum und die Buche. Eben so, und noch häufiger der Ahorn, Spitzahorn, der Vogelbeerbaum, die Esche und Erle u. s. w. Der Ahorn wird gern gepflegt an den Gränzen der Felder und Halten gezogen, und durch Setzlinge vermehrt. Die Schläge im Walde ganz ordentlich einzutheilen hindert oft die Localität des Gebirges. Mancher Wald ist fast unzugänglich, oder das Holz nicht fortzubringen. So liegen 6771 Joch Wald im Kemetgebirge, welches Holz durchaus nicht zu den Salinen zu bringen ist. Diese Wälder sind daher den Bürgern zu Gröbming, dem Hammerwerk Bruggern und der Hauptgewerkschaft gegen Stockzins überlassen. Eben so ist die Benützung von 344 Joch Wald an Ischl überlassen, weil das Holz nicht zum Gebrauch der Aufseer Hallwerke gestellt zu werden vermag. So bleiben denn für die Salinen und die Unterthanen nur

39,402 Joch. Hievon werden noch mehr als 2000 Joch abgezogen werden müssen, welche in den Unterthans-Weidgründen liegen, das übrige ist landesfürstliches Eigenthum. Die Abschätzung gibt eine jährliche Ausbeute von 36,634 Wr. Klaftern; die Torferzeugung liefert 1152 Wr. Klafter, das macht zusammen 37,786 Wr. Klafter. Der Bedarf des Jahres für Pfannen, Hammerwerk und Nebenzweige ist angeschlagen auf . . . . . 23,235 Wr. Kl.
der Unterthansbedarf auf . . . . . 13,909 » »

Summa 37,144 Wr. Kl.,

welches noch einen jährlichen Ueberschufs von 642 Wr. Kl. gibt. Die Schneelehnen machen übrigens auch jährlich einigen Schaden im Forste. Die Schläge werden nach Umständen, die von der Ablieferung und andern Rücksichten abhängen, 10 — 20 Joch grofs an den steilen Abhängen, wo das Holz und die Stämme einzeln stehen, vorgenommen, um so viel Holz zu erlangen, dafs selbes die Kosten, welche oft wegen der Ausschauflungen des zuweilen 7, 8 — 10 Fufs hohen Schnees sehr ansteigen, deckt. Die Schläge werden immer einer neben dem andern, von oben herab angelegt, das Holz wird nach der Fällung in $6^1/_2$ Schuh lange Klötze geschnitten, und in jedem solchen Klotze zwey, 2 Zoll breite Streifen in der Rinde abgezogen (um das Trocknen zu befördern). Jene Klötze, welche über 18 Zoll im Durchmesser halten, werden in vier Theile gespalten. Ist der Abhang nicht zu steil, so wird das Holz in Achteln, oder Reifln zu $2^1/_2$ Klafter aufgezäunt. Geht dieſs nicht an, so werden die Klötze weiter herab gerollt, bis an einen schicklichen Ort; so bleibt das Holz bis in den Winter stehen. Wenn aber der Schnee die kleinen Gruben ausgefüllt hat, so wird dasselbe schnell durch Menschenhände, oder durch Zugvieh bis zur nächsten Riese geschafft. Aus derselben wird nun der Schnee gekehrt, und für's erst nur einige Klötze über die noch rauhe Riesenbahn geschleift, um sie glatt zu ma-

chen; dann ergreift einer der Holzknechte die Wasserkatze (eine Art von Schöpflöffel), schreitet, mit Fufseisen bewaffnet, die Riesen hinan, und bespritzt sie mit Wasser, damit es, in Tropfen zerstäubt, die Riesen decke, gefriere, und so die Bahn recht glitschig wird. Ist kein Wasser in der Nähe, so wird zu diesem Ende Schnee zerlassen. Wenn nun die Riesen so zubereitet ist, dann wird das Holz hinabgeschleudert, und es fährt mit Blitzesschnelle die glatte Bahn hinunter. So wird das Holz bis an die nächste Trift oder nach dem See gebracht, und von diesen zu den Rechen und Holzplätzen bey den Sudhäusern.

Die Sägblöcke werden ausgeschieden. — Das Bauholz (welches bereits spärlicher gefunden wird) und jenes für die Unterthanen wird in den untern, näher gelegenen Waldtheilen gefällt und auch im Winter herbeigeschafft. Die Holztage werden jährlich einmal gehalten. Jeder holzbedürftige Unterthan oder Insasse hat dabey zu erscheinen, seinen Jahresbedarf anzugeben, und die Nothwendigkeit des ausgesprochenen Bedarfes nachzuweisen. Diese Gesuche werden sodann in den Holzverlafs-Protokollen vorgemerkt, und zugleich beygefügt, aus welchen Waldungen das Holz zu holen kommt. Die Auszüge davon werden den betreffenden Förstern mitgetheilt, und diese angewiesen, den Parteyen ihren Bedarf zuzuweisen, und über die zweckmäfsige Bearbeitung zu wachen.

Dem Grafsschemten ist nicht auszuweichen. Um es zu vermindern, trachtet man den Ahornbaum zu vermehren. Wir glauben unsern Lesern noch nicht gesagt zu haben, was es mit dem sogenannten Grafs eigentlich für eine Bewandtnifs habe. Man nennt in unsern Alpen nämlich die zartern Sprossen des Nadelholzes Grafs. Sie werden als Streu benützt, weil sie guten Dünger geben, wenn sie mit den thierischen Excrementen vermischt, von dem Vieh abgetreten, und eine Zeitlang hindurch der Gährung überlas-

sen werden. In der Art, diese Sprossen zu gewinnen, was man das Grafsschneiden, oder schlechtweg »Grafsen« nennt, beweiset der Aelpler eine besondere Geschicklichkeit, und es gewährt einen ganz eigenthümlichen Anblick. Die Steigeisen an den Füfsen, klettert der kühne Bursche die höchsten Bäume hinan, sie zu beschneiden, was jedoch stets mit Geschick und Vorsicht geschehen mufs, um dem Leben des Baumes nicht zu nahe zu kommen, der dann auch im folgenden Jahre wieder neue Sprossen treibt. Vorzüglich müssen die Wipfel der Bäume verschont bleiben. Wenn die Arbeit an einem Baume vollbracht ist, welche von unten auf geschieht, so klimmt dann der Bursche bis an den Gipfel und schaukelt sich so lange, so geschickt, und doch so gewaltig, bis er den Wipfel des nächsten Baumes erhascht, und sich auf denselben hinüber schwingt, um dieselbe Arbeit von oben hinab zu erneuen, so erspart er das öftere Hinab- und Hinansteigen.

Im Herbste wird das Laub, wo es möglich ist, von den Unterthanen zusammengekehrt. In den Wäldern weidet das Vieh derselben. Wie es grünt, wird dasselbe in die nächsten Wälder getrieben, von da alle Abend zu Hause geführt, und mit halbem May geht es in die Vor- und Niederalpen, welche mitten in den Wäldern liegen. Hier weidet es in den nächsten Schlägen. Mitte Julius wird es auf die Hochalpen getrieben, und bleibt dort 7 — 8 — 9 Wochen. Von dort geht es wieder herab in die Voralpen, nach 4 — 5 Wochen endlich nach Hause. Die gröfsten Waldwiesen sind ärarialisch, und nothwendig, um das Vieh, welches zum Holzliefern bestimmt ist, und an entfernten Orten mehrere Wochen verweilen mufs, zu füttern. Von dem hier zu Lande sogenannten Haidach, Sandel (der *Erica vulgaris*), werden Besen verfertigt, welche bis nach Wien verführt werden. Da die Birke hier selten vorkommt, so bedienen sich die Wagner der Esche, des Ahorns und der Buche zu ihren Arbeiten.

Das hiesige Waldamt besteht aus einem Oberwaldmeister, Assessor und Referenten bey dem Salinen-Oberamt, einem Unterwaldmeister, welcher zugleich Oberjäger ist, einem Oberförster, 6 Bezirksförstern und 6 Jägern und Waldhütern. Die Holzschlags- und Beilieferungs-Arbeiten werden den Arbeitern als Geding übergeben, so, dafs jeder mitgedungen ist, und Alle bey einem allfallsigen Hereinrest zu haften haben. Ueber diese Gedinge, deren Zahl 200 ist, und wechselt, sind Gedingschaftsvorsteher bestimmt, welche die wöchentlichen Arbeitsanstalten zu treffen haben, und Mitgedinger sind. Sie beziehen von der Gedingschaft wöchentlich 4 fl. Löhnung. Die andern haben pr. Tag 15 kr., dann Proviantfassung im Limitopreise, nämlich monatlich $^1/_2$ Metzen Korn und 5 Pfund Schmalz. Wenn das Holz von dem Rechen gezogen, aufgestellt und vermessen worden ist, dann wird mit den Gedingern Abrechnung gehalten. Haben sich solche über die, unter dem Jahre erhaltene Löhnungs-Anticipation einen Hinausrest erworben, so erhalten sie solchen zur Hälfte, die andere Hälfte wird als Caution zurückbehalten, und in der nächstjährigen Abrechnung zu Gut geschrieben. Oft erwirbt sich ein Knecht über seine Anticipation noch 8—12 fl. Es hängt aber hiebey viel von günstiger Witterung ab. Die Aufsatzarbeiten vom Rechen auf den Holzplatz werden besonders bezahlt. Holzriesen, Holzhütten und Werkzeug müssen die Arbeiter selbst herstellen und zurichten. Es befinden sich im Salzkammergute drey Steinklausen an den Seen, drey von Holz an den Rechen und eine von Stein, aufserdem noch vier Hauptholzrechen und ein Holzfang, so wie auch Aufzugmaschinen, und mehrere Wohnwerke von Stein und Holz. Zur Herstellung der Wohngebäude etc. werden stets 16 Mann bereit gehalten. Sie erhalten täglich 18 kr. und Naturalien im Limitopreise. Die Entfernung der Waldungen von den Salinen ist von 3 bis 12 Stunden. Ueber die Torfstecherey habe ich schon in den Aus-

flügen gesprochen. Die Salinen-Werkschmiede hat 9 Kohlgruben in der Kainisch, vier, wo das verdrehte Holz, welches sich nicht wohl kleiben läfst, verkohlt wird, vier Gruben, 3 Stunden von den Salzhäusern, in einem Walde, wo das Holz schwer herauszubringen ist. Jährlich werden 3200 Fafs, zu vier Wiener Metzen Kohlen erzeugt und gestellt. Die Jagdbarkeit ist in eilf Forste eingetheilt, nämlich:

1) Alten-Ausseer Forst, Hohe und niedere Jagd. 1 Rüdenknecht.
2) Grundelseer Forst, Hoch- und niedre Jagd. 1 Forstjäger.
3) Zaucher Forst, Hohe und niedere Jagd. 1 Rüdenknecht.
4) Langdorfer Forst, 1 Forstjäger.
5) Pichl-Kainischer Forst, 1 Forstjäger.
6) Wörschacher Forst, ohne Reifsjagd. 1 Forstjäger.
7) Pürger Forst, ohne Reifsjagd. 1 Forstjäger.
8) Mitterndorfer Forst, Hohe und niedere Jagd. 1 Forstjäger.
9) Oeblinger Forst, Hochjagd, verpachtet.
10) Litzerforst, Hohe und niedere Jagd.
11) Aicher-Schladminger Forst.

Die Jagd ist hier blofses Voluptuarium. Die Kosten übersteigen weit die Einnahme, welche kaum 300 fl. in Papiergeld beträgt.

Wir bemerkten bereits in der allgemeinen Uebersicht des Salzkammergutes, dafs dasselbe sehr reich an schönen Gewässern sey (Siehe oben S. 125.). Auch wurden daselbst die bedeutendsten Seen, so wie die meisten kleinern Flüsse und Bäche namhaft gemacht, und die Gröfse der Seen angegeben. Wir verweisen also, um Wiederholungen zu vermeiden, hierauf hin. Hier bemerken wir nun, dafs der

Grundelsee,

Teplitzsee,
Kammersee,
vordere } Lahngangsee und
hintere }
Elmsee von der Herrschaft benützt werden.

Dort wird gefischt, und die Ausbeute ist, wie das folgende Verzeichniſs weiset, nicht gering. Der Wildensee wird nicht benützt. Der Alt-Ausseersee ist theils herrschaftlich, theils unterthänig, den dritten Theil benützt die Herrschaft. Von den Salblingen gehört die Hälfte der Herrschaft ganz, die andere wird um den Ablösungswerth weggegeben. Von Anfang der Fischzeit bis Aegidi um 7½ Kr., bis Michaeli um 10 Kr., bis Martini um 12 Kr., bis Ende der Fischzeit um 15 Kr. Alle 5 und über 5 Pfund schweren Forellen um 7½ Kr. Der Oedensee ist verpachtet. Der Grubeggersee wird nicht benützt.

In 6 Jahren trugen diese Seen ein: 4226 Fl. 53 Kr. 2 Pf.
Die Kosten waren . . . . . 2336 Fl. 19 Kr. 2 Pf.
Also war der reine Gewinn: . 1890 Fl. 34 Kr.

Es wurden gefangen:
Salblinge . . . 3514 Stück.
Forellen . . . 287 » (im Alten-Ausseersee).

Im Grundelsee wurden gefangen:
Salblinge . . . . . 9929 Stück.
Forellen . . . . . 3265 »
Ruthen . . . . . 1122 Pfund.
Alten . . . . . 1150 »
Weiſsfische . . . . . 34090 Stück.

Schiffbare Flüsse hat das Salzkammergut keinen. Die Bäche wurden bereits in der allgemeinen Uebersicht genannt. Das Klima des Salzkammergutes ist rauh, kalt und feucht, die Witterung oft und schnell wechselnd. In den Thälern herrscht zuweilen groſse Hitze. Westwinde sind vorherr-

schend. Nordost bringt anhaltend schönes Wetter, wenn er frühmorgens eintritt. Eben so schwache Südwinde bey Sonnen-Untergang. West und Südwest sind die Regen- und Schneebringer. Der Winter behauptet hier lange und streng seine Herrschaft, oft, ja gewöhnlich, von Allerheiligen bis in den May. Der Julius und August sind die eigentlichen Sommermonde. Der Herbst pflegt gewöhnlich schön zu seyn. Vom Hallstädtersee und den Gletschern des Thorsteins rauschen die Gewitter herab. Wochenlanger Regen ist hier nichts Ungewöhnliches.

Der Boden des Salzkammergutes ist Kalk und eisenschüssiger Thon. Die Dammerde ist kaum 1 Fuſs tief. Hier wird Wechselwirthschaft betrieben. Wiesen tragen mehr als Aeker. In Hinterberg wird der Dünger im Stalle gesammelt, und zur Herbstsaat gleich aus dem Stalle benützt; im Winter hinausgeführt für die Frühlingssaat. In Aussee wird er alle vier bis fünf Wochen hinausgeführt. Gedüngt wird, wie es sich eben gibt, ausgenommen zu Hafer; oft zweymal im Frühjahr zur Gerste, im Herbste zu Rocken. Das Stroh wird zum Futter verwendet, Grafs, auch Farrenkraut zur Streu. Gyps wird nicht verwendet. Auch hier ist der Leitenpflug mit zwey Scharen im Gange; Eggen, wie in den andern Gegenden. Zum Ackern werden meistens Ochsen, selten nur Pferde verwendet. Man pflegt flache Furchen zu ziehen. Die Schollen werden von Menschenhand mit Hauen zerschlagen. Die eigentliche Brache ist hier fremd. Die Witterung erlaubt nur nach der Getreideernte, wenn das Feld zum Sommerbau über Winter liegen bleibt, die Brache. Der Getreidebau ist mit Eggarten im Wechsel. Die Felder sind zerstreut. Winterfrucht ist Weizen und Roggen, Sommerfrucht Gerste und Hafer. Man befolgt hier keine feste Fruchtfolge. Gewöhnlich wird im Neubruch Hafer und Flachs, dann Weizen und Roggen gebaut, und zuletzt das Feld als Wiese benützt. Zuweilen geschieht das Letztere auch erst nach dem Gerste- und Haferbau. Geht

dieser Turnus zweymal herum, so wird nach zehnjähriger Benützung das Feld Wiese.

Auf ein Joch zu 1600 □Klafter rechnet man 4—6 Metzen Weizen Aussaat; Korn 6—9 Metzen, Gerste 6—8 Metzen, Hafer 6—9 Metzen. Am Grundelsee geschieht die Aussaat dichter als in Aussee. Die Herbstsaat ist Roggen in der ersten Hälfte des September, Weizen in der letzten. Die Frühlingssaat wird vorgenommen nach der Lage der Orte, bald früher, bald später. Hafer, sobald man in die Erde kann; Gerste in der letzten Hälfte des May. Starke Regen und Sturmwinde thun der Saat durch das Legen vor der Blüthenzeit oft Schaden. Die Ernte des Roggen und Weizen ist gewöhnlich im August, eben so jene der Gerste; Hafer wird gewöhnlich im September, auch noch später geerntet. Alles wird mit der Sichel geschnitten, zu 20 Garben aufgehüfelt, eingeführt, und, ziemlich enge, auf den Stadel eingebracht.

Ein Joch gibt (den Schober zu 60 Garben):

Weizen	36	Schober	. . 10	N. Oestr.	Metzen.
Roggen	36	»	. . 12—14	»	»
Gerste	36	»	. . 15 —	»	»
Hafer	40	»	. . 20 —	»	»

Also nur den zweyfachen, und höchstens in seltenen guten Jahren den dreyfachen Samen, Aussee muſs durch den Handel mehrere tausend Metzen Getreide erhalten. Auf den natürlichen Wiesen wächst wenig und rother Klee im Winterroggen im Frühjahr zerstreut. Ein Joch Wiesengrund gibt an Heu und Grummet 20 Centner im ersten Jahre; im zweyten um die Hälfte; im dritten noch minder. Es wird trocken gemäht, 3—4 Wochen auf den Hüfeln, dann mit diesen eingeführt. Das Klima ist zu rauh dazu. Die besten Eggarten sind zweyschürig. Sie stehen zu schlechten Waldwiesen wie 1—3, zu Mooswiesen wie 1—4. In Hinterberg wären deren viele trocken zu legen. Die Heuernte beginnt gewöhnlich Ende Juny und währt bis halben

July. Grummet wird gefechset von Ende August bis Ende September. Das Kraut gedeiht gut; Rüben gerathen sehr selten, Kartoffeln besser, und werden auch stark gebraucht; man legt sie Anfangs May, auf ein Joch 30 Metzen. Sie werden mit der Hand bearbeitet.

Viehzucht wird stark betrieben, besonders Rindviehzucht. Das unentgeldliche Salz für die Salinenarbeiter wirkt sehr dahin. Der Schlag des Rindviehes ist klein, rothbraun und weifs. Die Kühe geben gute Milch. Die Ochsen sind gut mastfähig. Ochsen und kleine Kalben werden auf den Halten zu Hause gehalten, Kühe und gröfsere begehen die Alpen. Die Alpenzeit währt von Johanni bis Michaeli. Schafzucht wird nur wenig betrieben, Schweinzucht für den Hausbedarf. Ziegen sind verboten; nur arme Keischler, die keine Kuh halten können, haben deren ein paar Stück. Sie müssen ihr Austreiben jährlich bey den Holzverlässen ansagen und die Auftriebsbewilligung ansuchen; dort wird ihnen dann der Weideort bestimmt, nebst den Halten. Im Winter bleiben diese Thiere im Stalle. Damit sie aber Futter haben, ist den Eigenthümern bewilligt, in den Riefsgraben und Lahnstreifen Gras zu schneiden; diefs gibt das Futter. Die Milch dieser Thiere wird für die Familie benützt. Auf den Wald wirken sie nicht ein. Viehseuchen sind hier selten. Die Bienenzucht wurde durch üble Witterung zurückgesetzt. Obstbaumzucht ward begonnen, hat aber einen zu grofsen Kampf mit dem Klima zu bestehen.

Wir schreiten nun zur Uebersicht des wichtigsten Gegenstandes dieser Fluren, nämlich zur Salzerzeugung. Meine Leser wollen mir zuerst zum Salzberge, und dann zu den Pfannen folgen. Gleich hinter dem Amthause von Aussee längs der Traun bey der Lend vorüber führt uns der Weg. Wir durchschreiten ein enges Thal, den Wald aufwärts. Schöne Ahorn-Bäume zieren die Gegend. So-

dann betreten wir den reizenden Kessel von Alt-Aussee, wo sich bunte Wiesen und fruchtbare Aecker dem gerne auf solchem Reize verweilenden Auge zeigen. Die zerstreuten Höfe sind gut gebaut, doch meist von Holz. Wir lassen Alt-Aussee rechts liegen, und nun geht es bergauf den Salzberg hinan. Tafeln an dem Wege bezeichnen von Strecke zu Strecke, wie weit man sich über das Thal erhebt. Der Markt Aussee liegt (nach Buch's Messungen) 2084 Fuſs über der Meeresfläche. Von dort, bis nach Alten-Aussee erhebt sich der Boden abermals um 259 Fuſs (2343 Fuſs). Der Salzberg wird seiner Höhe nach in mehrere Abtheilungen geschieden, sie heiſsen von unten hinauf:

1. Franciscіberg.
2. Ferdinandusberg.
3. Steinberg.
4. Kriechbaumberg.
5. Moosberg. Hier steht das Berghaus, nach Buch's Messungen 2382 Fuſs über dem Meere.

   NB. Zwischen dem Kriechbaumberg und Moosberg ist noch eine Unterabtheilung unter dem Namen des Sandlingsbergs; sie wird aber nicht auf Salz, sondern bloſs zur Ausleitung der Wässer benützt.

6. Alte Wasserberg.
7. Ahornsberg.
8. Breinerberg.
9. Neuer Wasserberg.
10. Vorderer Wasseraufschlag.
11. Hinterer Wasseraufschlag.

Der höchste Punkt des Salzberges erhebt sich, nach Buch's Messungen, bis 2700 Fuſs. Hoch über ihm steigt noch der Sandling empor, dessen Gipfel, nach Buch's Messungen, 5060 Fuſs hoch liegt.

Vom Berghause, welches mit einigen Knappen-Wohnungen umgeben ist, sieht man gerade auf den Loser, aus-

gezeichnet durch seine kastenähnliche Gestalt, und dann auf das Schoberegg mit seinen Felswänden.

Der Salzstock liegt hier von Nordost nach Südwest. Die Salzgattungen und ihre Begleiter sind:

Graues Steinsalz.
Rothes.
Gelbes.
Haselgebirg.
Gyps in Krystallen.
Rother Fasergyps.

Glaubersalz kommt sehr viel vor; in den Wehren scheidet es sich in durchsichtigen faserigen Kugeln ab. Der Berg ist sehr reich. Wie wir eben erwähnten streicht das Salzlager von Nordost nach Südwest. Nordwestlich liegt der Sandling. Die Decke ist bey 20 Lachter Kalkstein, dann mehr der gehaltlose Thon. Man hat bey dem Feldort den Salzstock durchfahren, allein es scheint, dafs man, wenn weiter getrieben wird, auf einen neuen stofsen dürfte. Die sogenannten Wasserberge (siehe oben Nr. 6—11) sind südlich getrieben. Man fährt in kleinen, von Menschen gezogenen Wägelchen ein. Anfangs durch die Dammerde, durch ein elliptisches Gewölbe, dann folgt der helle Kalkstein und endlich Thon. Hier ist gezimmert, doch dürfte es ökonomischer seyn, die Hauptstollen zu mauern, da der grofse Druck öftere Erneuerung der Stempel bedingt. Der Salzstein wird durch Wassereinlassung zur Sulze aufgelöset und dann durch Röhren (Strennen) nach den Pfannen geleitet, von denen weiter unten die Rede seyn wird. Auch Steinsalz wird gewonnen. Es wird in der Breite von 6 Zoll, und in der Tiefe von 12 Zoll geschrammet, und dann die Säule mit Keilen gelöset. Die Säulen sind vierseitig, ihre Flächen etwa $2^1/_2$ Fufs breit. Wenn die Säule gestürzt ist, zerschlägt man sie in 15—20 ℔ schwere Stücke, und so wird sie dann zu Tage gefördert. Der Grubenbau ist hier gefährlicher als in Hallstadt, weil der Berg mehr Wasser

enthält. Das Kochsalz ist hier viel mehr mit andern Salzen und Erden vermengt und durchsetzt als in Hallstadt. Man trifft Adern von reinem Glaubersalz, die mehr als einen Fuſs mächtig sind und den ganzen Salzstock durchlaufen. Im Berghause findet man eine Bergmappe und eine Sammlung von Salzen, wie sie nach verschiedenen Formen, Verbindungen und Farben im Berge vorkommen, dann von den fremdartigen Gebirgsarten — Thon und Gyps — welche die Salze begleiten. Vorzüglich schön sind die Gypskrystallisationen in dieser Sammlung. Die Tiefe (oder Länge) des Salzstockes ist 4800 Schuh. Die Höhe des Stockes bis zu dem untersten 500 Schuh. Man erzeugt gegenwärtig im Ganzen jährlich 400 — 450 Stuben (die Stube zu 1800 nieder. öst. Eimer), oder zwischen 700 — 800,000 Eimer Soole. Bisher wurden nebstdem jährlich auch 2 — 3000 Centner Steinsalz ausgebeutet. Da aber in Steyermark, Kärnthen und Oesterreich die Leute bey gleichen Preisen lieber die reineren Füderl des Sudsalzes kaufen, so ist diese Gewinnung in Abnahme gekommen.

Ueber das eigentliche historische Alter der Eröffnung des Baues in diesem Salzberge ist nichts Gewisses bekannt. Er muſs aber schon in den frühesten Zeiten der Cultur dieser Gegenden, als sie nach den Stürmen der Völkerwanderung wieder erwacht war, betrieben worden seyn; denn das Stift Rein besitzt eine Urkunde dd. 8. Juny 1147, laut welcher Markgraf Ottokar V. dem Stifte vor seinem Kreuzzuge nach Palästina zwey kleine Salzpfannen, zwey Güter in Mitterndorf u. s. w. schenkte. Auch wird allgemein angenommen, daſs die Cistercienser zu Rein in eben diesem Jahre 1147 hier den Salzbau, und zwar im Ahornberge (siehe oben) eröffneten. In diesem Berge sind verfallene Wehrwerke von ungeheurem Umfange, welche auf hohes Alter deuten. Hier wurde also zuerst dieser wichtige Bau begonnen, bis später die Wässer eindrangen, und diese Zerstörungen bewirkten.

Aufser den bereits eingestürzten und unbrauchbar gewordenen Wehren befinden sich gegenwärtig noch 56 derselben in den verschiedenen Abtheilungen des Berges. Darunter sind 23, welche durch die Anwässerung auf die Soolen-Erzeugung benützt werden. In fünf Dammwehren der untersten Bergabtheilungen aber werden die auf den Hauerschlägen abfallenden salzigen Kernstücke wellenförmig auf 1½ Wiener Schuh Höhe angereiht, verwässert, und auf diese Weise zur Sohle gemacht.

Die übrigen Wehren sind theils wegen ihrer zu starken Annäherung an die noch im Gebrauche stehenden, theils anderer Umstände und Rücksichten wegen, in Feyer gesetzt, müssen aber doch stets im baulichen Stande erhalten bleiben, weil sie einst, nach Beseitigung der ihre gegenwärtige Benützung hemmenden Umstände, wieder gebraucht werden können.

Uebrigens sind in den untern Bergen (dem Ferdinandi- und Franciscibergе), auf den in diesen Abtheilungen ausgelängten Schachtrichten von 80 Bergstübl (das Bergstübl zu vier Salzburger Schuh) neue Wehrwerke abgebaut, die zur Soolenbereitung vorgerichtet und im jetzigen Gebirge immer mit neuen vermehrt werden.

Die gröfste Wehre, welche jetzt in Benutzung steht, ist die Baron von Sternbachwehre, welche dermalen bereits über 200 Stuben enthält. Es ist jedoch zu bemerken, dafs in Hinsicht auf wichtige Umstände diese Wehre nicht zu oft, höchstens alle zwey, drey Jahre und mit Vorsicht gebraucht werden darf. Da zu einem jährlichen Bedarf von 250,000 Centner erzeugten Kochsalzes, 416¾ Stuben, oder 750,000 Eimer Soole erfordert werden, so ergibt sich, dafs diese einzige Wehre bey ihrer Benutzung beynahe den halben Jahresbedarf liefert. Diese Wehre stehet noch in einer Tiefe von 21 Stübl Seiger, bis zur Schachtricht, von welcher sie abgebaut ist, und erheischt die gröfste Aufmerksamkeit bey der Anwässerung, damit sie sich nicht

zu sehr erweitere, weil sie in solcher Tiefe schon jetzt fast zu weit ist, und im Verhältnifs bis zur Schachtricht einen zu ungeheuern Umfang erhält, sofort in der Wässerung zu früh dem Einsturz nahe gebracht würde. In dieser Hinsicht mufs bey dieser, so wie bey allen jenen Wehren, welche man nicht mehr zu sehr erweitern will, die Anwässerung mit der möglichst gröfsten Wassermenge geschehen, damit sich dasselbe im Einrinnen bis an den Himmel (die Decke) erhebe, und nicht an den Almen (Seiten) um sich greifend, den Umfang erweitere.

Wenn eine hinlängliche Menge Wassers in den oben erwähnten Wasserbergen vorhanden ist, so kann das Einfliefsen bis auf 20 Röhrln gebracht werden. Aus einem Röhrl fliefsen in 24 Stunden 200 Eimer Wasser zu, folglich erhält in dem erwähnten Falle die Wehre in 24 Stunden 4000 Eimer Wasser. Wenn man nicht Ursache hat, sich von dem Zustande der Wehre nach jeder Anwässerung zu überzeugen, so läfst man in so grofsen in der Tiefe stehenden Wehren die Soole auch nur zur Hälfte abfliefsen, um hiedurch die abermalige Anwässerung bis zum Himmel desto schneller bewirken zu können, indessen die Soole, als der schwerere Bestandtheil, am Boden bleibt, die Seitenwände bedeckt, sie erhält, und das Ausschneiden verhütet, indefs die neue Schwängerung des Wassers durch die Zulassung von der Decke herab geschieht. Wie aber nun bey solchen Wehren mittelst starker Anwässerung und durch Nichtsäubern das Ausschneiden verhütet wird, so müssen im Gegentheil in andern Fällen, nach Verschiedenheit der Gebirgsarten, mittelst Säuberung und langsamer Einlassung des Wassers, die kleinen Wehren nach und nach zur erforderlichen Weite gebracht werden. Mit Ausnahme der wenigen Dammwehren, worinnen nur das von den Häuern ausgeschlagene Kernwerk verwässert wird, sind es hier durchaus die sogenannten Grubenwehren, die zur Soolenerzeugung zugerichtet sind. Man versteht darunter solche

Wehren, aus welchen die Säuberung durch die darüber liegende Grube auf diejenige Schachtricht, von welcher sie abgebaut sind, durch das Aufziehen mit Eimern (Kübeln) geschieht, dagegen die in Hallstadt bestehenden Rollwehren hier nicht üblich sind, weil der Thon nicht gut ist. Auf jenen Rollwehren geschieht die Säuberung durch die Grube (den Soolen-Ablafs), auf die untere Berg-Abtheilung, mittelst einer aus Bretern zusammengefügten Rolle (Rutsche). Weil nun dabey die Ablafsgrube jedes Mal geöffnet und sodann wieder gut mit Thon verschlagen werden mufs, so ist guter Thon hiezu unerläfslich.

Die Gewinnung des rohen Bergkerns geschieht auf kernreichern Schachtrichten, meistentheils aber in niedergegangenen unbrauchbaren Wehren auf den reinen Kern. Der Absatz hievon ist unbedeutend, das Jahr hindurch etwa 1500 — 2000 Centner. Da er nie so rein als Kochsalz gefunden wird, so verwendet man ihn blofs als Lecke für das Vieh. Er findet auch, da er im Preise mit dem Kochsalze gleich gehalten wird, wenig Käufer, und es liegt ein grofser, noch unbenützter Reichthum davon in den niedergegangenen alten Wehren des Salzberges. Die Gewinnung geschieht nach Zulassung des Locales. Der Salzkern wird in Säulen von den Wänden gelöset, welche nach der Oertlichkeit, höher oder niederer sind, und Bänder genannt werden. Es wird zuerst ein 18 Wiener Zoll tiefer, und 7 Zoll breiter Schramm, nach der Länge des Kernstückes, welches gelöset werden soll, ausgehauen, und so reihenweise fortgefahren — dem Kernstück selbst wird eine Breite von $2^1/_2$ Fufs gelassen, sodann wird, der Länge des Schrammes nach, mittelst eiserner Keile das 1 — 3 Wiener Klafter hohe Band losgeschlagen, und in 20 — 50 Pf. schwere Stücke verkleinert.

Wir gehen nun zur eigentlichen Manipulation der Salzerzeugung über, und die Leser wollen mir zu diesem Ende in die Sudhäuser folgen. Vorher will ich nur noch

die hier üblichen Mafse anführen, da im Verlaufe dieses Abschnittes öfters davon die Rede seyn dürfte.

Ein Bergstübl hält 4 Schuh.

Eine Stube Soole 1800 nied. öst. Eimer.

Eine Pfanne Holz hält 6 Stang.

Ein Stang hält 8 Achtel.

Ein Achtel hält 3 Linzer, oder $2^1/_2$ Wiener Klafter.

Eine Elle hält 2 öster. Ellen.

Der Ennsthaler Metzen hält $2^1/_2$ Stockerauer Metzen.

In Aussee und in der Kainisch befinden sich vier Pfannhäuser, zwey nach der alten Art, und zwey sogenannte Tyrolerpfannen. Die beyden alten Pfannen sind jede 11 Klafter 5 Schuh lang, 9 Klafter 3 Schuh breit. Der Umfang (Pranft hier genannt) beträgt 25 Klafter 5 Schuh, und ist, dem Mittel nach, 2 Schuh hoch. Diese Pfannen sind aus sogenannten Oesterreicher Blechen zusammengenietet. Jedes dieser Bleche ist 18 Zoll lang, 9 Zoll breit und $1^1/_2$ Linie dick. Die Ränder dieser Platten werden durchlöchert, über einander gelegt und mit grofsköpfigen Eisennägeln zusammengenietet. Natürlich ist dann der Boden der Pfanne sehr uneben und nicht wasserdicht. Wenn daher die Pfanne zusammengesetzt ist, so wird der Boden mit Kalkbrot, einer Mischung von Kalk, Werg und Salzwasser, ganz überzogen, damit die Soole nicht durchsickern kann, Zur schleunigen Ausbesserung der Pfanne, wenn solche schadhaft wird, sind sogenannte Pfannenstücke von verschiedener Gröfse vorgerichtet; die Bleche, deren jedes zehnmal durchlöchert ist, werden zusammen befestigt (welche Arbeit hier das Stückschlagen genannt wird), sodann gehörig auf einander gerichtet, durch die Löcher breitköpfige Nägel durchgestofsen, oben auf aber, ein gleich dem Eisenblech dickes, in der Mitte durchlöchertes Eisenblättchen gelegt, mit zu dieser Arbeit eigens vorgerichteten Eisenhämmern von einander getrieben und so das Ganze zusammen genietet. Bey jeder dieser Pfannen sind

Oefen zur Beheitzung derselben angebracht und mit gewölbten Luftgräben, welche innenher, vor den Ofen-Rostbögen mit eisernen, beym Eingange der Gewölbe aber mit hölzernen Thüren versehen sind. In jedem Ofen sind vier Bogen, welche den Rost ausmachen, befindlich. Sie stehen 9 Zoll weit von einander und sind mit Ziegeln untertheilt, auf welche das in gehöriger Gröfse geklobene Spaltenholz eingeworfen wird. Diese Oefen haben unter den Bogen die Aschenkammern und eine schiefe, sich in die Pfannenstatt hinein erweiternde Richtung, welche der Ofenkranz genannt wird, und untenher 1 Schuh 4 Zoll, obenher aber in der Mitte des Kranzes 3 Schuh weit ist. Die Ofenlöcher messen 21 Zoll in der Höhe und 20 Zoll in der Weite. Der von diesen, zwischen den sogenannten Klostermauern hineingehende Schürherd ist von starken Eisenplatten und 9 Schuh lang. Die Pfannenstätte unter der Pfanne ist durchaus mit Ziegeln gepflastert und stehet von dem hintern Theile der Pfanne (dem sogenannten Uhrend) gegen die Oefen in einer etwas abschüssigen Richtung. Die Zugkanäle bey erwähntem Uhrend unter den Pfannen sind 18 Zoll hoch und 24 Zoll weit, mit eisernen Schiebern von dünnen Blechen versehen, durch welche die Hitze unter das zwischen den zwey Kaminen, welche die Hitze in der ganzen Pfanne verbreiten, befindliche, 6 Klafter 3 Schuh lange, 6 Schuh 3 Zoll breite und 6 Zoll hohe kleine Uhrendpfannel eingeleitet wird. Unter diesem kleinen Uhrendpfannel ist der kupferne Strenn in vier Röhren-Reihen mit Untertheilungs-Mäuerchen befindlich, zwischen welchen die Pfannenhitze durchziehet, und die durch den Strenn in die Pfanne fliefsende Soole erwärmt, endlich aber in die 7 Klafter hohen, untenher mit eisernen Schiebern zur Beschränkung des Zuges versehenen Oeffnungen in die Luft ausströmt.

Aufserdem ist ein Strenn von Gufseisen nach der Pfanne, in der sogenannten Streicherinseite in einer Röhrenreihe

zu 8 Klafter 3 Schuh in dem obern Pfannhause in Aussee eingelegt, durch welche die zu den Tyrolerpfannen in der Kainisch durchfliefsende Soole zur Winterszeit mittelst der Pfannenhitze erwärmt und das schädliche Spatanlegen dadurch vermieden wird, da bey starker Kälte sonst die Soole ein Excrement ihrer fremdartigen Theile (den sogenannten Spat) absetzt, die sich in den Röhren anlegt und dieselben verstopfen würde. Die Pfanne ruht auf Säulen oder sogenannten Stehern, welche, von wohlgebrannten Ziegeln und feuerhältigen Steinen gebildet, senkrecht auf der Pfannenpflasterung aufgestellet sind. Ober dem Ofen aber, wo das Feuer brennt, wird die Pfanne von 35 eisernen Haken, welche mit starken Köpfen versehen sind, durch die Pfanne bis 8 Schuh lang hinanreichen und an die obern grofsen Streubäume des Dachstuhles befestigt werden, in ihrer gehörigen Richtung erhalten. Diese Richtung ist ein wenig abweichend gegen die sogenannte Beerstätte hin, damit das Salz bey dem Ausbeeren (über welches in der folgenden Darstellung der Manipulation gesprochen werden wird) leichter in die Beersäcke gezogen werden kann und der Krücke gleichsam nachfahre.

Um die Pfanne her sind übrigens auch die sogenannten Dörrkorten, von umgebogenen Eisenblechen, mittelst sich an die Pfanne anschliefsenden Eisenthürchen vorgerichtet; in diese Dörrkorten werden die Füderln nach der Polirung auf eiserne Spangen gestellt und mittelst der, durch kleine Oeffnungen eingeleiteten Pfannenhitze wohl übertrocknet, wodurch die Füderln mehr Festigkeit zur Uebertragung in die Dörrstuben erhalten und der Stöcklbruch vermindert wird.

Die Soole wird hier als sudwürdig erkannt, wenn sie hell und klar ist, auf der konischen, in Grade eingetheilten messingenen Wage $17^1/_2$—18 Grad zeigt, und bey der kleinen Feuerprobe (wenn 100 Loth bey mäfsigem Feuer eingesotten) $27^1/_2$ Loth Salz geben.

Manipulation*) (bey den alten Pfannen).

Wenn die Pfanne gehörig ausgeschmiedet ist, wird vorerst das sogenannte letzte Zurichten vorgenommen Dieſs ist der Ueberzug mit dem Kalkbrot, wovon ich bereits oben sprach. Hierauf wird durch die Strenne in kleiner Masse eingelassen, wornach das Residuum der letzten Sudwoche und die Bergsoole aufgelassen, die Pfanne inzwischen, bis selbe ganz überronnen, durch die dazu bestimmten Arbeiter (die sogenannten Ortner), wechselweise mit Salzen wohl bespritzt und angespült wird, damit die noch unbenetzten Theile sich nicht zu sehr erhitzen und die Kalkkruste etwa aufgeschlossen werde, und dabey beachtet, daſs die Pfanne ganz langsam überronnen und die aufgelassene Soole in einer beständigen ausgiebigen Wärme erhalten werde, endlich aber die sogenannte Sur (Lab) auf der Pfanne in Sud gelange und darinnen erhalten bleibe. So wird die Pfanne bis zu der bestimmten Fülle, nämlich in der Mitte derselben 13 — 14 Zoll hoch, angefüllt. Wenn sodann auf der Pfanne bereits so viel Salz verspürt wird, daſs es ausgebeert zu werden verdient (so wird das Herausnehmen des gewonnenen Salzes genannt), dann wird zu solchem geschritten. Dieser Zeitpunkt tritt bey kalter Witterung und wenn die Pfanne wegen Reparatur etwa mehrere Wochen gefeyert hat, und daher erst recht erwärmt werden muſs, in 11 — 12 Stunden nach dem Unterheitzen, bey fortgesetztem Sud und bereits erwärmter Pfanne aber gewöhnlich in 9 Stunden ein. Diese Ausbeerung geschieht mit langen hölzernen, vorne am Querblatte mit dünnen Eisenschienen beschlagenen Krücken, mit denen das gewonnene Salz nach der Beerstattseite hingezogen; in den

*) Bei der Beschreibung der Manipulation ist bloſs die ältere Methode angegeben. In der Rainisch hat man jetzt keine Wärmpfanne mehr, und werden dagegen die Sudfeuerdörren angewendet.

sogenannten Beersack (einer Abbiegung der Pfanne nach der Beerstattseite zu) geleert, dann mit hölzernen, am Ende des Löffels mit Eisenschienen beschlagenen Schaufeln herausgenommen, in die mit 9 Taufeln vorgerichteten Küfeln (konischer Form), 2 Schuh lang, oben 11, unten 8 Zoll weit ausgeleert, emsig festgestofsen und reihenweise auf der Beerstatt aufgestellt wird. Dort bleiben diese Küfeln, behufs der Absitzung der Soole, welche mittelst des Schöpfrades wieder auf die Pfanne gebracht wird, eine halbe Stunde stehen, werden dann auf den Polirstöckeln polirt, auf die oben erwähnte Weise getrocknet, und endlich in die, mit Holz und Torf geheitzten Dörrstuben gebracht. Eine solche Stube fafst 700 — 900 Stück. Nach ihrer grössern oder geringeren Schwere sind die Küfeln dort in 50 — 60 — 90 Stunden vollkommen gedörrt, bleiben zum Ueberflusse noch einen Tag dort stehen und werden sodann herausgenommen, abgewogen, unter doppelter Aufschreibung des Gewichtes dem Salzabgeberamt überliefert und von diesem endlich entweder den Fuhrleuten zur angewiesenen Ladung übergeben oder magazinirt.

Nach geschehener Evaporation wird sodann wieder frische Soole auf die Pfanne gelassen, das Lab oder die Sur in erforderlicher Tiefe gehalten, und dasselbe nach der Ansheerung bis $^3/_4$ Stunden ruhig belassen. Während dieser Zeit geht wieder der Sud fort, und da die nächste Ausbeerung wie die erstere $^5/_4$ Stunden währt, so wird je in 2 Stunden eine Ausbeerung vorgenommen. Auf gleiche Weise wird nun bis Ende der Sudwoche fortgefahren. Die ausgebeerten Füderln werden in eine, über jede Sudwoche besonders geführte Erzeugungstabelle von 2 zu 2 Stunden vorgemerkt, und wie selbe von Zeit zu Zeit in die Dörrstuben übertragen werden, mit Abschreibung des sich ergehenden Bruches in die besondern Vormerkbücher eingeschrieben, und hiernach die in jede Dörrstube eingetragene und zusammengezogene Zahl von Füderln, nachdem sie auf

die oben erwähnte Weise vollständig getrocknet sind, ordentlich ausgewogen.

Gewöhnlich währet hier die Sudzeit 6 Tage (von Sonntag Mittags bis Sonnabend), mit 69 Ausbeerungen. Durch längere Sude wird die Pfanne theils durch die starke, bey diesen grofsen Pfannen bedingte Feuerführung, theils durch die Kernanlegung, wozu die hiesige Soole ihrer fremdartigen Begleitungsstoffe wegen so sehr geneigt ist, angegriffen und beschädigt, bedurfte daher öfterer Reparatur und mufste mehrmals feyern.

Wenn nun der Sud beendigt ist, und gelöscht werden soll, wird die Beheitzung eingestellt, das Feuer abgehn gelassen, und Samstags um 1 Uhr Nachmittags der sogenannte Kachel gesehlagen, mittelst welcher Oeffnung des Kalkrohres das auf der Pfanne befindliche Sur-Residuum in die Labstube abfliefsen gemacht wird. Die vor dem Kachelschlagen angefangene letzte Ausbeerung geht indessen fort. Zuletzt wird alles Salz mit hölzernen kurzen Krücken rein in den Beersack zusammengefegt, in die Kufen herausgebracht, die vollgefüllten Kufen werden sodann, wie oben erwähnt, zu Absitzung der Soole auf die Beerstatt gestellt, bey welch letzter Arbeit, wenn die Sur schon zur Hälfte abgeflossen ist, die dazu bestimmten Arbeiter auf eigenen, an die Füfse gebundenen Stühlen in die Pfanne steigen, und das Salz in den Beersack zusammenschieben müssen.

Nach dieser letzten Ausbeerung wird das Kernabschlagen auf der Pfanne vorgenommen (Kern heifst der feste Niederschlag am Boden der Pfanne). Der kaufbare Kern in gröfsern Stücken wird dem Salzabgeberamte zum Verschleifse überliefert, der kleine, unkaufbare aber auf die Kernverwässerungsstuben gebracht, und dort mit zugelassenem süfsen Wasser zu Soole verwässert, welche schliefslich nach erhaltener, mit der Wage geprüfter Sättigung wieder versotten wird. — Desgleichen wird das auf der Beerstatt verunreinigte Salz von Zeit zu Zeit, auf der, mit zwey

Herden vorgerichteten Salzwäsche rein gewaschen und in die Pfanne gebracht, damit selbes, gehörig erwärmt, mit dem ausbeerenden Salze sich verbinde.

Am nächsten Sonntage nach dem Frühgottesdienste haben die Arbeiter die nöthige Zurichtungsarbeit an der Pfanne vorzunehmen. Bis 11 Uhr Vormittags ist diese gewöhnlich vollendet, und um Mittagszeit beginnt dann wieder die neue Sudwache in der vorigen Ordnung. Ist nun der Sud auf einer Pfanne durch 6 — 8 — 10 Wochen fortgesetzt worden, und die Pfanne so sehr beschädigt, dafs neue Pfannstücke eingesetzt werden müssen, so wird diese Reparation sofort vorgenommen, und der Sud auf die zweyte alte Pfanne übersetzt; so geht es abwechselnd fort, wenn nicht der Sud etwa durch die überfüllten Behältnisse (wenn nämlich, welcher Fall schon eintrat, durch geringe Salzabfuhr der erzeugte Vorrath sich so anhäufte, dafs zu fernerem Erzeugnifs kein Unterbringungsraum mehr vorhanden war) auf beyden Pfannen eingestellt wird. — Indessen ist auch der entgegengesetzte Fall bereits vorgekommen, dafs nämlich wegen aufserordentlich starkem Salztransport auf beyden Pfannen zugleich gesotten werden mufste.

Der gelieferte Torf wird von Zeit zu Zeit zugewogen und verrechnet. Das auf den Triftbächen zum Salzsud herbeygelieferte Holz aber wird in Dreylingen reihenweise in Zaine zur bestimmten Höhe nach dem althergebrachten üblichen Mafse aufgesetzt, und in Beyseyn des Oberwaldamtpersonales, der Pfannenhausverwaltungsbeamten, der Werkstattsvorsteher und Waldförster gemeinschaftlich abgemessen und übernommen, jeder Zain mit seinem Holzbetrag und seiner betreffenden Nummer auf dem Aufsetzplatze bezeichnet, in die Vormerk- und Verrechnungsbücher eingetragen, und die ganze Holzlieferung berichtigt. Um das Holzconsumo bey den Pfannen aber vorzüglich zu kennen, so werden daselbst vier besondere Verrechnungen geführt. Das Dreylingholz wird vorgekloben, sodann das zu jeder

Pfanne erforderliche Quantum nach den oben erwähnten Zainen mit ihren Holzbeträgen in das Einschreibebuch verzeichnet, nach jedem vollbrachten Sud die Holzinventur gepflogen, der reelle Holzverbrauch erhoben, dieser in die Holzverrechnungs- und Hüttenbücher eingetragen, und zu dem Residuum immer neue Zaine nach Bedürfnifs übernommen. Auf diese Weise wird die Rechnung fortgeführt, und das Holzconsumo von jeder Sudwoche und bey jeder Pfanne stets rein ausgewiesen.

Was die Arbeits- oder Schichtenzeit betrifft, so sind bey den alten Pfannen in Aussee 6 beständige Schichten üblich.

Man kennt hier keinen Unterschied des Salzes nach der Art des Absatzes, und keine besondere Bezeichnung oder Benennung, gleichwie schon seit 1824 der Freyhandel alles Salz in Aussee kauft. Dte Form, welche dem Salze hier gegeben wird, heifst Stöckel (auch Füderl), mit einer Schwere von 25—40 Pfund in getrocknetem Zustande.

Die Tyrolerpfannen.

Diese wurden in den Jahren 1795 und 1798 durch den rühmlichst bekannten Hallurgen Lenoble erbaut. Beyde Pfannen befinden sich in einem zweystöckigen Gebäude und unter einem Dache. Die erstere (kleine Dreyeinigkeitspfanne genannt) ist viereckig, 27 Schuh lang und breit. Die andere (St. Johann von Nepomukspfanne genannt) ist noch einmal so grofs, das heifst, 54 Wiener Schuh lang und 27 Schuh breit. Die Tiefe beträgt bey jeder Pfanne 18 Zoll; am 14. July 1827 brannten diese beyden Pfannhäuser ab. Bey der Wiedererbauung sind vielleicht Verbesserungen und Veränderungen vorgenommen worden. Wir fügen aber dennoch hier die Beschreibung derselben in ihrer alten Gestalt bey, weil sie zu den Bemerkungen, mit welchen wir diesen Abschnitt zu schliefsen gedenken, nöthig ist. Auch werden die Aenderungen bey dem neuen Bau auf keinen Fall bedeutend seyn.

Beyde Pfannen bestehen aus quadratischen Pfannenplatten, deren Seitenmafs 18 Wiener Zoll ist, und welche mit Schrauben und sogenannten Zulegschienen mit einander verbunden sind. Die ganze Pfanne wird mit Stehern oder Tragsäulen, welche aus konisch geformten und senkrecht aufgestellten Ziegeln zusammengelegt sind, unterstützt. Die zwischen den Pfannenplatten entstehenden Fugen werden theils mit reinem Thon, theils mit einer Mischung von Asche, Eisenfeilspänen, Thon und Soolenwasser haltbar gemacht.

Vorne an der Pfanne ist der sogenannte Beergrand (ein unter einem Neigungswinkel von 30 — 40 Grad aufgestelltes *planum inclinatum*), welcher ebenfalls aus Pfannenplatten besteht, mit der übrigen Pfanne durch Schrauben verbunden. Am Beergrand befindet sich der Graben, eine Vertiefung, wo das Salz mit den allhier in einer Reihe stehenden hölzernen Gefäfsen (Kufen) in die konische Stöckelform gestofsen wird. Die in dem Graben mit dem herausgezogenen Salze absetzende Soole wird mittelst fester Handpumpen abermals in die Pfanne gebracht. Rechts und links sind nach der Pfannbreite die sogenannten Wärmpfannen angebracht, welche aus eben dem Materiale, wie die Hauptpfanne zugerichtet, 30 Schuh lang und 11 Schuh breit sind. Zweck dieser Wärmpfannen ist die Erhitzung der Soole, ehe dieselbe durch die unbeweglich verbundenen Pipenröhren in die Pfanne eingelassen wird, weil sie in diesem Zustande schneller zum Sud gebracht wird, und der Gefahr nicht so sehr ausgesetzt ist, irgend auf eine Pfannenfuge zu verrinnen. Um die etwaige Krystallisation des Salzes in diesen Wärmpfannen zu verhindern, werden dieselben mit doppelten Breterladen verdecket.

Der Dunstkamin befindet sich hinter der Pfanne, mitten, dem Beergrand gegenüber, und hat bei diesen Pfannen einen sehr starken Zug in die Wasserdämpfe fortzuführen.

Uebrigens ist ein Gang um die Pfanne geführt, wel-

cher an drei Seiten, mit Ausschluſs der Dunstkaminseite, theils mit beweglichen Thüren, theils mit dicken Leinwand-Vorhängen geschlossen wird. Der Brennpunkt des Feuers ist bey beyden Pfannen die Mitte derselben; nur sind bey der gröſsern Pfanne 2 Oefen vorgerichtet, welche aber nicht communicirend sind, indem diese gröſsere Pfanne in der Mitte durch eine unter ihr befindliche Mauer gleichsam abgetheilet wird. Zur bequemern und gleichförmigern Leitung des Feuers hat der Oefen bey der kleinen Pfanne drey, und jeder der Ofen bey der gröſsern Pfanne zwey Feuergassen, deren jede mit einem Roste und darunter angebrachter Aschenkammer versehen ist. Das Feuer wird unterhalten durch die rechts und links von auſsen des Pfannengemäuers bis zum Ofen reichenden Luftzugskanälen, und der an der Ofenkammer angebrachten quadratischen Oeffnung, welche mittelst Eisenblechschubern nach dem dabey befindlichen Zoll-Maſsstabe verhältniſsmäſsig geöffnet und geschlossen werden kann.

Damit der Zug des Feuers und der Hitze seine Wirkung auf alle Theile der Pfanne werfen könne, so sind noch unter derselben an jener Seite, wo sich die Wärmpfannen befinden, zwey Feuerzugskanäle unter diesen angebracht, durch welche sich jene Hitze, welche bereits unter der Pfanne ihre Wirkung auſserte, allmählich verlieren, und auf ihrem langsamen, schlangenförmigen Zug ihren Einfluſs auf die Wärmpfannen und die darinnen befindliche Soole geltend machen kann. Die aus der Wärmpfanne entgleitende Hitze, nun schon sehr geschwächt, wird noch durch einen neuen Kanal zur Erwärmung der in dem untern Stockwerke des Pfannhauses bestehenden Salztrocknungsstätte verwendet.

In diesem untern Stockwerke befinden sich, wie eben gesagt, die Dörrgewölbe, dergestalt vorgerichtet, daſs gerade zwischen denselben sich der sogenannte Feuerstock, das ist die eigentliche Brennstätte sammt ihrer Aschen-

und Kohlenkammer befindet. Auch sind die zwey Kanäle oder Feuerzüge von der Pfanne unmittelbar herab in die Dörrgewölbe geführt, welche also nur lediglich von dem Sudfeuer unter einem geheitzt werden. Nach der Breite des Ofens sind bey einen Schuh unter dem Roste zwey Feuertrommeln (viereckige aus Pfannenplatten zusammengeschränkte Kanäle) eingesetzt, welche, da sie sich gerade zwischen dem Rostfeuer und den in der Aschenkammer abfallenden Kohlen befinden, die gröfste Hitze in die Dörrgewölbe leiten, und das in selben befindliche Salz bis zur klingenden Trockenheit dörren. Auf den Tyrolerpfannen wird dieselbe Soole versotten wie auf den alten Pfannen. Einige wenige Veränderungen abgerechnet ist auch die Manipulation so ziemlich dieselbe.

Die in den Wärmpfannen erwärmte Soole wird langsam in die bereits unterheitzte Pfanne eingelassen und mit langen Rinnen herum gefegt. Wenn die Pfanne endlich auf bestimmte Höhe (8 — 10 Zoll) gefüllt ist, so wird das Zulassen der Soole eingestellt. Nach gewissen Zwischenräumen wird dann das erste Ausbeeren vorgenommen; dieses ist gewöhnlich das ergiebigste. Bey diesem ersten Ausbeeren nimmt die Pfannensoole (das nun schon sogenannte Lab) im Mittel um $3^1/_2$ Zoll ab. Dieſs wird wieder durch Zulassen neuer Bergsoole ersetzt. So werden die Ausbeerungen alle 3 Stunden, also achtmal in 24 Stunden, fortgesetzt; die Sudzeit währt auf den Tyrolerpfannen 8 — 15 Tage. Sodann wird gelöscht, der Pfannenkern abgeräumt (alles wie oben bey den alten Pfannen) und beyläufig fünf Stunden darnach der neue Sud begonnen. Wenn nun die Pfanne durch einen 10 — 15 Wochen dauernden Gebrauch beschädigt ist (dieſs geschieht meistens in den Mitteltheilen, wo das Feuer am heftigsten wirkt), so wird nach dem Löschen des Feuers und dreytägiger Abkühlung der Pfanne die Ausbesserung vorgenommen.

Jene Soole, welche bey jedem gelöschten Sud von

der Pfanne in die im untern Stockwerke befindliche Labstube abgelassen wird, pflegt bey den Tyrolerpfannen nicht mehr benützt, und wie bey den alten Pfannen neuerlich versotten zu werden, da sie hier viel stärker abgedämpft und concentrirt wird, folglich fast kein oder nur sehr weniges reines Kochsalz enthält. Wohl dürfte sie aber noch zur Salmiakerzeugung dienlich seyn.

Das Holz, welches zum Sud verwendet wird, ist Fichte und leichte Tanne. Es wird nach dem üblichen Kammergutmafs in Achteln, deren jedes $2^1/_2$ Wiener Klafter hält, verrechnet, und in kleine Spalten getheilt, als jenes zu den alten Pfannen. Bey der kleinen Tyrolerpfanne wird mit dem Holze zugleich, in dem Verhältnifs wie 1 — 3, Torf verwendet. — 32 Centner 62 Pfund Torf erzeugte dieselbe Wirkung als ein Achtel Holz.

Die bey dem Werke beschäftigten Personen werden aus folgendem Verzeichnifs ersichtlich werden.

Sulzener Zeugs-Personale.

Bergmeister	1.
Oberschaffer	1.
Unterschaffer	1.
Erster Geschworner	1.
Zweyter Geschworner	1.
Dritter Geschworner	1.
Büchelschreiber	2.
Säuberungshutleute	2.
Zeugverwahrer	1.
Schmidtmeister	1.
Schmidtknecht	1.
Zimmermeister	2.
Schopfhäuer	12.
Gedinghäuer	30.
Knappenknechte	28.
Maurer	4.

Wasserhutleute	2.
Rüster	25.
Truhenrichter	3.
Wasserknechte	2.
Zimmerknechte	6.
Steinstreicher	4.
Wegleger und Streifer	8.
Grofstruchner	32.
Kleintruchner	12.
Grubenhüter	2.
Werkbuben	12.
Lettenschlager	50.
Tagarbeiter	18.
Holzlieferungsgedinger	11.
Buben als Tagarbeiter	7.

Bey der alten grofsen Pfanne:

Rechnungsführer und erster Zuseher bey der alten und der Tyrolerpfanne	1.
Zweyter Zuseher	1.
Dritter Zuseher	1.
Vierter Zuseher	1.
Bolletenschreiber bey dem Salzoberamt.	1.
Pfannenmeister	1.
Zeugverwahrer	1.
Fuderlpolirer-Aufseher	2.
Oberbeerer	3.
Unterbeerer	3.
Schäringer	3.
Ueberzieher	3.
Durchzieher	3.
Helfer	3.
Pofsler	3.
Feuerschürer	6.
Hütter	2.

Labsalwässerer	1.
Fuderlstofser	8.
Dürrknechte	6.
Pfannelknechte	4.
Fuderlpolirer	6.
detto	20.
Salzwascher	2.
Fuderltrager	6.

Dörrungs-Personale:

Dörrmeister	1.
Dörrungsaufseher	1.
Dörrofenheitzer	6.
Fuderlersetzer	4.
Maurer	2.
Maurerzureicher	2.
Dielenaufleger	2.
Fuderlträger vom Pfannhaus in die Dörrstube	8.

Salzabwägs-Personale bey den Pfannen:

Erste Wagmeister	2.
Zweyte Wagmeister	2.
Fuderl-Numerirer	2.
Wagknechte	2.

Sud-Personale bey der kleinen Tyrolerpfanne:

Pfannenmeister bey beyden Tyrolerpfannen	1.
Oberbeerer	2.
Unterbeerer	2.
Durchzieher	4.
Feuerschürer	3.
Fuderleinsetzer	2.
Fuderltrager	4.
Fuderlstofser	4.
Holzträger	2.

Fuderlpolirer 2
Salzradler . . . . . 2.
Surpumper . . . . . 2.

Sud-Personale bey der zweyten Tyrolerpfanne:

Oberbeerer . . . . . 2.
Unterbeerer . . . . . 2.
Nachbeerer . . . . . 2.
Durchzieher . . . . . 10.
Feuerschürer . . . . . 6.
Fuderleinsetzer . . . . . 4.
Dietenauflegér . . . . . 4.
Fuderlträger . . . . . 8.
Fuderlstofser . . . . . 8.
Fuderlpolirer . . . . . 4.
Holzträger . . . . . 2.
Salzradler . . . . . 6.
Surpumper . . . . . 2.
Maurer . . . . . 1.
Zureicher . . . . . 1.

Modellirte Pfannenkernstein-Erzeugung:

Arbeiter . . . . . 2.

Pfannenstecher, Steinbrecher:

Meisterknecht . . . . . 1.
Arbeiter . . . . . 7.

Pfannarbeiter bey den grofsen Pfannen:

Meisterknecht . . . . . 1.
Arbeiter . . . . . 10.
Holzspalter . . . . . 8.
Holzführer . . . . . 2.

Pfannarbeiter bey den Tyrolerpfannen:

Meisterknecht . . . . . 1.
Arbeiter . . . . . 10.

Holzspalter	8.
Holzführer	2.
Kufenbinder	2.
Gehülfen	2.

Sulzstrenn-Inhaltung:

Meister	1.
Meisterknecht	1.
Knechte	2.

Aemtliche Brunnstrenn-Inhaltung.

Meister	1.
Knechte	2.

Aemtliche Zimmerarbeit:

Zimmermeister	1.
Meisterknechte	2.
Knechte } im Lohn verschieden	12.
detto }	13.

Aemtliche Maurerarbeit:

Maurermeister	1.
Gesellen	6.
Zureicher	6.
Kalkbrenner	1.
Amtsschmiedmeister	1.
Knechte	3.

Zusammen Personen: 612.

Die Beamten haben Besoldungen und Deputate in Getreide, Schmalz und Holz. Erstere beyde durch feste Kammerpreise, letzteres unentgeldlich. Ein für beständig bey den Salzwerken angestellter Arbeiter genieſst auſser dem Wochenlohn in Geld, noch jährlich 6 Metzen Korn und 48 Pfund Schmalz. Einige Arbeiter haben Salz, andere nicht.

Dieſs gibt zu vielerley Unterschleif Anlaſs, da natürlich keine Obhut hinreicht, die Defraudation ganz zu verhüten. Es dürfte daher für die Moralität gerathener seyn, ihnen ein gewisses Quantum zu bewilligen.

Was nun die hiesige Salzerzeugungsmanipulation betrifft, so läſst sich nicht läugnen, daſs sie wesentlicher Verbesserungen fähig ist. Zuerst im Allgemeinen erlauben wir uns folgende Bemerkungen. Im Jahre 1766 machte der Gubernialrath und Salinendirektor Menz in Hall in Tyrol die Erfindung der verbesserten Pfannen, welche den Namen der Tyrolerpfannen führen. Immerhin mag auch seine Erfindung noch der Verbesserung fähig seyn, besonders nach den vielen Erfahrungen, welche man über die Benützung des Wärmestoffes gemacht hat. Dennoch ist bereits die Erfindung des Hrn. Menz ein Fortschritt gewesen. Aussee wäre vielleicht vollkommen geeignet, sich zum Musterwerk zu erheben. Welche Ersparniſs an Holz, wenn bloſs Sack- oder Faſssalz erzeugt würde, und welch besserer Stoff! Die Ankäufe von Getreide, Schmalz etc. sind groſs, und verursachen bedeutende Kosten. Wenn für die Bezahlung des Bayern überlassenen Salzes, Getreide in Natura angenommen würde, so würfte der Staat gröſseren Nutzen davon haben. — Der treffliche Hallurge Lenoble erbaute, wie wir bereits erwähnten, 1795 — 1798 die beyden Tyrolerpfannen, ganz der Menzischen Erfindung gemäſs; man machte sehr gelungene Versuche, das Kochsalz rein, frey von allen fremdartigen Theilen zu erzeugen. Das Vorurtheil wollte sich aber nicht mit diesem verbesserten Salze befreunden, die Landesbewohner waren einmal an den Beygeschmack, den jene fremden Theile dem Salze gaben, gewöhnt, fanden das reine Salz schlecht, und verlangten die alte Bereitung, um so mehr, da ihnen der Transport des Salzes in Stücken leichter war, als jener der losen Krystalle, das Salz ohne Beymischung jener fremden Stoffe aber keine Stöcke bildet. Man bequemte sich also

zur alten Art zurückzukekren. Statt des von allen fremden Theilen gereinigten Sack - und Faſssalzes muſste wieder Stocksalz erzeugt werden. Dieſs erfordert die alte Manipulation. Es wurde also an den neuen Pfannen die Beerstatt vertieft, weil dort die Stöckel gefüllt werden, die Ablaufkammern blieben, aber die Dörren auf den Eisenplatten fielen weg. Dafür wurde der Theil unter dem Heerde gewölbt, mittelst eiserner Kanäle der Feuerstrom geführt und daselbst die Dörren angebracht. Bey dieser Manipulation bleibt das Glaubersalz, Gyps etc. als Bindungsmittel beybehalten. Auch wird viel Pfannkern erzeugt, der, da er eine Rinde bildet und die Hitze nicht so leicht durchläſst, das Verbrennen der Pfanne beschleunigt. Uebrigens haben selbst noch in dieser Form die Tyrolerpfannen wesentliche Vorzüge vor den alten, welche billiger Weise endlich ganz verschwinden sollten. Lenoble hat zwar auch an diesen wesentliche Verbesserungen angebracht, z. B. die Wärmpfannen, u. s. w.

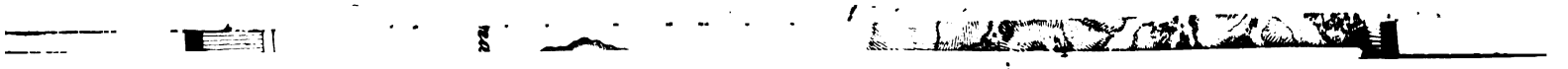
Schon aus der Zusammensetzung selbst ergibt sich, daſs die Tyrolerpfannen wirthschaftlicher sind, als die alten. Da die Umbüge der Pfannenplatten an den Tyrolerpfannen abwärts gegen den Feuerherd gekehrt sind, so ist der Boden der Pfanne eben, nicht durchlöchert und darf daher auch nur in den Fugen mit Kalkbrod bestrichen werden. Er brennt daher nicht so leicht durch, weil er mehr unmittelbar von der Soole bespült wird, und diese wieder schneller und gleichförmiger erwärmt, weil die Hitze directer auf sie wirkt. Dann kann das Salz reiner und mit weniger Mühe heraus gefaſst werden, da der Boden flach ist. Hier ist also Ersparniſs von Eisen, Holz und Arbeit. Die Feuerung geschieht in der Mitte, nicht wie bey den alten Pfannen am Ende der Pfanne. Die Hitze zieht also gleichförmiger nach allen Richtungen. Bey den alten Pfannen wird Feuer und Rauch zwar von der Sudpfanne zu den Wärmpfannen geleitet, dann aber gleich durch den Schornstein weggeführt.

Bey den neuen Pfannen geht die Hitze, ehe man den Rauch wegführt, erst von den Wärmpfannen zu den Gewölben, in welchen das Salz gedörrt wird; der Wärmestoff wird daher zu einem Processe benützt, welcher bey den alten Pfannen eine eigene Heitzung erheischt, mancher kleinerer Vortheile nicht zu gedenken, welche Männer vom Fach leicht entdecken. Warum dessen ungeachtet die alten Pfannen, den neuen noch nicht gewichen sind, erklärt man dadurch, dafs bey der dringenden Nachfrage nach Salz die grofsen Pfannen unentbehrlich und jede Unterbrechung durch einen neuen Bau unthunlich sey, — dann, dafs man eine Vorauslage von bedeutendem Kapitale in den gegenwärtigen Zeiten nicht wohl in Antrag bringen dürfte. Wir finden uns nicht berufen über diese Gründe zu entscheiden. Man siedet in Aussee auf den neuen Pfannen mit ½ Nied. Oest. Klafter Holz 50 Centner Salz und dörrt es auch, während auf den alten Pfannen bey gleichem Holzquantum nur 36 — 40 Centner versotten werden. Man erzeugte in dem letzten Jahrzehend gewöhnlich nicht mehr als 200,000 Centner Sudsalz.

Die Salzstöcke (Fuderl), welche man in Aussee erzeugt, wiegen, nachdem sie getrocknet und abgeputzt sind, 25 — 40 Pfund. Die beliebtesten sind zu 30 Pfund. Sie werden auf Leiterwagen gepackt, und zu 30, 40 — 50 Centner auf Wagen verführt. Seit 1824 ist der freye Salzhandel eingeführt.

Druckfehler.

Seite	Zeil						
23	1	v. u.	lese man:	einen höchst anziehenden	statt:	ein höchst anziehender
30	2	v. o.	»	und die	»	und
48	19	v. o.	»	Höhen	»	Röhre
51	4	v. u.	»	Gentiana bavarica	»	Gentiana bavaria
51	1	v. u.	»	Gentiana ciliata	»	Gentiana cetiaris
51	5	v. u.	»	Solidago virga-aurea	»	Solidago virgo-aureo
51	1	v. u.	»	Polygonum	»	Polygonum
52	1	v. o.	»	Cnicus	»	Cricus
52	5	v. o.	»	Campanula pulla	»	Campanula polla
52		v. o.	»	Phyteuma spicatum	»	Phyteuma
52	7	v. u.	»	Sempervivum hirsutum	»	Sempervivum hirtum
57	7	v. o.	»	Koppenkarstein	»	Kappenkarstein
57	11	v. o.	»	Koppenkarstein	»	Kappenkarstein
57	17	v. o.	»	Trisselwand	»	Trusselwand
66	4	v. o.	»	Veronica alpina	»	Veronica
66	9	v. o.	»	Picris	»	Pteris
66	24	v. o.	»	Cardamine	»	Cardamina
73	4	v. o.	»	Zirmholz	»	Zermolz
75	4	v. u.	»	ob den Wäldern	»	ab den Wäldern
77	2	v. o.	»	in der Walchern	»	in den Walchen
117	4	v. o.	»	Johannissegen	»	Joannissegen
152	9	v. o.	»	Stummeralpe	»	Stammeralpe
152	9	v. u.	»	Parnassia	»	Panassia
152	8	v. u.	»	Cnicus	»	Cnigus
152	7	v. u.	»	Achillea Clavennae	»	Achillea Clavenna
152	3	v. u.	»	Anthemis alpina	»	Anthemis
153	14	v. o.	»	Agrostis	»	Agrestis
153	18	v. o.	»	Carex ferruginea	»	Carex feruginea
153	1	v. u.	»	Phyteuma orbiculare	»	Phyteuma orbicularis
153	6	v. o.	»	Biscutella	»	Bicutella
153	1	v. o.	»	Solidago virga-aurea	»	Solidago virgo-aureo
153	14	v. o.	»	Bartsia alpina	»	Bartia alpina
155	3	v. u.	»	Egelgruben	»	Eselgruben
156	11	v. u.	»	Modereck	»	Mederegg
165	7	v. u.	»	Hogelgasse	»	Hegelgasse
177	13	v. u.	»	6521 Fuſs	»	6525 Fuſs
204	10	v. u.	»	Breunerberg	»	Breinerberg
216	9, 15 u. 25 v. d.		lese man:	Menſs	»	Menz



JAN 20 1970